kontakt



Orden in Deutschland



Orden in der Welt



Bücher

Inhalt

Peter Kreutzwald OP
Dominikaner feiern Generalkapitel 4

Gerfried A. Bramlage OP
Pilgerweg zur 800-Jahr-Feier 6



Orden in Deutschland

Thomas Eggensperger OP
Von Walberberg nach Köln 10

Gerd Winner
Im Zeichen des Kreuzes 13

Gottfried Michelbrand OP
Umsorgt 16

Klaus-Bernward Springer
Die Dominikaner und die Leipziger Universität 18

Thomas Möller OP
Seelsorge als Begegnung und Wegbegleitung 21

Cletus Wingen OP
Auf dem Jakobsweg 23

Martina Nowak-Rohlfing und Johannes Witte OP
Die Geschichte mit Gott 25

Hans-Albert Gunk OP
Der sexuelle Missbrauch und die Kirche 27

Andreas J. Bordowski OP
OP – Ohne Plan? 30

Albert Seul OP
Dominikaner pauken eine Hexe raus? 33

Elias H. Füllenbach OP
150 Jahre Dominikaner in Düsseldorf 36

Raphael Seitz
Lichte Weite 39

Tobias Schrörs OP
Anschauungsunterricht 42

Christian Johannes Flake OP
Eine Reise durch Neuland 44

Philipp M. König OP
„Verstehst du auch, was du liest?“ (Apg 8,30) 46

Franziskus Knoll OP
Dominikanisches Doktorandenkolloquium 48

Irmingard Franke-Rademacher
Begleitung wurde zur Erfahrung 50

Richard Nennstiel OP
Einsicht des Verstehens 52

Bernhard Kohl OP
Das Dominikusforum 54

Ulrich Engel OP
„Das Glück meines Lebens!“ 56

Judith Moormann OP
Drei Tage im Kloster 58

Ursula Hertewich OP
Das Kostbare mit den Menschen teilen 60

Die für uns lebten 62



Orden in der Welt

Interview mit Carsten Barwasser OP
Als Professor in Rom 66

Uwe Augustinus Vielhaber OP
Willkommen – Bienvenue – Benvenuti 70

Thomas Dienberg OFMCap / Ulrich Engel OP
„Woran glaubt Europa?“ 73

Dícter Sánchez Pérez OP
Besuch im Noviziatskonvent in Cusco 75

Manuel Merten OP
Dominikanernonnen mitten in der „Bronx“ 77

Monika Hüppi OP
Realistisch, mutig und voll Hoffnung 81

Sarah Böhmer OP
Apostel der Gefangenen 84

David M. Kammler OP
Jeder Heilige hat eine Vergangenheit –
jeder Sünder eine Zukunft 87

Pierre-Yves Materne OP
Vom Pub zum Ei 89

Jean-Paul Vesco OP
Den Blick für Unbekanntes eröffnen 92

Karl Meyer OP
Dominikaner wird Erzbischof von Prag 94



Bücher 96



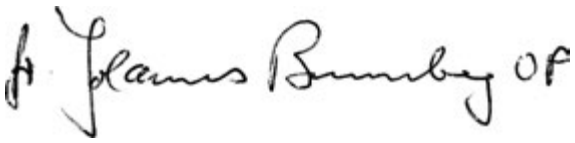
Liebe Leserinnen und Leser von Kontakt, liebe Wohltäterinnen und Wohltäter, liebe Freundinnen und Freunde,

im September hat unser Orden in der Nähe von Rom ein Generalkapitel gefeiert. Dabei wurde ein neuer Ordensmeister, fr. Bruno Cadoré, gewählt, der Ihnen von der Titelseite entgegenblickt. Er ist Prinzip der Einheit des Ordens – über alle nationalen, sprachlichen, kulturellen, mentalen, geographischen Grenzen hinweg. Ein solches Kapitel lässt die Weite, die Vielfalt, die Internationalität des Ordens sichtbar werden.

Diese internationale Dimension ist aber auch in vielen kleineren und alltäglichen Begebenheiten greifbar: Wir haben ein Vikariat in Bolivien und stehen in vielfältigem Bezug zu ihm. Das Noviziat in Worms nimmt im neuen Kurs wahrscheinlich neben den Novizen der Teutonia und der Süddt.-Österr. Provinz auch einen Novizen aus der Schweiz auf. Im Studentat in Mainz ist im Herbst ein Dominikaner aus Malta zu Gast, um Studien für seine Promotion zu machen. In Berlin kommt ein weiterer Bruder aus der Polnischen Provinz, der aus Weißrussland stammt, zur Kommunität an St. Paulus hinzu und übernimmt die Studentenseelsorge. In unserem Hamburger Konvent lebt seit dem Frühjahr ein junger Priester aus unserer Vietnamesischen Provinz mit, lernt Deutsch und bereitet sich auf ein Weiterstudium in Philosophie vor. Während des Sommers waren in mehreren Konventen Dominikaner aus dem Ausland, um Deutsch zu lernen.

Im Gegenzug leben und arbeiten Brüder unserer Provinz außerhalb unseres Landes, momentan in Bolivien, in San Salvador, in Taiwan und in Rom. Zur Ausbildung unserer Studenten gehört ein Auslandsjahr. Die Studenten haben im September wieder an einer internationalen Studienwoche in Dubrovnik teilgenommen. Das Institut M.-D. Chenu steht im Zusammenhang mit dem europäischen, dominikanischen Verbund „Espaces“, das Zweigstellen in Brüssel, Straßburg, Warschau, Valencia und Pistoia hat, und führt auf europäischer Ebene theologische Kongresse durch. Das Institut für Pastoralhomiletik streckt seine Fühler häufig nach Osteuropa aus und unterstützt die Ausbildung dort, hat aber auch recht enge Verbindungen in die USA entwickelt. Das Dominikanische Institut für christlich-islamische Geschichte arbeitet mit den Konventen in Istanbul und Kairo zusammen. Wenn man dann noch die Kontakte der einzelnen Konvente zu ihren Nachbarländern und einzelner Brüder zu Dominikanern im Ausland hinzunimmt, entsteht ein überraschend großes Netz. Darin wird Kirche als „catholica“, als alle umfassend, erfahrbar.

Wir laden Sie ein, an diesem Netz teilzuhaben, und sich von den Erfahrungen, die wir darin machen, anregen zu lassen. Dieses Kontaktheft macht Sie mit einigen Aspekten internationaler Verknüpfung vertraut. Aktuell hinzuzufügen sind noch die ordensinternen Hilfsaktionen für Haiti und Pakistan. Wir danken Ihnen für Ihre Unterstützung und bitten Sie weiterhin um Ihre großzügige Hilfe , damit die Kirche und der Orden in ihrer Weite und Vernetzung Zeugnis geben können von dem Gott, der alle Grenzen überschreitet, der alle Völker und Nationen im Blick hat und der alle Menschen retten will.



P. Dr. Johannes Bunnenberg OP
Provinzial

Peter Kreutzwald OP

Dominikaner feiern Generalkapitel

127 Brüder aus aller Welt tagen drei Wochen in Rom



Diskussionen während der Sitzungspausen

Es ist ein ergreifender Augenblick: Gerade eben hat der Redner in der Halle seinen Rechenschaftsbericht abgeschlossen, da steht er auf, geht entschlossenen Schrittes an dem Tisch der Sitzungsleitung entlang und wirft sich dann vor den 127 Mitgliedern der Versammlung langgestreckt auf den Boden, den Kopf in die verschränkten Arme gebettet, in dieser Haltung verharrend. Es ist die „Venia", die klassische Geste, mit der die Dominikaner um Vergebung bitten. Einen Atemzug lang ist es still, dann brandet leidenschaftlicher Applaus auf.
Der Redner, das ist Fr. Carlos Azpiros Costa OP, zu diesem Zeitpunkt noch Ordensmeister der Brüder des Predigerordens; die Halle, das ist die Aula Magna des Salesianums, einem Kongresszentrum vor den Toren Roms; und die Vollversammlung, das ist das Generalkapitel der Brüder des Predigerordens im September 2010.

Alle drei Jahre kommen die Predigerbrüder für 3–4 Wochen zu einem solchen Generalkapitel zusammen. Abgesandte aus Afrika, Australien, Asien, Indien, Nord- und Südamerika und aus Europa treffen sich, um die aktuellen Anliegen des Dominikanerordens zu besprechen und zu entscheiden. Außerdem wird auf jedem dritten Generalkapitel ein neuer Ordensmeister gewählt. Das Kapitel 2010 war ein solches Wahlkapitel. Die Amtszeit von Fr. Carlos endete und ein neuer Ordensmeister war zu wählen, und zwar gleich zu Beginn des Zusammenkommens am 5. Tag des Kapitels.

Der Austausch über die Kandidaten

Wie soll das gehen? 127 Predigerbrüder aus aller Welt, jeder von ihnen kennt einige der Anwesenden, aber die allermeisten sind einander fremd. Wie also sollen die einen Ordensmeister wählen? Nun, die Kapitulare haben sich in den ersten Tagen in immer

wieder neuen Gruppierungen miteinander getroffen, um Brüder für das Amt vorzuschlagen und ausgesprochen brüderlich die Stärken und Schwächen der einzelnen Kandidaten anzusprechen. Bald schon kristallisierte sich eine handvoll kompetenter Kandidaten heraus, die dann in den spanischen, französischen und englischen Sprachgruppen sehr persönlich mit den Brüdern über ihr Leben als Dominikaner ins Gespräch kamen. So konnte ein jeder Wahlmann einen eigenen Eindruck von den Kandidaten gewinnen. Zugleich war es ein bereichernder Austausch darüber, was es heißt, Dominikaner zu sein.

Die Wahl des Ordensmeisters

Der Wahltag selbst war ein Fest und ein Höhepunkt des Kapitels. Es war ein Fest, weil der Wahlvorgang eingebettet ist in eine umfangreiche Liturgie: Der Tag begann mit einer gemeinsamen Messfeier. Nach dem Frühstück kam die Wahlversammlung dann in der Aula zusammen. Vor den Wahlgängen standen aber noch Gesang, Schriftlesung, Psalmengebet und Anrufung des Heiligen Geistes. Gewählt wurde schließlich der bisherige Provinzial der französischen Provinz, Fr. Bruno Cadoré OP. Er ist 56 Jahre alt, hat vor seinem Ordenseintritt als Arzt gearbeitet, hat sich dann als Theologe auf Bioethik spezialisiert und wurde 2002 zum Provinzial der Französischen Provinz gewählt. Gemeinsam mit dem Neugewählten ist die Versammlung in Prozession, das Te Deum singend, von der Aula wieder in die Kirche gezogen. Fr. Bruno bildete mit den Provinzialen der beiden ältesten Provinzen das Schlusslicht. In der Kirche war ein Reliquiar mit der Schädelplatte des Hl. Dominikus aufgestellt. Dort wurde die Allerheiligenlitanei gesungen, und Fr. Bruno hat das Glaubensbekenntnis gebetet. Nach dem „O spem“ hat ein jeder Fr. Bruno persönlich beglückwünscht. Der Festtag klang aus mit einer Vesper und einem Abendessen in Santa Sabina, dem Sitz der Ordensleitung auf dem Aventin in Rom.

Die inhaltliche Arbeit

Nach dem Wahltag hat das Kapitel dann seine inhaltliche Arbeit aufgenommen. Die Kapitulare verteilten sich auf Kommissionen mit unterschiedlichen Themen wie Finanzen, Leitung, Predigt, Ausbildung oder Studium. Hier wurden aktuelle Anliegen des Ordens besprochen und jeweils ein Dokument mit Beschlussvorlagen erarbeitet, das dann später der Vollversammlung zur Abstimmung vorgelegt wurde. Die Arbeit in diesen Kommissionen verlief sehr konzentriert und produktiv.
Schleppender war dann die Arbeit in der Vollversammlung aller 128 Kapitulares, in der über diese Beschlussvorlagen noch einmal abschließend beraten und Punkt für Punkt abgestimmt wurde. Das war stellenweise ein sehr mühsames Geschäft. Alle Dokumente lagen in Spanisch, Französisch und Englisch vor, den drei offiziellen Sprachen des Ordens. Wer sich zu Wort meldete, nannte erst die Sprache, in der er reden wollte, seine Identifikationsnummer, und seinen Namen. Und dann kamen die Anmerkungen. Ehe die Beschlussvorlage passieren konnte, sollte hier erst noch ein Wort ausgetauscht, da ein Halbsatz gestrichen und dort ein Absatz hinzugefügt werden. Jedenfalls war diese Aula auch der Ort, wo die weltweite Ausdehnung des Ordens sichtbar wurde. So berichtet z.B. Fr. Jean-Jaques Pérennès OP über die Repressionen, denen Christen und speziell Dominikaner im Irak ausgesetzt sind, Fr. Joseph Dingh OP über 100.000 Laiendominikaner in Vietnam und Fr. James Channon OP über die Not der Menschen in Pakistan.

Reformen

Die folgenreichste Entscheidung des Kapitels dürfte wohl die über die Vereinfachung der Strukturen des Ordens sein. Um die missionarische Kraft des Ordens zu stärken, entschied das Kapitel, dass es ab dem Jahr 2016 keine Regionalvikariate und keine Generalvikariate mehr geben soll. Als Entitäten des Ordens sind dann nur noch die Provinz, die Vizeprovinz, das Provinzvikariat und der Konvent bzw. das Haus vorgesehen. Diese Entscheidung wurde nach sorgfältiger Vorbereitung in großer Einmütigkeit getroffen.

Am 21. September endete das Generalkapitel. Die Zukunft wird zeigen, ob es die richtigen Entscheidungen getroffen hat, um die Brüder in der Predigt und dem Leben des Evangeliums zu stärken.



Fr. Peter Kreutzwald ist Mitglied des Mainzer Konventes. Er arbeitet als Studentenmagister und Krankenhausseelsorger. Er war einer der drei Vertreter der Provinz Teutonia auf dem Generalkapitel.

800 1216 - 2016 Ordensjubiläum

Gerfried A. Bramlage OP

Pilgerweg zur 800-Jahr-Feier

Jahresnovene zum Jubiläum des Dominikanerordens 2016

Das Generalkapitel von Bologna 2007 bat den Ordensmeister und die Provinzen um eine angemessene Vorbereitung der 800-Jahrfeier der Bestätigung des Predigerordens im Jahr 2016; und zwar in der Weise, dass die Feier, die 2006 in Fanjeaux begonnen hatte, der ganzen Dominikanischen Familie Gelegenheit zur Erneuerung der Predigerberufung bieten kann.

In einem Brief an die Moniales schreibt das Kapitel: „Am Ende des Jubiläumsjahres der Gründung der ersten dominikanischen Gemeinschaft werden wir eine ‚Jahresnovene' beginnen, die von 2008 bis zum 22. Dezember 2016 dauern wird; bis zu dem Tag also, an dem wir den 800. Geburtstag der Ordensbestätigung werden feiern dürfen.

Diese neun Jahre stellen ‚eine Pilgerfahrt zu unseren Wurzeln' dar; sie dient der Wiederentdeckung der ursprünglichen Absichten des Dominikus, um diese in Kirche und Gesellschaft und in der Welt von heute wieder zu beleben, indem wir gemeinsam neue Wege nach vorn auftun."

„Weh uns, wenn wir das Evangelium nicht verkündigen!" (1 Kor 9,16)

Gemäß dem Wort aus dem 1. Korintherbrief wählte der Ordensmeister für diesen gemeinsamen Pilgerweg das allgemeine Leitthema: „Weh uns, wenn wir das Evangelium nicht verkünden".
Für jedes Jahr bietet uns ein Unterthema die Gelegenheit, den Akzent auf eine bestimmte Dimension unseres dominikanischen Lebens und unserer dominikanischen Sendung zu setzen.

Jahresthemen

2009: „Im Anfang war das Wort" (Joh 1,1) – Der hl. Dominikus, Prediger der Gnade
2010: „Wie sollen sie verkündigen, wenn sie nicht gesandt sind?" (vgl. Röm 10,15) – Die Sendung zur Predigt
2011: „Wir alle hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden" (Apg 2,11) – Predigt und Kultur, gemeinschaftliche Predigt
2012: „Geh zu meinen Brüdern und sag ihnen …" (Joh 20,17) – Die Dominikanerinnen und die Verkündigung
2013: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast" (Lk 1,38) – Maria: Kontemplation und Verkündigung des Wortes
2014: „Ich werde meinen Geist über die ganze Menschheit ausgießen" (Joel 3,1) – Die dominikanischen Laien und die Verkündigung
2015: „Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger; dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen" (Joh 8,31-32). „Zur Freiheit hat uns Christus befreit" (Gal 5,1) – Dominikus: Leitung, Spiritualität und Freiheit
2016: „Weh uns, wenn wir das Evangelium nicht verkündigen!" (vgl. 1 Kor 9,16) – Der Predigerorden: gestern, heute und morgen

Auf dem Provinztag der Brüder im Januar 2009 wurden erste Ideen zur Vorbereitung des Jubiläums gesammelt und erste Schritte auf dem Weg dorthin eingeleitet. Die verschiedenen Zweige der Dominikanischen Familie werden je nach ihren Möglichkeiten

Lied zum hl. Dominikus



Träume sind oft Schaum und Windhauch,
nicht so bei Dominikus,
er weiß sich aus Gott geboren
und getragen bis zum Schluss.

Bücher sind ihm Quell der Freude,
deuten Gottes Weg und Wort,
doch dass auch die Armen leben,
gibt er alle freudig fort.

Menschen sind für ihn Geschwister,
allen fühlt er sich verwandt,
frei von Allmachtsphantasien
sind sein Herz und sein Verstand.

Brüder sahen ihn beim Beten
eingehüllt in Gottes Glanz,
haben seines Betens Weise
aufbewahrt im Rosenkranz.

Gott zu schauen, ihn zu künden,
ist kein Weg für ihn zu weit,
froh geht er den Weg nach innen,
schreitet aus in Raum und Zeit.

T: Diethard Zils OP 2010
M: Mikuláš Schneider-Trnavský

die Idee des „Pilgerweges zum Jubiläum 2016“ aufgreifen. Der Provinzial hat eine Koordinierungskommission berufen, die entsprechend den Jahresthemen die verschiedenen Ideen, Angebote und Veranstaltungen der Konvente und Gemeinschaften zusammenträgt und Vorschläge zur Durchführung unterbreitet.

„Virtuelle Jubiläumsgalerie für Künstler, Dichter und Musiker“

Anfang des Jahres 2009 hat der Orden auf seiner Homepage eine „Virtuelle Jubiläumsgalerie für Künstler, Dichter und Musiker“ eingerichtet. Alle, die in irgendeiner Weise die Themen des Jubiläumsjahres in künstlerischer Form zum Ausdruck bringen, wurden eingeladen, ihr Können und ihre kreative Predigt weltweit mit der Dominikanischen Familie zu teilen. Auf der Web-Seite des Ordens: www.op.org gelangt man unter dem Jubiläumslogo zu den eingesandten Texten und Kunstwerken. Die Texte sind in den Ordenssprachen Englisch, Spanisch und Französisch abgedruckt. Ein musikalisches Werk findet man bisher leider nicht in der Jubiläumsgalerie.

Ein Lied zu Ehren von Dominikus

Wer unseren Mitbruder P. Diethard Zils kennt, weiß, dass er häufig mit Zettel, Noten und Bleistift anzutreffen ist, zugleich vor sich hin summend oder singend. Schon mancher Text und manches Lied ist während einer Zug- oder Autofahrt entstanden. Er zeichnet als Autor einer großen Anzahl von Hymnen in unserem dominikanischen Stundenbuch.
Das obenstehende neue Lied zu Ehren des hl. Dominikus stammt aus seiner Feder, die Melodie ist von einem slowakischen Kirchenmusiker. Es wird hier erstmals veröffentlicht.



P. Gerfried A. Bramlage lebt in Köln. Er ist Socius des Provinzials und Promotor für die Moniales und Schwestern und für die Dominikanische Familie.

Orden in Deutschland









Thomas Eggensperger OP

Von Walberberg nach Köln

Integration der St. Albertus Magnus-Bibliothek in die Kölner Diözesanbibliothek



Joachim Kardinal Meisner nach dem Festakt

Warum fand am 14. November 2009 ein großer Festakt in den Räumen der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek statt? Was steht dahinter, wenn Dominikaner ihre Bücher einem Bischof übergeben? Warum stehen die Bücher der deutschen Ordensprovinz Teutonia heute im Depot „seiner" Bibliothek? Warum wurde die Integration der Bibliothek St. Albertus Magnus in eben dieses Haus gefeiert?

Aus Walberberger Zeiten

Die Hintergründe sind ganz pragmatischer Natur: Das Dominikanerkloster in Walberberg hat vor einigen Jahren seine Pforten geschlossen, nachdem es zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Studienhaus diente und nach Einstellung des Lehrbetriebs der Hochschule in den 1970er Jahren in der Hauptsache zu einer Erwachsenenbildungseinrichtung wurde, die allerdings auf festem Fundament gebaut war: Nicht nur die Spiritualität des Generalstudiums, sondern auch das Profil eines Bildungshauses mit sowohl theologischem als auch sozialethischen Hintergrund haben den Geist von Walberberg geprägt. Eine großartige Tradition hat die so genannte „Philosophische Arbeitsgemeinschaft" (später: Philosophisch-Theologische Arbeitsgemeinschaft), die sich jährlich in Walberberg traf, um gemeinsam zu studieren, zu diskutieren und zu streiten. Im Gegensatz zu vielen wissenschaftlichen Tagungen, die um die soft skills herum auch ein wenig Arbeitsergebnisse präsentieren, wurde hier tatsächlich geforscht: Philosophische Texte wurden nicht vor-interpretiert, sondern sie wurden gemeinsam gelesen und erschlossen. Ich selbst habe noch als Student an den Arbeitsgemeinschaften teilgenommen, und ich erinnere mich noch sehr gut an den berühmten Hans-Georg Gadamer, der uns eine gute Stunde lang einen Vortrag hielt zum Thema der „Freundschaft" bei Aristoteles. Ein Gadamer konnte es sich damals leisten, diesen wissenschaftlichen Vortrag aus dem Kopf ohne jegliches Manuskript vorzutragen, nur gestützt auf seinen enormen Geist und seinem Stock, den er damals schon mit sich führte.

Von Dominikus zur Bibliothek

Die Bibliothek Sankt Albert, wie sie damals genannt wurde, war innerhalb unseres Klosters immer ein Fels in der Brandung. Als ich in den frühen 1980er Jahren als Student nach Walberberg kam und wir bereits alle an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn studierten, waren diese Räume für uns immer ein Ort der Ruhe, wo man sich zurückziehen und seinen Studien nachgehen konnte. Man hätte viele der Bücher vielleicht auch in der Uni-Bibliothek oder in der Seminar-Bibliothek in Bonn finden können, aber es war schon etwas Besonderes, eine solche „Privat"-Bibliothek zu nutzen – eine Bibliothek, die lebt.
„Privat"-Bibliothek, das klingt ein wenig versnobt. Damit meine ich natürlich nicht die Bibliothek von Personen, die Bücher als Tapetenersatz

betrachten oder als Teil der Inneneinrichtung. Ich gebe zu, dass solcherart Wohnzimmer auch ihre Reize haben, aber es ist aufregender, wenn diese Bibliothek nicht nur die Wand dekoriert, sondern auch den Geist der Bewohner belebt, ja selber lebt.
Eine Bibliothek, die lebt? Mit diesem Bild schlage ich einen Bogen zur Spiritualität der Dominikaner. Als der Kastilier Dominikus im frühen 13. Jahrhundert den Orden gründete, war vom wissenschaftlichen Anspruch zunächst einmal gar nicht viel zu spüren. Sein Anliegen hatte eigentlich eine andere Priorität: Es war die Verkündigung, die ihm wichtig war, es war die Predigt, die er im weitesten Sinne nicht nur als Methode, sondern auch als Inbegriff für Verkündigung an sich sah. Dominikus selbst war ein Mann des Evangeliums. Er war sicherlich nicht der klassische wissenschaftliche Typ, sondern eher ein amateur (im französischen Sinne ein „Liebhaber") des Studiums, wovon sein Interesse für Bücher zeugt. Dominikus scheint ein Macher-Typ gewesen zu sein, denn sonst wäre es ihm nie möglich gewesen, den Orden der Predigerbrüder zu gründen. Und Dominikus eignete der typische Macher-Instinkt in der Annahme, dass es eine spezifische theologische Fortbildung braucht, um auf dem Markt der pastoralen Möglichkeiten bestehen zu können.
Es war dieser Instinkt, der dazu führte, dass die Dominikaner einen weiteren Schwerpunkt ihrer Spiritualität entwickelten - einen, den Dominikus vermutlich gar nicht im Blick hatte. Dominikus ging es um die fachgerechte Fortbildung seiner Brüder an qualifizierten Orten, verbunden mit der Hoffnung, dort auch Ordensnachwuchs für sein Projekt begeistern zu können. Aber nicht nur, dass die Brüder sich an den Universitäten fortbildeten. Es kam auch aus unterschiedlichen Gründen dazu, dass sie selbst Teil der universitären Einrichtungen wurden, nämlich als Lehrende und bald auch als Inhaber eigener Institutionen. Die Stadt Köln ist geradezu ein Idealbeispiel dieser Genese: Ausgesandt zum Studium und zur Nachwuchsförderung gründeten die Ordensleute ein Generalstudium, das vor allem durch Persönlichkeiten wie Albertus Magnus geprägt war, dem Namenspatron unserer heutigen Bibliothek.

Die Bibliothek – conditio sine qua non

Ohne eine Bibliothek geht es nicht! Man kann nicht Wissenschaft betreiben, man kann sich aber auch nicht für die praktische Arbeit fortbilden, wenn man keine Bibliothek hat.
Dem Dominikanerorden war es bekanntlich wichtig, dass deren Mitglieder nicht nur liebenswürdige Mendikanten waren, sondern dass sie sich auch theologisch kompetent präsentierten. Während ihrer Gründungszeit konnten die Dominikaner eine renommierte Bibliothek ihr eigen nennen. Sie umfasste circa 500 Handschriften. Heute braucht es da schon mehr! Eine Bibliothek wird um so interessanter, je älter sie ist und umso besser, je koninuierlicher sie erweitert wird. Wenn man bedenkt, dass die Bibliothek St. Albertus Magnus kaum 100 Jahre besteht, dann ist es schon erstaunlich, wie wertvoll sie für die Wissenschaft geworden ist. Hintergrund dafür ist nicht zuerst die Quantität, sondern ihre Qualität. Es ist das Verdienst der Bibliotheksdirektoren und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, dass wir heute eine sehr spezialisierte Bibliothek mit den Sammelschwerpunkten Mittelalter und Dominicana haben. Das ist nicht ganz einfach, weil es immer irgendwelche Widerstände gibt – sei es konzeptioneller Art, sei es banaler ökonomischer Art. Dafür sage ich an dieser Stelle meinen Mitbrüdern fr. Ulrich Horst, fr. Walter Senner, fr. Richard Glöckner, fr. Rodrigo Kahl sowie fr. Irenäus Fischer ein sehr herzliches Dankeschön! Dieses Dankeschön gilt auch fr. Gerfried Schumacher, den Mitarbeiterinnen wie Frau Nettesheim, Frau Schumacher und Frau Mertes sowie dem unlängst verstorbenen, unvergesslichen Herrn Czerny!

Reibungsfläche Bibliothek

Die Erfahrung und die Historie zeigen, dass es sich – auch innerhalb des Ordens – bewährt hat, Entscheidungen abzusichern, um Kurzschlussreaktionen vorzubeugen. So ist uns eine Anordnung aus dem Jahr 1251 überliefert, dass der etwaige Erlös von verkauften Büchern ausschließlich dazu dienen soll, neue Bücher zu erwerben. Einige Jahre später, im Jahr 1315, verbot das Generalkapitel per se den Bücherverkauf, es sei denn, es handle sich um Dubletten.
Im Orden ist es wie überall: Wenn es solche Anordnungen existierten, dann lagen dafür auch Gründe vor. Es gab also wohl Brüder, denen es wichtiger war, an anderer Stelle zu investieren – das muss nicht einmal ein unseriöses Projekt gewesen sein, sondern so etwas wie der Bau oder die Renovierung einer Kirche oder

eines Konventsgebäudes. Heute beeindrucken solche Geschichten weniger, weil mit Büchern heute kein Geld mehr zu machen ist, was im Mittelalter eine ganz andere Situation war. Aber die Aussagen unserer Vorfahren im Orden sind klar und deutlich: Die Bibliothek hat Priorität vor allem anderen. Sie ist nicht nur eine Spielwiese für wenige wissenschaftlich Geneigte, sie ist eine der zentralen Einrichtungen eines jeden Konvents.

Der Sprung in die Gegenwart

Dies war und ist uns auch durchaus im Blick, wenn man über die Walberberger Bibliothek redet. Sie hat zwar keine lange Tradition, aber immerhin hat sie mit ihrem Sammelschwerpunkt „dominikanische Ordensgeschichte, scholastische und mediävistische Literatur unter Berücksichtigung der thomistischen Philosophie und Theologie“ ein Spezifikum, das es zu erhalten gilt – selbst wenn keineswegs alle Brüder der Ordensprovinz genau an diesem Themenbereich interessiert sind oder gar daran und darüber arbeiten. Es war übrigens ein einzelner Mitbruder, nämlich fr. Paulus von Loe, der damals die Zeichen der Zeit erkannt hatte. Paulus von Loe († 1919) entschied nämlich, sein Erbe zum Aufbau der so genannten Thomasbibliothek zu nutzen mit dem Ziel, das Rüstzeug für die Erforschung der Geschichte und theologischen Tradition des Ordens unter besonderer Berücksichtigung der Ordensprovinz Teutonia zu schaffen. Sie ist zweifellos die wichtigste Grundlage für den heute existierenden Buchbestand. Seit dieser Zeit expandierte die Bibliothek, die zunächst noch im Dominikanerkonvent Düsseldorf stand und dann nach Walberberg umzog, als die Dominikaner dieses Anwesen erwarben, um dort ein Studienhaus zu errichten. Ein großartiges Erbe, was aber in Gefahr stand, zur Last zu werden, als es darum ging, den Konvent in Walberberg aufzuheben. Wenn etwas zur Last wird, dann steigt das Risiko, dass man sich der Last unüberlegt entledigt und damit nachhaltigen Schaden anrichtet.



Erzbischöflicher Beistand

Es ist eine wunderbare Situation dadurch entstanden, dass sich gerade in diesem Entscheidungsprozess die Erzdiözese Köln bereit erklärte, ein großzügiges Angebot zu unterbreiten: Sie bot an, die Bibliothek unter dem Dach der diözesaneigenen Bibliothek unterzubringen, sie zu verwalten und zu betreuen, sie aber dennoch im Eigentum der Dominikanerprovinz Teutonia zu belassen. Die Erzdiözese war daran interessiert, die großen kirchlichen Bibliotheksbestände im Rheinland in kirchlicher Hand zusammenzuhalten. Die Ordensprovinz Teutonia war daran interessiert, eine finanzierbare neue Lösung nach der Auflösung des Konvents Walberberg zu finden, sowie bessere Zugangsmöglichkeiten für Forscher, Lehrende und Studierende zu ermöglichen. Sehr bewusst gab sie dann der Erzdiözese Köln den Zuschlag, war doch unter anderem auch niemand geringerer als die Universitätsbibliothek Köln daran interessiert.

Unter der Ägide der beiden sachkundigen Bibliothekare Heinz Finger und fr. Rodrigo Kahl, der beiden Hauptverantwortlichen Erzbischof Joachim Kardinal Meisner und Provinzial fr. Hans-Albert Gunk und ihren Vertretern in dieser Angelegenheit, Generalvikar Norbert Feldhoff und Regens fr. Ulrich Engel wurde ein entsprechender Depositat-Vertrag aufgesetzt und unterzeichnet. So entstand für beide Seiten eine Win-Win-Situation: Die Kölner können mit einem Mal einen kostbaren Bestand in den Katalog aufnehmen, den sie in dieser Weise nie hätten erhalten können, die Dominikaner können ihren kostbaren Schatz bewahren, ohne dass sie unter ökonomischen Druck geraten. Was will man mehr?

Da macht es als Ordensgemeinschaft Freude, auf den Bischof zählen zu können.



P. Dr. Thomas Eggensperger ist Provinzbibliothekar, Studienregens und Geschäftsführender Direktor des „Institut M.-Dominique Chenu“, er lebt in Berlin.

Gerd Winner

Im Zeichen des Kreuzes

Zur künstlerischen Konzeption der Renovierung von Hl. Kreuz in Köln



Dominikanerkirche Hl. Kreuz in Köln

Über einen Zeitraum von nahezu zehn Jahren habe ich im Dialog mit den Dominikanern in Köln an der künstlerischen Ausgestaltung von Heilig Kreuz gearbeitet. Mit der Montage der Reliefs Kreuzlabyrinth und Alpha und Omega an der Kirchenfassade im Mai 2010 fand diese Arbeit nunmehr ihren Abschluss.
Aus meinem Kontakt mit den Dominikanern in Braunschweig entstand ein religiöser künstlerischer Dialog, der meinen Lebensweg entscheidend beeinflusst hat und bis in diese Tage hinein wirkt. Die „Dominikanische Spiritualität“ hat mein bildnerisches Bewusstsein nachhaltig geprägt. Insbesondere in der Gestaltung von liturgischen Räumen (St. Albertus Magnus in Braunschweig, die Gedenkstätte Haus der Stille in Bergen Belsen, zusammen mit Ingema Reuter, Maria Immaculata in Mellendorf-Wedemark und

andere) hat mich die spirituelle Askese der dominikanischen Liturgie geleitet.

Liturgische Ausgestaltung

Verbunden mit den Sanierungsarbeiten der Dominikanerkirche Heilig Kreuz wurde mir mit der Ausgestaltung des liturgischen Raumes eine komplexe Aufgabe übertragen, die neben den baulichen Sanierungen durch den Architekten Wolfgang Westphal eine neue Konzeption beinhaltete.

Vor der Renovierung

Nach den Kriegszerstörungen wurden in der Phase des Wiederaufbaus nach 1945 wesentliche Elemente spätgotischer Strukturen rückgebaut und eine flache Rabbitzdecke montiert, die als Plattenmosaik in blauen und grauen Abstufungen angelegt war. In diesem Farbklang waren auch die Glasfenster gestaltet.

Mit der Ausmalung der Architekturelemente in einem Farbgemisch aus weißen Pigmenten und Marmormehl wurde ein lichter Raumkörper erzeugt, der durch die neugestaltete Ausleuchtung, speziell des hohen Mittelschiffes eine Raumplastik mit leichten Abstufungen bildet.

Kreuzrelief – Kreuzweg – Kreuzreliquie

Die vorgegebene Askese von Farbraum und strenger Gestaltung der Glasfenster führt zu dem liturgischen Zentrum des Altarraumes. An der Rückwand weisen 21 Kreuzreliefs hinauf zur Decke. In drei Reihen von



Dominikanerkirche Hl. Kreuz in Köln – Altarraum

je sieben Reliefs sind sie Deklinationen von Kreuzanrufungen, die dem Altarkreuz mit Kreuzreliquie zugeordnet sind. In der asketischen Abstraktion treten sie in den Dialog mit dem „historischen“ Kreuzweg, der in den Seitenschiffen aufgestellt ist.

Die Wechselwirkung von figurativen Kreuzwegstationen und den abstrahierten Kreuzreliefs der Altarrückwand bezieht sich auf den Dialog mit der Kreuzreliquie im Zentrum des raumbestimmenden Hochaltars. Das Zeichen des Kreuzes ist in der Gestaltung des liturgischen Raumes die Leitform, die auf den Altar verweist. Pater Couturier berichtete in seinem Interview mit Matisse, „der Kreuzweg ist keine Prozession für konventionelle Gläubige. Er ist das größte Drama der Menschheit. Vor diesem Drama kann der Künstler nicht bloßer Zuschauer bleiben. Er muss sich beteiligen.“

Von den Fenstergestaltungen ausgehend bleiben die Farbwerte weiß bis grau. In diese Konzeption schließen sich die Chromnickelstahlreliefs der Ambonen und das Altarrelief in asketischer Farbigkeit an. In den Reliefs wird das Licht des Raumes gespiegelt.

Lichtdecke in Farben des Sonnenlichts

Im hohen Chor reflektieren warme Lichtquellen auf dem Stahl vielschichtige Farbnuancen, die auf die Farbigkeit der hohen Decke verwei-

sen. Mit einfachen Rabbitzplatten aus Stroh wird die Decke durch die aneinandergefügten Platten gebildet. Im Laufe von mehr als 50 Jahren hatte sich Kerzenruß und Staub tief in die gepressten Strohplatten abgelagert. Der Architekt Wolfgang Westphal ließ den technischen Befund prüfen, selbst er hatte mit einer neugefertigten Kassettendecke geliebäugelt, die aus Kostengründen nicht realisierbar war. Die technischen Voraussetzungen für den Erhalt der asketischen Strohdecke waren gegeben. Somit begann ich, die Lichtdecke in den Farben des warmen Sonnenlichtes in Abstufungen zu entwerfen. Das Muster der versetzten Deckenplatten übernahm ich in meine Konzeption. Über den Zeichen der Passion spannt sich nunmehr die Lichtdecke, die auf den Ostermorgen der Auferstehung verweist. Aus den römischen Basiliken kennen wir die in Gold gefassten Kassetten, die den Himmel über der Gemeinde aufgehen lassen. Im Gegensatz zu diesem prunkvollen Dekor stehen in Heilig Kreuz die Strohplatten, die in dominikanischer Askese in den Farben des Lichtes leuchten.
Durch die Ausleuchtung der Decke bildet diese Farbigkeit die Einmündung der Passion in die Symbolik der himmlischen Stadt am Ende der Zeiten. Sie verweist auf den wiederkehrenden Christus, der Anfang und Ende ist.

Altarkreuz und Osterleuchter

Auf den Altar hin ausgerichtet, hängt von der Decke herab ein zweiseitiges Kruzifix, das ein gespiegeltes Bildzitat des Riminikreuzes von Giotto ist. Die rote Kreuzseite ist der Passion zugewiesen. Auf der lichtgelben Seite verweist die Farbe auf die Auferstehung hin. Mit dem leuchtenden Gelb stellt dieses Kruzifix eine Verbindung zur Lichtdecke einerseits her, andererseits antwortet das Alphasymbol des Tabernakels auf die Dreiecksform des Kreuzes.
Die Ambonen tragen Kreuzformationen, die im Dialog zu der Reliefeinfassung der Heiligen Reliquie stehen. Der dreiseitige Osterleuchter trägt den Johannesprolog „Im Anfang war das Wort“. Die Buchstaben wurden mit dem Laser herausgetrennt und bilden durchbrochene Seitenformen, auf denen der Text sich um den Leuchter windet.

Kirchenfassade mit Kreuzlabyrinth und Alpha und Omegarelief

Mit Beginn der künstlerischen Renovierung der Heilig Kreuz Kirche im Innenraum wurden auch Gespräche geführt, die Außenfassade der Kirche in diese Gestaltung mit einzubeziehen. Durch die Einbindung des Kirchengebäudes in die sich anschließende Wohnbebauung wurde diese Gestaltung nunmehr evident. Meine künstlerische Konzeption besteht aus zwei Edelstahlreliefs, die im Wechselspiel von Kirchenfassade, farbiger Wand und dem großen Kirchenfenster eine Einheit bilden, welche die Gestaltung des Innenraumes der Kirche nach außen hin erfahrbar macht.

An den Wandflächen über den seitlichen Zugängen sieht meine Konzeption das Alpha und Omega aus Chromnickelstahl und das Kreuzlabyrinth gleichfalls aus Chromnickelstahl vor. Mit dem Alpha und Omegarelief verweist dieses Zeichen auf die Gestaltung des Innenraumes hin und tritt in den Dialog mit dem Tabernakelrelief Alpha und Omega und der Brunnenskulptur im Klostergarten. Das Kreuz ist in das Relief zentral eingearbeitet und verweist auf die Namensgebung der Kirche Heilig Kreuz.
Im Wechsel dazu ist auf dem rechten Gebäudeteil über den seitlichen Zugängen das Kreuzlabyrinth positioniert, das in Anlehnung an das Labyrinth im Innenraum der Kathedrale von Chartres den Weg des Menschen zu Gott symbolisiert. In Verbindung mit der Kreuzteilung verweisen die vier Teile auf die vier Evangelien, sie sind zugleich Symbol für die vier Lebensphasen des Menschen. Folgt man der Leitlinie bis ins Zentrum des Kreises, so führt der Weg aus der Distanz in die Annäherung an das Gottessymbol des vollendeten Kreises, das Ziel unseres Weges.

Mit großer Dankbarkeit habe ich die Zusammenarbeit mit den Dominikanerpatres in Köln und Braunschweig empfunden, die meine künstlerische Arbeit nachhaltig geprägt haben. Aus diesen gegebenen Energien schöpfe ich meine künstlerische Kraft.



Prof. Gerd Winner studierte Malerei und Grafik in Berlin, Helsinki und London. Von 1975 – 2002 hatte er den Lehrstuhl für Malerei und Grafik an der Akademie der Bildenden Künste in München inne. Er war Teilnehmer an der Documenta 6 in Kassel und erhielt internationale Kunstpreise. 2007 wurde er korrespondierendes Mitglied der Akademie der Schönen Künste, München. Winner lebt und arbeitet in Liebenburg (Harz).

Gottfried Michelbrand OP

Umsorgt

Trost und Trauer in einer Palliativ-Station



Fürsorge und lindernde Zuwendung

Seit mehr als 20 Jahren betreibt das Malteser-Krankenhaus Bonn / Rhein-Sieg eine Palliativ Station mit 8 Betten. Die Diskussion, ob eine solche Station überhaupt nötig sei, dauerte fast fünf Jahre; nicht zuletzt weil der Personalschlüssel 1,2 (Pflegende) : 1 ist. Wenn ich als Seelsorger nach 20 Jahren Bilanz ziehe, dann stelle ich fest, dass diese Station für die Kranken und Angehörigen ein großer Trost bei aller Trauer ist. Der Trost liegt darin, dass schwerkranke Tumorpatienten dorthin zur Schmerzeinstellung kommen. Sie wissen, dass sie unheilbar erkrankt sind, doch dass sich die Lebensqualität durch eine gute Schmerzeinstellung sehr erhöht. Oft gelingt es den Ärzten schon nach drei Tagen, diese Schmerzen zu lindern, und selbst wenn dies nicht gelingt, haben die meisten Patienten in ihrer Trauer über die stets weniger werdenden Kräfte doch das Gefühl, von einem hochkompetenten menschlichen Team gepflegt und betreut zu werden. Und dies geschieht in einer häuslichen Atmosphäre. Alles ist auf die Patienten abgestimmt, sie schlafen so lange sie mögen, das Essen ist Wunschkost, sie haben die Möglichkeit, mit dem Bett auf die Terrasse gefahren zu werden, Angehörige können mit übernachten – ein Standard der in vielen Hospizen und Palliativ-Stationen Einzug gehalten hat.

Endlichkeit angstfrei zulassen

Doch bei all diesen Annehmlichkeiten geht es um ein wesentliches Thema: Abschied nehmen, Loslassen von lieben Menschen, Unerledigtes erledigen etc. Für diese Themen als Mitarbeiter empfindsam zu sein und zu bleiben: Unausgesprochenes Zwischen–den-Zeilen-Verstecktes oder auch offen Ausgesprochenes wahrzunehmen ist eine große Herausforderung für alle Beteiligten, denn jeder Mensch trauert anders. Dazu gehört auch die Erkenntnis, dass ich den Trauernden in seiner Krisensituation nicht in seinem Persönlichkeitsbild verändern kann. Ich muss die Persönlichkeit akzeptieren, um sie verstehen und dann auch angemessen begleiten zu können. Deshalb ist es erst einmal wichtig, dass die Begleiter – und dies sind alle dort Wirkenden – die Besonderheiten ihrer eigenen Lebensgeschichte und Persönlichkeitsentwicklung angeschaut haben. Je klarer sie sich in das Persönlichkeitsprofil und die Lebensgeschichte, in die tatsächliche Lebenssituation des Trauernden hineindenken können, um so angemessener wird die Begleitung werden. Der Begleiter hat die Aufgabe, den Kranken in seiner Art der Trauer anzunehmen und ihn bei den notwendigen Schritten zu begleiten. Viele Patienten und Angehörige erleben dies als Haltung in dieser Abteilung, und das macht sie so vertrauenswürdig und wertvoll,

lindernd und tröstlich. Astrid Lindgren sagt in ihrem Buch von der Räubertochter Ronja: „Lange saßen sie da und hatten es schwer, doch sie hatten es gemeinsam schwer und das war ein Trost; leicht war es trotzdem nicht."

Seel-Sorge

Was bleibt einem Seelsorger als Aufgabe in solch einem starken Team? So wie die Dienste des Arztes andere sind als die der Pflegenden, so ist auch die Aufgabe des Seelsorgers eine spezifische. Trauern und Trösten ist oftmals ein Weg-Geschehen. Das bedeutet Raum geben und Räume durchschreiten, Innenräume, Außenräume, Vergangenheitsräume und Zukunftsräume.

Ein Beispiel

Frau K., 55 Jahre alt, Diagnose Mundbodenkarzinom, erzählt mir, wie sie und ihre beiden Söhne sich vor 15 Jahren von ihrem Mann und Vater getrennt haben – seither hat sie keinerlei Kontakt mehr. Doch sie spürt jetzt mit Fortschreiten ihrer Erkrankung, wie dieses Unversöhnt-Sein an ihr nagt, ihr Schlaf und Kraft raubt, die sie für den Alltag braucht. Sie nimmt per E-Mail neu Kontakt mit ihm auf – erklärt ihm ihre Situation und sagt, dass sie sich vorstellen kann, zunächst wieder Kontakt miteinander zu haben. Sie sagt, wie gut ihr diese neu aufgenommene Verbindung tut. Und so regelt und klärt sie alles Unerledigte, bis hin zu ihrem Begräbnis.
Sie durchschreitet nochmals viele Lebensräume, schmerzlich und tröstlich zugleich.



Gespräche und tröstende Nähe

Bewältigung der Trauer

Darum spiegeln sich in jeder Trauer die Grundkräfte und Energien, die unser Leben bestimmen. Trauer ist zuerst Trauer um das Du – im Bild gesprochen: Trauer um die Sonne. Es fehlt das Licht der anderen Perspektive: die Wärme und Nähe durch die andere Person.
Der äußere Schwerpunkt, um den sich meine Lebenswege und Lebensbahnen gelegt haben, verschwindet sichtlich. Dort, wo die Bedrohung des Verlustes des Du die zentrale Erfahrung ist, wird Trauer in erster Linie depressive Trauer und sie wird dann auch Trauer um das eigene Ich: Trauer um den fehlenden inneren Mittelpunkt – ich verliere mich.

Gottes Nähe erfahrbar machen

Die Zukunft, die bisher der geheime Ort aller Träume und der gesamten Sehnsucht war, bricht weg oder wird hohl und leer. In solchen Momenten greift der schwerkranke, gläubige Mensch auf einst tragende Kräfte, und da wird der Glaube an einen mitgehenden Gott, den viele vielleicht auch als unbarmherzigen und ungerechten Gott in der Krankheit erfahren haben, in den Sakramenten zum echten Trost. Auf Christus getauft, von der Kirche vielleicht entfremdet, sucht oder verzichtet der Schwerkranke und oft ebenso die Angehörigen auf diesen Trost.
Wenn der Schwerkranke und seine Angehörigen keinen Trost im Glauben finden, dann kann das Da-Sein und Mit-Aushalten vielleicht das einzig verbindende und Halt-Gebende zwischen uns Menschen sein. Und so wird bei allem Schmerz vielleicht auch Gottes Nähe erfahrbar.



P. Gottfried Michelbrand ist seit 1976 als Seelsorger im Malteserkrankenhaus in Bonn tätig und lebt im Haus Giersberg.

Klaus-Bernward Springer

Die Dominikaner und die Leipziger Universität

Fachtagung im Aurelius-Arkenau-Haus in Leipzig-Wahren



Blick auf Universität und Paulinum im Jahre 1900

Vor 780 Jahren – 1229 Gründung des Leipziger Konvents als eines der ältesten Dominikanerklöster in Deutschland. Vor 600 Jahren – 1409 Gründung des universitären Studium generale Lipsiense. Diese beiden Ereignisse waren der Anlass für eine historische Fachtagung. Sie fand statt im Aurelius-Arkenau-Haus des heutigen Leipziger Dominikanerklosters vom 22. bis 24. Oktober 2009. Thematisiert wurden die mittelalterliche Geschichte des Klosters sowie der dominikanische Beitrag zu Studium und Universität, Kunst, Literatur und Kultur in Leipzig.

Dominikaner und das 600-Jahr-Jubiläum der Universität Leipzig 2009

Die mittelalterliche Geschichte der Orden in Leipzig wie an der Universität ist trotz wichtiger Quellenpublikationen nur in geringem Maß bearbeitet. 2003 formulierte Anne-Katrin Köhler: „Obwohl durch die Arbeit des Herausgebers der Leipziger Urkundenbücher schon lange eine gute Ausgangsbasis zur Erforschung der geistlichen Institutionen Leipzigs gegeben war, sind die Klöster dennoch nie eingehend untersucht worden.“ Dies gilt auch für das frühere Paulinerkloster.

Die Anregung des Leiters des historischen Instituts der Teutonia (IGDom), Isnard W. Frank OP, zu einer Initiative aus Anlass des Leipziger Universitätsjubiläums wurde von der Provinz Teutonia und ihren Instituten unterstützt. Das Institut M.-Dominique Chenu organisierte zusammen mit dem Leipziger Kloster und der Adenauer-Stiftung eine Vortragsreihe zu Orten Gottes in der modernen Zivilgesellschaft. Die grundlegende und bis heute wichtige Monographie von Gabriel Löhr OP



Blick auf Universität und Paulinum im Jahre 2010

über die Dominikaner an der Leipziger Universität von 1934 wurde in Form eines Nachdrucks vom Institut für Pastoralhomiletik (IPH) unter Leitung von Dr. Manfred Entrich OP zur Verfügung gestellt.
Für die fachhistorische Tagung war ein Kontakt zur Universität essentiell, um so interdisziplinär Universitäts-, Landes-, Stadt- und Ordensgeschichte sowie weitere Disziplinen wie etwa Buchwissenschaft und Kunstgeschichte miteinander verknüpfen zu können. Als Kooperationspartner konnte Prof. Dr. Enno Bünz vom Lehrstuhl für Sächsische Landesgeschichte gewonnen werden. Wegen eines Unfalls fiel P. Isnard leider kurzfristig für die Tagung aus.

Dominikaner in Leipzig – Entwicklung des Studiums

Der von Dr. Thomas Berger (Mainz) erarbeitete Überblick über die Ausbreitung der Dominikaner im deutschen Sprachraum während des 13. Jahrhunderts verortete die Leipziger Gründung als 13. Konvent innerhalb des Reichs bzw. der Dominikanerprovinz Teutonia (1221). In der ältesten erhaltenen Urkunde von 1231 bestätigte Markgraf Heinrich dem Predigerkloster zu Leipzig eine vom Ritter Heinrich von Wahren überlassene Hofstätte, was die in Leipzig-Wahren Versammelten mit Interesse zur Kenntnis nahmen.
Prof. Dr. Walter Senner OP (Rom) beschrieb ausführlich die Entwicklung des Studiums von Philosophie und Theologie wie den Thomismus im Dominikanerorden und schuf so eine Grundlage zum Verständnis des Studierordens in Leipzig.
Danach präsentierte die wiss. Mitarbeiterin Sabine Zinsmeyer (Leipzig) das Projekt der kartographischen Erfassung der mitteldeutschen Kirchen- und Klosterlandschaft und verortete das Predigerkloster darin.
Für P. Isnard Frank übernahm kurzfristig Prof. Dr. Enno Bünz den öffentlichen Abendvortrag in der Leipziger Pfarrkirche über „Johann Tetzel, eine Forschungsbilanz“. Für diesen bekanntesten Leipziger Dominikaner bestehen noch erhebliche Forschungslücken.

Reformbewegung und theologische Diskussionen

Dr. Christoph Volkmar (Wernigerode) zeigte, dass der Einfluss des landesfürstlichen Kirchenregiments auch im Fall der Leipziger Dominikaner durch die Förderung der Observanz zunahm; von Leipzig aus wurden ebenfalls mit obrigkeitlicher Unterstützung die Konvente im sächsischen Territorium reformiert und eine Reformkongregation gebildet.
Aus der Fülle der theologischen Diskussionen stellte Prof. Dr. Ulrich Horst OP (Blieskastel) die Auseinandersetzung zwischen dem dominikanischen Ordens- und Universitätsprofessor Johann Örter von Frickenhausen mit dem Leipziger Jura-Professor Breitenbach um die unbefleckte Empfängnis Mariens dar. Trotz gewichtiger theologischer Argumente wurde Frickenhausen schließlich die Argumentation gegen die Unbefleckte Empfängnis verboten.
Dr. Klaus-Bernward Springer behandelte das hausinterne dominikanische Studium der Dominikaner (das 1400 nach Magdeburg und Erfurt den dritten Rang in der 1303 gegründeten Saxonia einnahm) wie das beeindruckende, zu Ende des 15. Jahrhunderts sich steigernde Engagement an der Universität. Auch wenn Leipzig kein dominikanisches Generalstudium am Studium generale Lipsiense wurde, war es auf dem Weg dahin durch die Assignation von Generalstudenten ab 1513. Im Gegensatz zu den Dominikanern, die ihr Engagement an der Universität allmählich steigerten, setzten die Leipziger Franziskaner – nach der durchaus nicht studienfeindlichen Ordensreform 1498 im Sinne des franziskanischen Demutsideals auf eine ordensinterne praktisch-theologische anstelle einer universitären Ausbildung und verzichteten auf akademische Titel wie Magister.

Beginenbewegung

Zum Umfeld des Leipziger Dominikaner- wie des Franziskanerklosters zählten die an beiden Häusern nachweisbaren Beginen. Archivreferendar Dr. des. Jörg Voigt (Osnabrück) informierte über das breite Forschungsfeld mit dem Hinweis, dass die bislang angenommenen Verfolgungen in Deutschland ab 1317 auf dem Prüfstand sind, was eine lebhafte Diskussion auslöste.

Bibliotheca Paulina

Der stellvertretende Leiter der Sondersammlungen der Universitätsbibliothek, Dr. Christof Mackert, gab einen Überblick über die Bemühungen, die Bestände der früheren Klosterbibliothek der Dominikaner, die auch über eine eigene Druckerei verfügten, in der Bibliotheca Paulina nachzuweisen. Aus der Fülle von heute 2.200 mittelalterlichen Handschriften, 3.700 Inkunabeln und etwa 50.000 gedruckten Bänden des 16. Jahrhunderts geschieht dies bei fehlenden Besitzeinträgen etwa auch mittels des Vergleichs von Beschlagformen der Einbände.

Paulinerkirche und ihre Ausstattung

Prof. Dr. Hartmut Mai, pensionierter Professor für christliche Archäologie und Kunstgeschichte und früher im Kollegium der Prediger der Paulinerkirche, gab einen spannenden Einblick in das Bauwerk und die spätmittelalterliche Ausstattung von Paulinerkirche und -kloster, während Fr. Uwe Augustinus Vielhaber OP die „Böhmische Tafel“ aus dem Bestand der früheren Universitätskirche im Kontext zeitgenössischer Malereien des 14. Jahrhunderts aus der Perspektive des Restaurators sorgfältig und detailliert erläuterte, worauf auf beide Vorträge eine intensive Diskussion folgte.

Das Fazit der facettenreichen und informativen Tagung mit reger Beteiligung der anwesenden Gäste war einerseits der Dank für die vielfältigen bereichernden Informationen, deren Publikation ansteht. Es wurden wichtige Bausteine zur Geschichte des Konvents und seines Umfelds zusammengetragen. Andererseits ist noch keine Gesamtdarstellung der Konventsgeschichte für das Mittelalter möglich; aufgrund der vielen noch bestehenden weißen Flecken etwa auch zur Seelsorge- und Wirtschaftsgeschichte des Klosters wie der Einführung der Observanz könnte das Thema durchaus weiterverfolgt und vertieft werden.



Dr. Klaus-Bernward-Springer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Erfurt und Geschäftsführer des Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens (IGDom).

Thomas Möller OP

Seelsorge als Begegnung und Wegbegleitung



Das Siegerfoto

Durch die Sparmaßnahmen des Bistums Trier ging im letzten Jahr ein großer Aufschrei durch alle deutschen Hochschulgemeinden. Die Diözesanleitung Trier beschloss alle bestehenden KHGs im Bistum Trier zu schließen.

Eigene selbstständige Hochschulgemeinden

Diese Entscheidung wirft eine Grundsatzfrage auf: Brauchen wir überhaupt eigenständige Hochschulgemeinden?
Eine Hochschule ist ein Ort, wo es nicht nur um Wissensvermittlung geht, sondern auch um Persönlichkeitsentwicklung. Häufig stellt der Studienbeginn den ersten Weggang von Zuhause dar und einen Prozess der Abnabelung vom Elternhaus. Gerade für Studierende aus Afrika, wo die Familie und der Stamm noch eine wesentlich wichtigere Rolle spielen, kann die KHG zu einer neuen Heimat werden. Die Zeit des Studiums stellt für junge Erwachsene außerdem eine wichtige Phase der Identitätsbildung dar. Fragen der praktischen Lebensplanung gehören ebenso zur Zeit des Studiums wie grundlegende Fragen nach dem Sinn des Lebens. Werte werden hinterfragt, eigene Standpunkte müssen gefunden und im Lebensalltag etabliert werden.
„Aller Anfang ist schwer" – Nach über 3 Jahren Vakanz der Hochschulseelsorgerstelle in Worms hieß es im September 2009, einen Neuanfang zu wagen.
Die Fachhochschule Worms hat ihren Schwerpunkt in Informatik, Steuerwesen, BWL und Tourismus. Etwa 2600 Studierende studieren derzeit in Worms, wovon mehr als ein Drittel der Studierenden ausländischer Herkunft sind.

Seelsorge ist immer Begegnung

Als Seelsorger begegnen wir unseren Mitmenschen in allen Lebensbereichen: im Krankenhaus, in der Schule, in der Pfarrgemeinde und somit auch an einer Universität oder Hochschule.
Ich musste also einen Weg finden, wie man am besten mit den Studierenden in Kontakt kommen kann. Beziehungsarbeit war angesagt. Das heißt konkret, dort präsent zu sein, wo Studierende sich aufhalten: auf dem Campus, in der Mensa oder aber auch in der Taberna (in einer von Studenten in Eigenregie geführten Kneipe).
KHG-Gottesdienste in kleinen Gruppen stellen zudem eine besondere Herausforderung dar, da es wichtig ist, trotz kleiner Zahlen



Siegerehrung

ein Wir-Gefühl zu erleben, d.h. das Gefühl zu haben, mit dem Glauben nicht alleine da zustehen und dass es auch noch andere Studierende gibt, denen der Glaube wichtig ist. Gerade dies stellt eine besondere Herausforderung dar, da es heutzutage nicht mehr selbstverständlich ist, seinen Glauben zu leben und auch öffentlich dazu zu stehen.

Ein „Highlight" des vergangenen Sommersemesters war für mich der „International Day 2010" an der FH Worms. Diesen gibt es schon seit vielen Jahren. Initiiert wurde er durch meine Vorgängerin zusammen mit ihrer evangelischen Kollegin. Ein Tag, an dem die ausländischen Studierenden die Möglichkeit haben, ihr Land und ihre Kultur vorzustellen.

Traditionell wird dieser Tag mit einem Fußballturnier, organisiert durch unsere kamerunischen Studenten, eröffnet. Auch die KHG war vertreten, in einem Doppelteam zusammen mit dem Campusbotschafter von O2. Wider Erwarten haben wir dann auch noch durch das Elfmeterschießen den ersten Platz gemacht.

Die Frage mag jetzt vielleicht aufkommen, ob denn Fußball überhaupt die richtige Veranstaltung für eine Hochschulgemeinde ist, oder ob nicht Gottesdienste, Vorträge oder Diskussionen über den Glauben angemessener wären. Natürlich ist es sehr wichtig mit Studierenden über den Glauben zu sprechen, dennoch muss ich natürlich den Studierenden erst einmal die Möglichkeit geben, einander kennenzulernen und Vertrauen zu gewinnen. Und diesbezüglich war das Fußballturnier ein voller Erfolg. So wächst die katholische Hochschulgemeinde mit der Zeit immer mehr in das Bewusstsein der Studierenden, aber auch der Professoren und Angestellten.

Internationale Seelsorge

Ebenfalls habe ich mich mit der evangelischen Kollegin mit einem gemeinsamen Stand am International Day 2010 beteiligt; schließlich ist eine Hochschulgemeinde immer auch international. Die Frage war nun, auf welche Weise wir uns am International Day beteiligen. Was ist es, was eine Hochschulgemeinde international verbindet? Natürlich unser Glaube, aber wie kann man das übermitteln? Die Lösung war ein Gewinnspiel, ein Vaterunser-Gewinnspiel, denn das Vaterunser verbindet alle. Wer das Vaterunser in seiner Muttersprache aufschreiben konnte, durfte an der Verlosung teilnehmen. Natürlich mussten die Gewinne auch attraktiv sein: ein sehr großzügiger Eisgutschein der besten Eisdiele von Worms, ein Verzehrgutschein einer Strandbar etc., also durchaus Dinge, die von studentischer Seite sehr geschätzt werden. Wir waren überwältigt von der Teilnahme. Weit über 100 Studierende haben an der Verlosung teilgenommen. Teilweise haben sie sich auch gegenseitig unterstützt beim Aufschreiben des Vaterunsers. Ebenfalls war die Sprachvielfalt umwerfend: Deutsch, Englisch, Französisch, aber auch Italienisch und Spanisch; und man glaubt es kaum, auch zwei aramäische Vaterunser waren dabei, und natürlich durfte ein Vaterunser auf Kölsch nicht fehlen.
Dieses sind nur zwei kleine Beispiele der vielfältigen Aufgaben eines Hochschulseelsorgers. Deutlich wird, dass Seelsorge von der Begegnung lebt. Nur im persönlichen Kontakt kann Vertrauen entstehen und aufgebaut werden. Nur auf diesem Weg kann es gelingen, Studierenden in ihrem Lebensalltag zu begegnen und dadurch einen Abschnitt ihres Lebensweges zu begleiten.



P. Thomas Möller ist Hochschulseelsorger und lebt im Dominikanerkonvent in Worms.

Cletus Wingen OP

Auf dem Jakobsweg

Auf verschiedenen Wegen zu erreichen – Santiago de Compostella



Am Wegweiser auf dem Eifel- und Moselcamino in Klausen

„Ich bin dann mal weg“

Seit dem Bestseller von Hape Kerkeling „Ich bin dann mal weg“ wissen viele in Deutschland, dass es einen Jakobsweg gibt. Aber manche sind nicht informiert, dass es in ganz Europa „Jakobswege“ gibt, die Richtung Santiago de Compostela in Nordspanien verlaufen. Die Jakobswege in Europa vereinigen sich in bestimmten Knotenpunkten, um dann gemeinsam (oder auch getrennt) weiterzulaufen.

Ein ganz berühmter Knotenpunkt ist Puente de la Reina im Norden Spaniens. Dort kommen eine Reihe von Pilgerwegen aus Frankreich zusammen und bilden dann eine großen gemeinsamen Weg – den Camino francès, der die Hauptpilgerströme dann



P. Cletus Wingen mit einer Gruppe von Pilgerinnen vor der Wallfahrtskirche

aufnimmt. Man schätzt, dass es im Jahr 2010 – einem „Heiligen Jahr", weil das Fest des Heiligen Apostel Jakobus auf den Sonntag fällt – vielleicht 150 000 Pilger sein werden.

Auf dem Eifel- und Moselcamino nach Klausen

Unsere Wallfahrtskirche Klausen liegt auch auf dem Jakobsweg. Hier vereinigen sich zwei Pilgerwege: der Eifelcamino, der von Andernach über Mayen, Wittlich nach hier kommt und der Moselcamino, der in Koblenz-Stolzenfels beginnt und abwechselnd über die Hunsrück- und Eifelhöhen Klausen erreicht.
Die beiden Teilwege gehen dann gemeinsam zum nächsten „Knotenpunkt", zur Benediktinerabtei St. Matthias, dem nördlichsten Apostelgrab. Dann geht es weiter durch den Saargau nach Perl und Schengen an der deutsch-luxemburgisch-französischen Grenze. Der Zielpunkt in Burgund ist die berühmte Kathedrale von Vezelay und markiert den „Vezelay-Weg".
Die Matthias-Bruderschaften, von denen es auch im Rheinland eine Reihe gibt, begreifen sich mittlerweile als Teil eines größeren Geflechtes von Jakobswegen. Die Matthiasbruderschaft Mayen hat vor dem alten Dominikanerinnenkloster in Klausen einen Gedenkstein aufgestellt, der auf die beiden Jakobswege hinweist.

Pilgerstempel gibt es an der Wallfahrtskirche

Zunehmend kommen Jakobspilger – als einzelne oder in kleinen Gruppen. In der Wallfahrtskirche verweilen sie betend oder meditierend oder einfach sich erholend. Oft bitten sie um einen Pilgerstempel. Wenn ich Pilgerinnen und Pilger entdecke, spreche ich sie meist an und frage, ob sie einen Stempel wollen. Das führt fast immer zu einem kleinen Gespräch, wo man etwas von den Motiven erfährt, die sie auf den Weg gehen lässt.
Sicher stehen oberflächlich betrachtet oft sportliche oder touristische Ambitionen dahinter. Aber man erfährt wenigstens gelegentlich von ganz anderen Gründen: familiäre und gesundheitliche Probleme, aber auch der Versuch, auf Sinnsuche zu gehen.

Was bewegt die Pilger?

Neulich kam eine Frau aus einem Ort an der Mosel, die von Santiago aus nach Hahn zurückgeflogen war. Sie sagte: „Ich habe gedacht: Du kannst noch nicht sofort nach Hause gehen. Du gehst jetzt zu Fuß nach Hause auf dem Moselcamino." Sie war auf dem spanischen Jakobsweg gepilgert, von St. Jean-Pied-de-Port nach Santiago. Für sie war der Weg noch nicht zu Ende, sondern er führte vom Flughafen zu Fuß nach Hause, zurück in ihren Alltag.
Beeindruckend war auch die Begegnung mit fünf Frauen, die in der Nähe von Neuß wohnen und sich vorgenommen haben, jedes Jahr ein Stück weit zu gehen. Im letzten Jahr sind sie parallel zum Rhein bis Koblenz gepilgert. In diesem Jahr war der Moselcamino fällig. Das sind Begegnungen, die zwar relativ kurz sind, auch wenn man noch zu einem Kaffee einlädt. Aber man muss sehr lange an diese Menschen denken – auch im Gebet!

Allein oder gemeinsam gehen

Im letzten Jahr bin ich selbst den Moselcamino gegangen von Koblenz über Trier bis zur französischen Grenze. Dafür habe ich 9 Tage gebraucht für mehr als 200 km. Pilger haben mir gesagt: Man muss den Weg alleine gehen; in seinem Tempo, in seiner Meditation, die sich automatisch einstellt. Das kann ich nur unterstreichen. Es ist aber auch etwas Schönes, abends bei einem Glas Wein und einem schönen Essen zusammen zu sitzen und das Erfahrene auszutauschen.

Im letzten Jahr ist der Pastor von Klausen P. Karl-Josef Meyer mit einer Gruppe von Jugendlichen und Erwachsenen streckenweise den Camino francès gegangen. Sie haben begeistert von ihren Erfahrungen berichtet. Es gibt sicher einen gravierenden Unterschied zu heimischen Pilgerwegen. Die einzigartige Erfahrung sind in Spanien die internationalen Begegnungen in den Pilgerherbergen.Die deutschen Wege sind dagegen weitgehend sehr einsame Wege. Über Stunden hin begegnet man keinem Menschen. Man ist mit Gott und der Welt alleine. Pilgerherbergen gibt es auf dem Weg von Koblenz bis zur französischen Grenze nur zwei. Man ist auf Privatzimmer oder Pensionen angewiesen, aber auch das ist kein Problem.

Egal wie man pilgert – ob allein oder in Gemeinschaft – man macht tiefe innere Erfahrungen. Man kann uns nur wünschen, dass wir in dieser bewegten Zeit endlich begreifen, dass das Wesen der Kirche in der Bewegung besteht. War nicht Jesus in seinem öffentlichen Auftreten ständig unterwegs?

Unsere dominikanischen Urväter haben sich als Wanderprediger verstanden und wussten sich in der Nachfolge Jesu. Vielleicht müssen wir wieder etwas von unserem dominikanischen Charisma entdecken und nicht nur im ICE und im Flugzeug unterwegs sein.



P. Cletus Wingen ist Oberer der Gemeinschaft der Dominikaner in Klausen. Er ist in der Wallfahrtsseelsorge tätig und Promotor der Ordensprovinz für den Rosenkranz.

Literaturhinweis:

Schäfer / Welter, Ein Jakobsweg von Koblenz Stolzenfels nach Trier: Der Pilgerwanderführer für den Mosel-Camino

Martina Nowak-Rohlfing und Johannes Witte OP

Die Geschichte mit Gott

Erfahrungen aus den Glaubenskursen in Braunschweig

Seit vielen Jahren finden im Braunschweiger Dominikanerkloster Glaubenskurse statt. Ursprünglich als Konvertitenkurs ins Leben gerufen, ist der Glaubenskurs heute ein Forum für ein breiteren Kreis von Interessierten: Es kommen Frauen und Männer, die bislang nur anfanghaft Kontakt mit der katholische Kirche hatten und einen tieferen Zugang suchen oder die bereits eine Aufnahme in die katholische Kirche anstreben. Es nehmen katholische Christinnen und Christen teil, die sich die Frage nach dem Glauben neu stellen. Und es kommen natürlich weiterhin evangelische Christinnen und Christen, die konvertieren möchten. Diese Unterschiede in Herkunft und Motivation tragen sehr zur Lebendigkeit der Treffen bei. Es ist jedes Mal ein

spannender Prozess, wenn die Mitglieder eines Kurses sich finden und lernen, sich füreinander zu öffnen.
Dabei zeigt sich immer wieder: Wer sich zum Kurs anmeldet, ist schon auf einem Weg mit Gott, selbst wenn sich dieser Weg bislang eher als Sehnsucht oder Suche zeigt und die Kontakte mit der verfassten Religion noch spärlich sind. Es geht daher zunächst darum, die eigene Glaubensbiographie in dem Blick zu nehmen, sich die eigene Glaubensgeschichte bewusst zu machen.
„Alles wirkliche Leben ist Begegnung" schreibt Martin Buber in seinem Buch „Das dialogische Prinzip". So ist auch der Glaube in erster Linie nicht ein System von Lehrsätzen, sondern ein Beziehungsgeschehen. Auch für uns als Leitungsteam ist es immer wieder faszinierend und lehrreich zu erleben, auf welch unterschiedliche Weise die Lebenslinien von Menschen durch die Begegnung mit Gott geprägt werden. Der Kurs eröffnet einen Raum für den Austausch darüber, wie auch für die Suche nach Orientierung und Maßstäben für das eigene Leben.
Ein weiterer Bestandteil des Kurses ist natürlich die Vermittlung von sogenanntem Glaubenswissen, von Informationen über Theologie und Kirche. Daher werden „Pflichtthemen" wie Ablauf und Bedeutung der Eucharistie, die Sakramente oder das Kirchenjahr in jedem Kurs behandelt. Daneben gibt es zu Beginn die Möglichkeit, eigene Themenwünsche zu nennen. Dieser Aspekt spielt jedoch nur die zweite Rolle. Wesentlicher und elementarer ist für die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer das Gespräch darüber, was es für sie persönlich heißt, zu glauben und welche Bedeutung dieser Glaube für ihr Leben haben kann.



Teilnehmer des Glaubenskurses im Klostergarten

Am Glaubenskurs 2010 haben 18 Personen mit einem Altersdurchschnitt von 38 Jahren teilgenommen. Dieser Durchschnitt ist durchaus typisch. Offenbar stellt sich die Frage nach der eigenen Glaubensüberzeugung vielen Menschen gerade um die Lebensmitte herum neu. Auffallend ist auch, dass erstaunlich viele 20-30jährige diese Auseinandersetzung suchen. Inzwischen ist aus den Kursen ein fester Glaubenskreis hervorgegangen, der sich regelmäßig trifft und kontinuierlich wächst.
Bei allen (teilweise durchaus verständlichen) Vorbehalten gegenüber der Institution Kirche, bei aller Skepsis, der Glaube lege die Menschen fest und beschneide den Raum für Veränderung und Freiheit, zeigen die Kurse ein hohes Interesse an einer christlichen Lebensgestaltung im Rahmen der katholischen Kirche. Für uns ist dies Ansporn und Ermutigung zugleich.



Martina Nowak-Rohlfing ist katholische Klinikseelsorgerin in Braunschweig und leitet seit 2003 die Glaubenskurse.



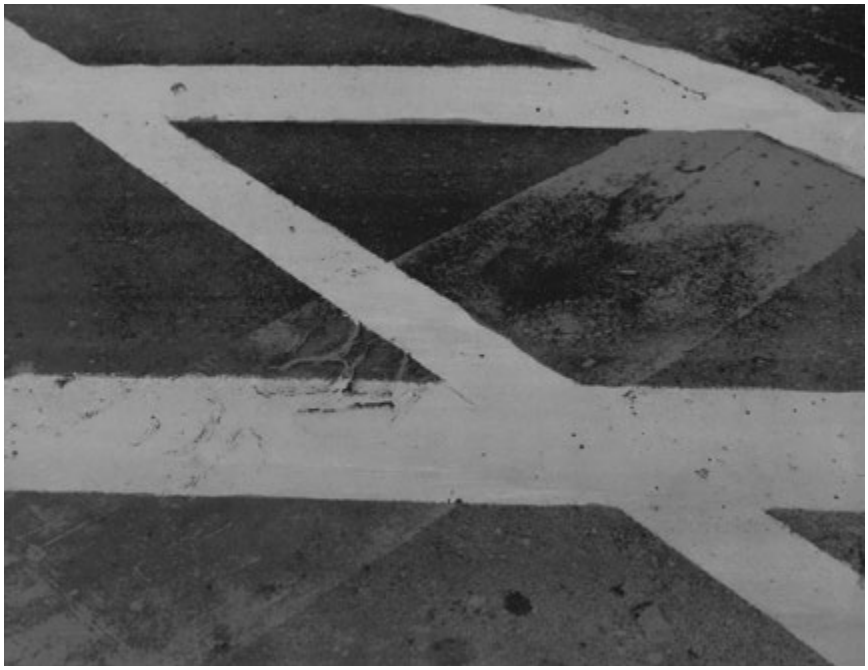
P. Johannes Witte ist ebenfalls Klinikseelsorger und Mitglied des Dominikanerklosters in Braunschweig.

Predigt

Hans-Albert Gunk OP

Der sexuelle Missbrauch und die Kirche

Predigt in der Dominikanerkirche St. Albertus Magnus in Braunschweig am 6. und 7. März 2010



Detail aus WEGKREUZE – KREUZWEGE, Gerd Winner 1982, Wandbild aus 14 Teilen, Mischtechnik auf Leinwand, 400 x 600 cm, Dominikanerkloster Braunschweig

Was ist eigentlich mit unserer Kirche los? So fragen sich viele Menschen erschreckt angesichts der nicht enden wollenden Schlagzeilen in den Medien über sexuellen Missbrauch und Misshandlungen von Kindern und Jugendlichen. Wer hätte geglaubt, dass solche Vorkommnisse gerade in als vertrauenswürdig angesehenen kirchlichen Einrichtungen durch Priester und Ordensleute an Kindern und Jugendlichen in der Vergangenheit bis heute geschehen sind, die jetzt ans Tageslicht kommen: sexueller Missbrauch, entwürdigende und sadistische Erziehungsmethoden, Verbrechen an der Seele von Kindern und Jugendlichen. Bei den betroffenen Opfern hat das tiefe Wunden mit oft jahrzehntelang anhaltenden Verletzungen hinterlassen: Probleme im Sozialkontakt, Schwierigkeiten, verlässliche und vertrauensvolle Beziehungen aufbauen zu können, Unsicherheit über die eigene sexuelle Identität, Suchtverhalten, psychosomatische Störungen, Suizidversuche bis hin zum Suizid, um nur einiges zu nennen. Sexueller Missbrauch und sadistische Erziehungspraktiken können einen Menschen tief verwunden und sein Leben jahrzehntelang verdunkeln und beschädigen. Belanglose Episoden ohne Folgen, über die man am besten nicht spricht, waren das nicht. Aber so hat man das früher wohl eingeschätzt: „Ein gesundes Kind verkraftet so etwas – wenn es ohne Gewalt geschieht – ohne Folgen.“ (So äußerte sich der

renommierte Sexualforscher Prof. Dr. Eberhard Schorsch bei einem Hearing des Deutschen Bundestages zur Strafrechtsreform 1970. Ende der achtziger Jahre hat er diese Äußerung mit dem Ausdruck großen Bedauerns zurückgenommen.).

Erschrecken und Scham

Heute wissen wir es besser. Mit Erschrecken und Scham müssen wir zur Kenntnis nehmen, was Kindern und Jugendlichen im Kontext der Kirche durch Priester, durch Ordensleute und durch Andere bis in unsere Tage angetan worden ist. Es sieht so aus, als begänne nun ein dringend notwendiger Aufklärungs- und Läuterungsprozess. Der ist, so schmerzlich es uns trifft, nur zu begrüßen. Dazu ist es notwendig, dass die Leiden der Opfer jetzt – wenn auch nach vielen Jahren – zur Sprache kommen; dass die Täter „Täter" genannt werden und ihre Taten „kriminell"; und dass Rechenschaft von ihnen gefordert wird, auch wenn die Taten unter Umständen juristisch verjährt sind. Daran geht um der Opfer willen – der vergangenen und der zukünftigen – kein Weg vorbei. Nur so werden wir ehrlich Vorsorge für die Zukunft treffen können, damit so etwas nicht wieder passieren kann. Die Sorge um das Ansehen der Kirche oder das Prestige der eigenen Institution oder den sogenannten guten Ruf verdienter Persönlichkeiten haben dahinter zurückzustehen. Manche wenden ein: „Das war eben damals in der Erziehung so, in den sechziger Jahren und früher. Da gehörten Schläge doch zum Erziehungskonzept." Natürlich, ich kenne das aus meiner Schulzeit auch, den prügelnden Musiklehrer. Wenn man da nicht richtig aufmerksam war oder als 13-jähriger sich auch mal mit etwas anderem im Unterricht beschäftigte, da schlug dieser cholerische Mann unbeherrscht zu. Und als einem dabei die Brille zu Bruch ging, hat er den nächsten angebrüllt: Brille ab, und eben dann zugeschlagen. Ja, das war damals so. Und zu Hause hieß es dann oft noch: „Dann benimm dich, dann passiert auch nichts." Das war damals in weiten Teilen so bis in die achtziger Jahre. Das bayerische Oberlandesgericht hat noch 1979 festgestellt, dass es im Gebiet des Freistaates Bayern ein „gewohnheitsrechtliches Züchtigungsrecht" gibt. 1980 erst wurde die Züchtigung an den Schulen verboten.

Hinschauen

Was aber nützen diese Einwände angesichts der jetzt ans Tageslicht gekommenen erschreckenden Tatsachen, die in kirchlichen Einrichtungen geschehen sind und nach heutigem Wissen kriminell und krank genannt werden müssen? Was nützt es, wenn ein Bischof darauf verweist, dass damals die 68iger mit ihrer Forderung nach sexueller Befreiung auch des Kindes quasi die Türen für den Missbrauch durch Pädophile geöffnet hätten? Was nützt es, wenn mit dem Finger auf Andere verwiesen wird, bei denen so etwas auch vorgekommen ist und vorkommt: Z. B. jetzt in der Odenwaldschule, dem nichtkirchlichen renommierten Vorzeigeprojekt der Reformpädagogik, einer Modellschule der UNESCO; oder in Einrichtungen der evangelischen Kirche; oder in Einrichtungen der ehemaligen DDR; oder in Sportvereinen; oder im familiären Umfeld, wo über 90 % der Fälle von sexuellem Missbrauch vorkommen. Das alles kann doch nicht entschuldigen oder relativieren, was Kindern und Jugendlichen gerade in unseren kirchlichen Einrichtungen durch Priester und Ordensleute tatsächlich angetan worden ist mit oft schwer belastenden Folgen für ihr ganzes Leben. Es ist verständlich, dass wir bei diesen Dimensionen – es sind ja mittlerweile Hunderte von Opfern – nach Erklärungen suchen, um das alles irgendwie einordnen zu können. Aber laufen wir dabei nicht Gefahr, das Leid, das den Kindern und Jugendlichen durch pädophile oder sadistische Priester und Ordensleute angetan wurde, weg-zu-erklären, zu bagatellisieren und nicht ernst zu nehmen? Es geht nicht anders: Wir müssen hinschauen, was Menschen angetan worden ist.

Das Schweigen brechen

In der (heutigen) alttestamentlichen Lesung spricht Gott zu Mose aus dem brennenden Dornbusch: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen. Ich kenne ihr Leid." Kennen wir das Leid der Opfer sexuellen Missbrauchs? Sexueller Missbrauch ist kein Kavaliersdelikt. Bischof Homeyer hat selbstkritisch zu den Vorwürfen im Bistum Hildesheim gesagt: „Aus heutiger Sicht haben wir die Vorwürfe zu wenig ernst genommen und die Tragweite der weiteren Entwicklung unterschätzt. Ich bedauere das zutiefst." Es ist gut, dass der Mantel des Schweigens, der über diesen Dingen lag und immer noch liegt und sie damit begünstigt, ein Stück weit weggezogen ist. Vieles ist jetzt in der Diskussion. Sexueller

Missbrauch ist kein Ausrutscher. Er wird in der Regel langfristig geplant. Wir wissen heute: Pädophilie ist eine Krankheit, die in der Regel nicht heilbar ist. Wer davon betroffen ist, kann durch eine Therapie allenfalls lernen, mit der Zeit seine sexuellen Impulse zu kontrollieren. In der Seelsorge, die immer vielfältigen Zugang zu Kindern und Jugendlichen beinhaltet, darf ein solcher Mensch zum Schutz möglicher Opfer auf keinen Fall eingesetzt werden. Deshalb darf es auch nicht mehr sein, dass ein Priester, wenn etwas Derartiges vorgefallen ist, einfach auf eine andere Stelle versetzt wird, wie es früher gängige Praxis war. Es ist zu hoffen, dass die Kirche gelernt hat und ihre eigenen Richtlinien ernst nimmt und befolgt. Die Kehrseite dieser ganzen Vorgänge ist, dass ein unbefangener Umgang mit Kindern und Jugendlichen in der Seelsorge schwieriger geworden ist. Die Kinder müssen geschützt werden. Aber auch wir Priester müssen uns schützen und im Umgang mit Kindern und Jugendlichen sehr darauf achten, dass nicht irgendein Verhalten Anlass zu Missverständnissen geben könnte.

Wahrheit wird frei machen

Allein die Abschaffung des Zölibates – auch das wird diskutiert – wird das Problem nicht lösen. Wer pädophil veranlagt ist, den schützt weder der Zölibat noch die Ehe davor, seine Veranlagung auszuleben. Tatsache ist ja, dass rund 90 % des sexuellen Missbrauchs innerhalb der Familie und der Verwandtschaft stattfinden. Wohl aber sollte die Kirche in der Ausbildung ihrer Priester verstärkt auf die psychosexuelle Reife ihrer Kandidaten schauen. Frömmigkeit kann nicht das alleinige Kriterium für die Zulassung zum Priester- und Ordensberuf sein. Ist sich der angehende Priester z. B. über seine sexuelle Orientierung im Klaren, akzeptiert er sie und kann er über seine Sexualität angemessen mit Personen seines Vertrauens offen sprechen? Ist seine Sexualität ein im Wesentlichen integrierter Teil seiner Persönlichkeit, über die er sprechen kann – oder eine ihm unbekannte oder beängstigende und verdrängte Größe, die sich dann auf verquere Weise ihre Möglichkeiten des Auslebens sucht? Steht hinter der Wahl des Priester- und Ordensberufes der mehr oder weniger bewusste Versuch, den Herausforderungen einer Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität aus dem Weg zu gehen?
Die Ereignisse der letzten Monate haben darüber hinaus unübersehbar deutlich gemacht, dass das Thema Sexualität und Kirche dringend auf die Tagesordnung der Kirche gesetzt werden muss. Es gibt wohl kaum einen Bereich, wo – seit langem schon – das Leben der Menschen und die Lehre der Kirche stärker auseinanderklaffen als in diesem existentiellen Bereich menschlichen Lebens – und die Kluft wird immer größer: Empfängnisregelung, voreheliche Sexualität, Homosexualität, Selbstbefriedigung, Sexualität Unverheirateter – dies sind nur einige der strittigen Themen. Kann angesichts heutiger Lebenswirklichkeit die Auskunft des Katechismus von 1992 genügen, dass die Sexualität allein der Ehe vorbehalten ist und darüber hinaus stets offen sein muss für die Erzeugung von Nachkommenschaft? Es gibt im Bereich der Sexualmoral in unserer Kirche viele unausgesprochene Denk-, Rede- und Publikationsverbote. Sexualität macht in der Kirche offenbar sehr viel Angst. Unabhängig davon, dass die Kirche sich damit aus jeder ernsthaften Diskussion abmeldet, ist es allein schon vom kirchlichen Selbstverständnis her nur schwer erträglich, wenn das Leben der Gläubigen und die Lehre der Kirche in einem wesentlichen Bereich menschlicher Existenz derart auseinanderklaffen und es kein Forum gibt, wo die Erfahrungen heutiger Menschen, die Auskünfte der Humanwissenschaften und die Antworten der kirchlichen Tradition offen diskutiert werden können. Haben wir zu diesen wichtigen Themen menschlichen Lebens nichts mehr zu sagen? Wir brauchen eine offene Gesprächskultur in der Kirche, in der es möglich ist, über die Sexualität angesichts heutiger Lebenswirklichkeit zu sprechen.
Schweigen, Wegschauen, Tabuisieren und Vertuschen – das hat mit System dazu beigetragen, dass Kranke ihre perversen Neigungen ungestraft ausleben konnten. Der Schaden, den sie angerichtet haben, ist immens, in erster Linie für die Opfer, aber auch für die Kirche, die derzeit einen Vertrauensverlust erleidet wie lange nicht mehr. Die Wahrheit wird euch frei machen. Dieses Wort Jesu ist in den vergangenen Monaten oft zitiert worden. Es ist ein gutes Wort für den Weg, der jetzt von der Kirche begangen werden muss. Amen.



P. Hans-Albert Gunk lebt in Braunschweig. Er arbeitet in einer katholischen Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle.

Andreas J. Bordowski OP

OP – Ohne Plan?

Skizzen zu einer dominikanischen Pädagogik



Freude am Lernen

Die schulische Erziehung gehört zur Tradition des Dominikanerordens. Und so nimmt es nicht Wunder, dass die Brüder der Provinz Teutonia Träger eines renommierten Gymnasiums sind: dem Kolleg St. Thomas in Vechta. Aber auch Dominikanerschwestern unterhalten in Deutschland mehrere Schulen. Was ist das Besondere an diesen Einrichtungen? Gibt es ein dominikanisches Profil und welche Erziehungsziele werden verfolgt? Einige Skizzen ohne den Anspruch auf Vollständigkeit:

1. Selber gute Prediger werden

Die richtige Bezeichnung unseres Ordens ist – daher kommt das Ordenskürzel „OP"– „Ordo Praedicatorum": Orden der Prediger. Denn der heilige Dominikus hat den Orden gegründet, um den Menschen, vor allem denen, die sich vom Glauben entfernt hatten, glaubhaft die Liebe Gottes zu verkünden, also zu predigen. Wenn ich nun fordere, dass alle unsere Schülerinnen und Schüler gute Predigerinnen und Prediger werden sollen, dann meine ich nicht, dass alle in den Orden eintreten sollen. Es geht mir vielmehr um die Haltung, die ein guter Prediger braucht und die eine Haltung ist auch für unsere Schülerinnen und Schüler.

Zunächst muss ich, um Gott zu verkünden, ihn kennen, mich mit ihm beschäftigen, also Theologie betreiben. Deshalb ist ein qualitativ und quantitativ guter Religionsunterricht kein Luxus, sondern ein konstitutives Merkmal an dominikanischen Schulen.

Zudem muss ich Gott als Gegenüber erfahren, muss also beten. So lautet denn auch der alte, von Thomas von Aquin geprägte Grundsatz zur Predigt: Contemplari et contemplata aliis tradere. Selber beten und betrachten, und dann das Betrachtete, das im Gebet Erfahrene an andere weitergeben. So ist für dominikanische Schulen neben dem Religionsunterricht eine gepflegte Gottesdienstkultur unabdingbar.

Weiterhin ist es für eine gute Predigt wichtig, dass ich die Menschen, zu denen ich predigen soll, kenne und dass ich ihre Sprache spreche. D. h., dass wir unsere Schülerinnen und Schüler zu einer Haltung der Sensibilität und Toleranz gegenüber ihren Mitmenschen erziehen müssen. Dabei dürfen wir Toleranz nicht als Desinteresse verstehen, sondern vielmehr als wirkliches Interesse am Anderen. Schließlich ist die eigene Glaubwürdigkeit für das Gelingen einer Predigt entscheidend. Hier hatte der hl. Dominikus angesetzt, als er auf die Katharer stieß, die anders als viele Kirchenführer damals arm lebten. Für unsere Schülerinnen und Schüler heißt das, eine Haltung der Ehrlichkeit zu entwickeln, die auch die Größe mit einschließt, zu eigenen Fehlern und Schwächen zu stehen.

Gerade dies scheint mir in einer oft sehr harten und egoistischen Welt, in der jeder Fehler sofort als Schwäche ausgelegt und entsprechend benutzt wird, besonders wichtig. Nicht zuletzt darf ich auch deshalb zu meinen Fehlern und Schwächen stehen, weil ich von Gott geschaffen, geliebt und angenommen bin.



Dominikanische Pädagogik vermitteln

2. Das ganze Leben studieren

Im Dominikanerorden nahm das Studium von Beginn an einen besonderen Stellenwert ein. So schickte Dominikus die ersten Brüder bewusst in die damals berühmtesten Universitätsstädte, nach Paris und Bologna. Und die einzigen Ausnahmen von der sonst sehr streng verstandenen Armut war das Kaufen von Büchern, denn ein weiteres Motto unseres Ordens lautet: „Semper studere!“ „Immer studieren!“

Mit der Forderung, dass alle Schülerinnen und Schüler an dominikanischen Schulen ihr Leben lang Studierende sein sollen, meine ich nicht den ewigen Studenten im 30. Semester. Vielmehr geht es auch hier um eine grundsätzliche Haltung, nämlich das Bewusstsein, dass man nie zu Ende ist mit dem Lernen.

Diese Haltung des immerwährenden Studierens gilt auch für die Sicht auf das Weltgeschehen. Auch da muss ich mich bilden, nach Hintergründen fragen, mich informieren. Ein kritischer Umgang mit den Medien ist in einer Mediengesellschaft wie der unseren wichtiger denn je. So scheint mir eine gute Medienpädagogik an dominikanischen Schulen unverzichtbar.

Seit dem 11. September 2001 ist oft von einem Kampf der Kulturen oder Religionen die Rede. Um gegen einen solchen Kampf anzugehen, braucht es einen Dialog der Kulturen. Für einen funktionierenden Dialog sind aber zwei Dinge wichtig, zum einen dass ich meine eigene Kultur gut kenne und zum andern dass ich andere Kulturen versuche zu verstehen. Für beides brauche ich die Haltung lebenslangen Studierens, dass ich offen bin für neues.

3. Aufrechte Demokraten werden

Der Dominikanerorden war von Beginn an demokratisch organisiert und strukturiert. Dies verpflichtet dominikanische Schulen daher in besonderer Weise dazu, ihre Schülerinnen und Schüler zu aufrechten Demokratinnen und Demokraten zu erziehen.

Dies geschieht zum einen durch einen fundierten und engagierten Geschichts- und Politikunterricht, in dem die Schülerinnen und Schüler sowohl die demokratische Verfasstheit unseres Staates und deren Wurzeln in der Geschichte kennen lernen. Zum andern erleben die Schülerinnen und Schüler durch die Beteiligung an der Gestaltung des Schullebens Demokratie ganz konkret.
Für eine solche demokratische Haltung zum einen bedeutet es, dass die Schülerinnen und Schüler lernen, ihre Rechte und Pflichten als Bürgerinnen und Bürger wahrzunehmen, wie die Teilnahme an Wahlen oder das politische Engagement in Parteien. Dazu gehört das Eintreten für Grundrechte im eigenen Land, Zivilcourage angesichts von Diskriminierungen, die Verteidigung der Würde des Menschen von der Empfängnis bis zum Tod und das Eintreten gegen die Verletzung der Menschenrechte in aller Welt.

Bezogen auf die kirchliche Einstellung der Schülerinnen und Schüler bedeutet diese demokratische Haltung, dass sie sich als aktive Teile der Kirche wahrnehmen und betätigen. Die Kirche soll für sie also mehr sein als ein reiner Anbieter von bestimmten Dienstleistungen, wie Taufe, Kommunion, Firmung, Trauung und Beerdigung. Vielmehr sollen sie sich als Getaufte mit ihren Fähigkeiten und Talenten in die Kirche einbringen und diese so mitgestalten.
Dazu gehört dann auch kritisch Dinge anzusprechen, die der Reform bedürfen oder die unverständlich sind. Kritik also nicht um der Kritik willen, sondern immer aus Liebe zur Kirche. Henri de Lubac sagt, nach seiner Haltung zur Kirche gefragt, folgendes: „Die Kirche über alles zu lieben, heißt nicht, dass man alles, was in ihr gesagt, getan oder gedacht wird, ohne wenn und aber akzeptiert."

4. Lernen, was Gehorsam heißt

Dieses letzte Postulat wird vielleicht überraschen: Erziehung zum Gehorsam.
Gehorsam ist – im Sinne der Professformel des Dominikanerordens – zunächst und zuerst das aufmerksame Hören, das Hinhören. Und dieses Hinhören, das wir in unseren Schulen vermitteln sollen, muss verschiedene Richtungen haben.

Zunächst das Hinhören und der Gehorsam Gott gegenüber. Nicht umsonst heißt es zu Beginn unseres Grundgesetzes: „In Verantwortung gegenüber Gott und den Menschen". Denn die Mütter und Väter des Grundgesetzes wussten und hatten es schmerzlich erfahren, was passiert, wenn man Gott nicht mehr hört, wenn der Mensch sich selbst als höchste Instanz ansieht, als Herrscher über Leben und Tod. Gehorsam gegenüber Gott heißt dann, ihn als Maßstab meines Handelns ernst zu nehmen, zu wissen, dass ich ihm gegenüber verantwortlich bin.

Dann das Hören und der Gehorsam gegenüber anderen. Die Schülerinnen und Schüler an dominikanischen Schulen müssen lernen, auf den anderen zu hören und wahrzunehmen, was der andere braucht. Dieser Gehorsam ist dann ein bewusster Gegenpunkt zu einer egoistischen Ellenbogenmentalität.

Und schließlich umfasst dieser Gehorsam auch das Hören auf sich selbst. An unseren Schulen müssen wir den Jugendlichen deshalb helfen, auf ihr Inneres zu hören, herauszufinden, was der eigene Weg und die eigene Bestimmung ist.

Fazit

Gute Predigerinnen und Prediger, lebenslang Studierende, aufrechte Demokratinnen und Demokraten sowie gehorsame Menschen, so müssen also zusammengefasst meiner Meinung nach die jungen Menschen sein, die eine dominikanische Schule verlassen. Dies muss unser Erziehungsziel an dominikanischen Schulen sein. Wenn es uns gelingt, in unserem Schulalltag dies an die uns anvertrauten Schülerinnen und Schüler weiterzugeben, dann heißen unsere Schulen mit Recht „dominikanisch", dann tragen sie zu Recht den Stempel „OP".



P. Dr. Andreas J. Bordowski lebt und arbeitet als Lehrer am ordenseigenen Kolleg St. Thomas in Vechta.

Albert Seul OP

Dominikaner pauken eine Hexe raus?

Ein Musicalprojekt mit dominikanischer Beteiligung in Südoldenburg



Der Dominikaner Meister Franke im Gespräch

Prolog

Der interessierte Leser wird sich die Augen reiben angesichts des Titels: Ist das nicht billiger Revanchismus oder einfach eine Verdrehung erwiesener historischer Fakten? Bereiten die deutschen Dominikaner sich so auf das große Jubiläum im Jahre 2016 vor? Um dem Leser ein wenig mehr Klarheit angesichts des verwirrenden Titels, der übrigens einer Überschrift einer Lokalzeitung entstammt, zu verschaffen, ist es notwendig, ein wenig weiter auszuholen. Von daher bitte ich den eben erwähnten und hoffentlich immer noch geneigten Leser um ein wenig Geduld. Es bedarf des Rückgriffs auf die „Historie“:

1. Träumereien bei Mc Cafe

„Es wareinmal …“ – so fangen alle Märchen an – so auch unseres: Eines Tages fuhren der Kirchenmusiker der Gemeinde St. Vitus in Visbek Christian Heitkamp und der Vicarius Cooperator dieser Gemeinde, seines Zeichens Dominikaner und Autor dieses Berichtes zu einem Tagesaus-



Zum Schlussapplaus sind alle auf der Bühne

flug in die schöne Hansestadt Hamburg. Man beschloss eine Kaffeepause auf halber Strecke einzulegen. Bei Cappucino und Cafe Latte fing man an zu Träumen. „Man müßte doch mal …“, so fangen viele Visionen an – so auch unsere. „Man müsste mal ein musikalisches Anspiel zum Apostel Südoldenburgs, dem Gründer der Gemeinde Visbek, dem Benediktinermönch Gerbert Castus aus dem neunten Jahrhundert schreiben und im Gottesdienst verwenden!“ Aus dieser Anfangsidee erwuchs dann im Kopf ein anderthalbstündiges Musical. Am Ende unseres Ausflugs stand das Konzept und in den nächsten Monaten setzten wir unsere Idee um. Zusammen mit den Kindern des Kinderchores St. Vitus in Visbek und der großartigen Unterstützung vieler Eltern konnten wir ein dreiviertel Jahr später die Premiere von „Gerbert – das Kindermusical“ feiern. Ein Märchen, eine Cafeträumerei war Wirklichkeit geworden.

2. Wie geht es weiter?

Nachdem wir „Gerbert“ sechsmal mit großem Erfolg aufführen konnten, stellte sich uns die Frage, wie es weitergehen sollte. Unsere Truppe aus Kindern, Jugendlichen und Eltern war „heiß“ auf eine weitere Chance, ihr Können unter Beweis zu stellen. Seit einer Führung durch Vechta schwirrte mir eine Legende durch den Kopf und sie drängte sich nun in einer eventuellen Stückauswahl derart in den Vordergrund, dass ich – und dann auch der Komponist Christian Heitkamp uns auf diese Legende einließen: Die Hexe von Döllen. Wenn der schon mehrfach erwähnte geneigte Leser nun wenig ratlos drein blickt, dann ist das verständlich. Bei dieser Legende, die wohl aus dem 18. Jahrhundert stammt, wird eine allein erziehende Mutter aus dem Dorf Nordöllen bei Visbek, Opfer einer tödlichen Verleumdungskampagne.
Bei der Abfassung des Librettos änderte ich allerdings die Geschichte

ganz gewaltig. Zunächst verlegte ich die Geschichte ins ausgehende Mittelalter, außerdem verwandelte ich die Ursprungslegende in ein Eifersuchtsdrama in denen nun zwei Frauen im Mittelpunkt stehen: Trine und das Opfer ihrer von Eifersucht angeregten (beinahe) tödlichen Denunziationsintrige: Susanna. Umrahmt ist das Stück von der Zeitreise von vier Jugendlichen aus der Gegenwart. Außerdem erlaubte ich mir einen weiteren gewagten Kunstgriff, indem ich drei Mitglieder der dominikanischen Ordensfamilie einbaute. Unter diesen ist die einzige historische Gestalt des Stücks: Meister Franke, ein Hamburger Dominikaner des 14. Jahrhunderts, der als Maler Berühmtheit erlangte. Ihm zur Seite stellte ich den (erfundenen) Frater Cooperator Remaklus von Waldorf und die (ebenso meiner Phantasie entsprungene) Schwester Gaudentia von Overstolz aus dem Kölner Dominikanerinnenkloster St. Gertrud. Diese drei Figuren aus dem Predigerorden erweisen sich am Ende – entgegen des landläufigen (Vor?-) Urteils als Retter der schon als Hexe verurteilten Susanna.

3. Die Hexe beginnt zu fliegen

Nun begannen wieder die Proben: Zunächst das Casting, dann mussten die im Libretto schon getexteten Lieder eine Melodie bekommen und außerdem war uns klar, dass wir, was die Kostüme, die Kulisse, die Schauspielerführung und vieles mehr anging, einen Sprung nach vorne hinlegen mussten. Eine sehr große Hilfe dabei war uns der FSJ-ler der Gemeinde Johannes Kühling (ein Absolvent unseres Kollegs St. Thomas). Er avancierte flugs zum Regieassistent, Kulissenbauer, Bühnentechniker, Grafiker und vieles mehr. Auch konnten wir wieder, wie schon bei „Gerbert“ auf den Fundus und die maskenbildnerische Expertise des Vereins „Theater für Jedermann“ aus Vechta zurückgreifen. Zudem gesellten sich einige tatkräftige Herren der Visbeker Kolpingsfamilie dazu, so dass auch die Kulisse immer mehr zum optischen Hingucker avancierte. Ein zusätzlich angesetzter Probentag motivierte unsere kleinen und großen Spielerinnen und Spieler, sowie das Backstage-Team zusätzlich. Mit viel Spannung und Aufregung fieberten wir der Premiere im März entgegen.

4. „Dominikaner pauken die Hexe raus“

Dann war es soweit: Die Hexe flog wirklich. Äußerten einige Leute Bedenken angesichts des etwas merkwürdigen Stoffs, so waren am Ende viele überzeugt, diese „Hexe kann fliegen“ (obwohl im Stück keine Hexe fliegt, genau genommen kommt auch keine darin vor …)! Das Publikum ging begeistert mit und unsere kleinen und großen Musicalstars schmetterten die Lieder mit umso größerer Freude. Auch die lokale Presse (siehe die Überschrift dieses Abschnittes und des Artikels) wurde auf uns aufmerksam.
Die größte Freude für uns war, dass auch Menschen außerhalb von Visbek auf uns aufmerksam wurden. In Holdorf, einem Ort etwa 30 Kilometer von Vechta entfernt, hatte man vom Musicalprojekt St. Vitus gehört. Nachdem wir die „Hexe“ fünfmal in Visbek aufführen konnten, wurden wir eingeladen, uns einem Publikum außerhalb der „Heimat“ zu stellen. Auch dies erledigten unsere Kinder und Jugendlichen mit Bravour.

5. Der Vorhang schließt sich (vorerst)

Sechsmal konnten wir (bisher) die „Hexe“ aufführen und wie schon bei „Gerbert“ hat es allen Beteiligten viel Spaß gemacht. Meines Erachtens liegt aber auch ein Grund zur Freude darin, dass wir zweierlei Dinge miteinander verbinden konnten: Rund siebzig Kinder, Jugendliche und Erwachsene sind an einem Projekt beteiligt gewesen, dass Gemeinschaft untereinander und mit der Kirche vermittelte (in dieser Zeit aus vielerlei Gründen ein hohes Gut) und diese Menschen waren „gezwungen“ sich mit einem Stoff auseinanderzusetzen, der ihnen zum einen Toleranz und zum anderen Inhalte unseres christlichen Glaubens vermittelte. Frei nach dem berühmten Ausspruch unseres Regelvaters, des hl. Augustinus, qui cantat bis orat (wer singt, betet doppelt). „Gott, der ist das Licht, wer ihm vertraut, der findet zum Glück“. Mit diesem Refrain des Schlusslieds unseres Musicals will ich ein Resümee unserer bisherigen Arbeit ziehen und die Wahrheit dieses Satzes allen Beteiligten sowie den Lesern dieses Artikels wünschen.



P. Albert Seul lebt im Konvent in Vechta und arbeitet als Seelsorger in der Gemeinde St. Vitus in Visbek und in der Hochschulgemeinde der Universität Vechta.

Elias H. Füllenbach OP

150 Jahre Dominikaner in Düsseldorf

Dominikaner kommen wieder nach Deutschland – Beginn in Düsseldorf



Historische Aufnahme des Düsseldorfer Klosters in der Herzogstraße

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts versuchten die Dominikaner wieder in Deutschland Fuß zu fassen, nachdem in der Säkularisation alle Klöster aufgehoben worden waren. An die reiche Tradition der alten deutschen Ordensprovinz Teutonia, die einmal so bedeutende Gelehrte wie Albertus Magnus und Meister Eckhart hervorgebracht hatte, erinnerte nur noch wenig, und man musste quasi wieder bei null anfangen. Da Ordensleute nicht überall willkommen waren, erwies sich allein schon die Suche nach einem geeigneten Ort für den geplanten Neubeginn als äußerst schwierig. Schließlich machte der Luxemburger Bischof Johann Theodor Laurent den entscheidenden Vorschlag: „Ich glaube nicht, dass … eine Stadt günstigere Bedingungen für eine Gründung der

Söhne des hl. Dominikus zu bieten hat als Düsseldorf … Die Bevölkerung ist dort sehr rege und geistig sehr aufgeweckt … Auch das sittliche Elend ist dort sehr groß. Es gibt also dort so etwas wie ein braches Land, an dem sich der Eifer eines tätigen Ordens bewähren könnte", schrieb er im Oktober 1858 an Pater Ceslaus von Robiano OP, der die Dominikaner wieder nach Deutschland holen wollte. Gemeinsam mit Pater Dominikus Lentz OP aus Wien reiste Robiano im Juli 1859 nach Düsseldorf, um sich die Stadt genauer anzusehen und nach einem möglichen Standort zu suchen. Einige Monate später war es dann endlich soweit, und die Dominikaner gründeten am 18. Januar 1860 ihre erste Niederlassung in Düsseldorf.



Festmesse in St. Andreas

Nach 150 Jahren – Jubiläumsfeier 2010

Entsprechend durften wir in diesem Jahr ein Jubiläum feiern: 150 Jahre Dominikaner in Düsseldorf – ein guter Anlass, einmal zurückzublicken und an die wechselvolle Geschichte des Düsseldorfer Klosters zu erinnern. Eine Fotoausstellung mit Aufnahmen von Walter Klein stellte zugleich unsere heutige Arbeit „im Herzen der Altstadt" vor. Und ganz im Sinne rheinischer Lebensfreude gab es im Jubiläumsjahr auch manche Gelegenheit, mit einem Glas Altbier oder eigens hergestelltem „Dominikaner-Dröppke" auf die bisherigen 150 Jahre anzustoßen. So fand anlässlich des Jubiläums beispielsweise ein „Tag der Dominikanischen Familie" statt, zu dem zahlreiche Mitglieder aus den verschiedenen Zweigen des Ordens nach Düsseldorf anreisten: Schwestern und Brüder und Laien aus der Dominikanischen Gemeinschaft. Es war ein wirklicher Tag der Begegnung mit vielen guten Gesprächen und gemeinsamem Gebet, der sicher allen in guter Erinnerung bleiben wird.

Festprogramm im Herzen der Altstadt

Weitere Höhepunkte des Festprogramms waren die Vorträge von Pater Michael Dillmann OP und dem Düsseldorfer Kirchenhistoriker Ulrich Brzosa über die Anfänge des Düsseldorfer Klosters im 19. Jahrhundert sowie eine beeindruckende Inszenierung des Markusevangeliums als „Einmanntheater" durch den Schweizer Schauspieler Eric Wehrlin. Den feierlichen Abschluss des Jubiläumsjahres bildete ein Festhochamt mit dem Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner, zu dem wir auch den Düsseldorfer Oberbürgermeister Dirk Elbers und zahlreiche andere Vertreter der Stadt begrüßen durften. Unter der bewährten Leitung von Herrn Brall sang der Chor unserer Kirche und des Görresgymnasiums die Krönungsmesse von Mozart, unterstützt von Chorsängerinnen und -sängern der benachbarten Neanderkirche, mit der uns seit Jahren ein gutes ökumenisches Miteinander verbindet.

Nach der Festmesse wurde dann – bei strahlendem Wetter – vor unserer Klosterkirche weitergefeiert. Oberbürgermeister Elbers gratulierte dem

Düsseldorfer Konvent mit einem besonderen Geburtstagsgeschenk, indem er ein Straßenschild mit der Aufschrift „Am Dominikanerkloster“ anbringen ließ, das dem öffentlichen Platz zwischen Kirche und Kloster endlich einen Namen gibt – ein sichtbares Zeichen, dass Andreaskirche und Dominikanerkonvent zusammengehören, dass sich unser Kloster eben heute „im Herzen der Altstadt“ befindet.

Rückblick auf die Schwierigkeiten der Anfangszeit

Das war nämlich nicht immer so: Die ersten Dominikaner, die 1860 nach Düsseldorf kamen, hatten zunächst noch in einem einfachen Wohnhaus in der Friedrichstadt, einem im 19. Jahrhundert im Zuge der Stadterweiterung und Industrialisierung entstandenen Neubaugebiet, gewohnt. Nur wenige Meter von diesem Haus entfernt – auf einem Grundstück des Grafen Spee zu Heltorf an der Herzogstraße – wurde dann 1866 mit dem Bau des ersten Klosters und der Kirche begonnen.
Dass Graf Spee zunächst Eigentümer des Grundstücks blieb, sollte sich in der Zeit des Kulturkampfs noch als Segen erweisen; denn mit dem Klostergesetz von 1875 wurden alle Orden in Preußen verboten, die sich nicht ausschließlich der Krankenpflege widmeten, und so mussten die Dominikaner im August 1875 die Stadt wieder verlassen. Alles schien damals verloren, der hoffnungsvolle Neubeginn in Deutschland galt als gescheitert. Doch Graf Spee erstritt vor dem Leipziger Reichsgericht sein Eigentumsrecht und konnte so das Klostergelände vor den Zugriffen des Staates schützen, bis die Dominikaner im Dezember 1887, also erst zwölf Jahre später (!), wieder nach Düsseldorf zurückkehren durften.
Erst wenn man diese Schwierigkeiten der Anfangszeit kennt, – und von den finanziellen Sorgen, dem ausbleibenden Nachwuchs und der überzogenen Strenge der ersten Jahre kann hier nicht weiter berichtet werden … – wird verständlich, warum Pater Paulus von Loë OP, einer der großen Ordenshistoriker unserer Provinz, in einer Artikelserie für das „Düsseldorfer Tageblatt“ schreiben konnte: „Manche trübe, sorgenschwere Stunde haben die Dominikaner in Düsseldorf durchlebt, bis die Vorbedingungen zu einer gedeihlichen Wirksamkeit gegeben, bis ihr Eigentum und ihre Rechtstellung gesichert waren. Aber es war doch das Walten Gottes, das sie stets geführt und begleitet hatte“. So endet sein Artikel vom 3. September 1911.

Nach der Kulturkampfzeit ging es bergauf

Aus diesen Zeilen spricht nicht nur ein festes Gottvertrauen, sondern sie lassen auch erkennen, dass es mit der Düsseldorfer Kommunität nach dem Kulturkampf endlich bergauf gegangen war: Inzwischen waren die Bauarbeiten abgeschlossen, und das Kloster an der Herzogstraße genoss auch weit über die Grenzen der Stadt hinaus einen ausgezeichneten Ruf. Hier wurden die deutschen Studenten des Ordens ausgebildet, und hier hatte seit der Wiedergründung der deutschen Dominikanerprovinz Teutonia im Jahre 1895 auch der Provinzial seinen Sitz. Und selbst als 1932 das Provinzialat nach Köln verlegt wurde und zwei Jahre später auch noch das Generalstudium von Düsseldorf nach Walberberg umzog, behielt das Düsseldorfer Kloster seine wichtige Bedeutung als Seelsorgekonvent.

Von der Herzogstraße in die Altstadt

Das ist bis heute so geblieben, auch wenn sich unser Kloster inzwischen nicht mehr an der Herzogstraße, sondern gegenüber der Andreaskirche, umgeben von zahlreichen Kneipen und Restaurants, „im Herzen der Altstadt“ befindet. Das Leben (und Schlafen…) an der so genannten „längsten Theke der Welt“ ist zwar nicht immer ganz einfach, aber dafür betreuen wir mit der ehemaligen Hof- und Jesuitenkirche St. Andreas einen ganz besonderen Seelsorgeort in der Stadt, der neben den vielen Gottesdienstbesuchern auch zahlreiche Touristen, aber auch Menschen, die einfach nur so „vorbeikommen“ oder über ihre Sorgen und Probleme sprechen wollen, anzieht. Zusammen mit zahlreichen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern wurde daher 1991 das Projekt „St. Andreas – Offene Kirche der Dominikaner“ ins Leben gerufen. Nach 150 Jahren Dominikaner in Düsseldorf gibt es im nächsten Jahr also schon wieder ein kleines Jubiläum … ▼



P. Elias H. Füllenbach lebt im Konvent in Düsseldorf. Er ist Doktorand im Fach Kirchengeschichte an der Universität Bonn und Kaplan in einer Düsseldorfer Gemeinde und Provinzarchivar.

Raphael Seitz

Lichte Weite

Der Kapellenraum des Dominikanerklosters Mainz



Der neue Kapellenraum des Dominikanerkonvents Mainz

„Wir sind noch nicht im Festsaal angelangt, aber wir sehen schon die Lichter und hören die Musik …“ (Ernesto Cardenal)

In erster Linie sollte der gesamte Kapellenraum der Dominikaner in Mainz durch die Glaskunst des Autors ein Lichtraum werden, der hell und freundlich, offen und weit, aber auch spirituell und stärkend wirken kann. Dieser Lichtraum soll eine Ahnung der Ausstrahlung vom Reich Gottes geben. Ganz in der Tradition früherer Kirchenräume. Lichtraum als Vor-Raum des Himmels.
Es galt, die Lichtwirkung der Gläser im Raum genau aufeinander abzustimmen. Helligkeiten, Lichtdurchlässigkeiten und Farbklänge sollen mit den neu gestalteten Objekten zusammen ein stimmiges Gesamtkunstwerk bilden.
Die Elemente der Glaswände und die Sakramentsstele sind aus Sicherheitsgläsern gefertigt, die mit hellen, unterschiedlich dichten Mattierungen gestaltet sind. Dadurch ist eine Lichtmodulation möglich, die wie Perlmutt schimmert und sich in den

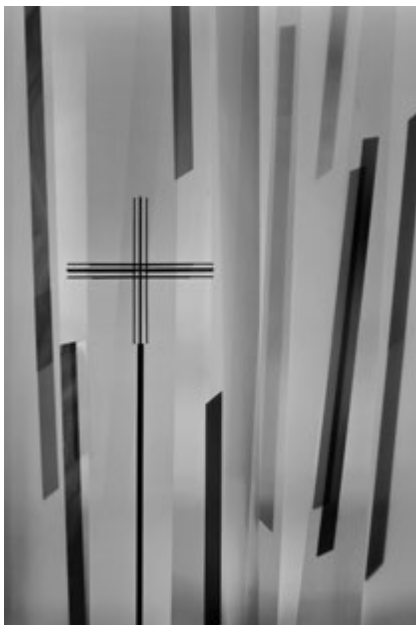


Bei der ersten Messfeier: Karl Kardinal Lehmann und P. Sebastian Annas

unterschiedlichen Lichtverhältnissen der Tageszeiten und Wetterwechsel immer neu formuliert. Die Farbstreifen bestehen aus mundgeblasenen Echt-Antikgläsern.
Das Licht wird durch die entsprechende Komposition der Glasmattierungen und die Auswahl der dazu kombinierten Echt-Antikgläser moduliert. Abstufungen der Farbverläufe und die Lichtstreuung der Gläser hat der Autor mit Ätzungen verfeinert, die die Farbrhythmen beleben und ergänzen. Die Farbstreifen sind wie Reflexe, Brechungen des reinen Lichts. Alles soll zusammenklingen in feiner Abstimmung.

Die Dynamik der Lichtkunst

Denn das eigentliche Werk sind nicht die einzelnen Teile oder Ansichten, sondern der Raum als „Lichtplastik". Dieser Licht-Raum bleibt nicht gleich, er verändert sich durch die Wechsel des Lichtes. Lichtkunst ist ein dynamisches Werk. Licht erstrahlt und verlischt, es wandert und wechselt sein Temperament, es schimmert und tröstet, es leuchtet und wärmt, es scheint auf und legt sich wieder. Es ist Lebensspender und Symbol für das Leben selbst, im Aufleuchten und Verklingen, im Auflösen und Erstehen.
Die Fenster mit ihren Lichtmodulationen, die gesamte Gestaltung der Kapelle mit ihren Lichtrhythmen, all das sind nur von Menschen geschaffene Partituren, auf denen das Licht immer neue Melodien spielt.
Licht scheint auf und legt sich wieder, es atmet und schenkt uns Leben. Licht ist Zeichen für das Leben und das schönste Symbol für Gott selbst. Oder auch sein charmantes, liebevolles Augenzwinkern. Licht und Schatten sind die beiden Pole, zwischen denen sich das Leben spannt.
In diesen lichterfüllten Raum, in dem Farben und Bewegungen aufscheinen, hat der Autor die dunklen Stahlobjekte gestellt. Sie stehen in deutlichem Kontrast zur Lichtfülle des Kapellenraums.
Altar, Leuchter, Beistelltisch und die Basis des Kreuzes bestehen aus gewachstem Rohstahl, der ein tiefes Schwarz entwickelt. Das Kreuz lichtet sich vom dunklen Rohstahl zu einem schimmernden Licht- und Lebenszeichen. Denn das Kreuz selbst ist aus handgeschliffenem Edelstahl mit partiellen, das Licht reflektierenden Blattvergoldungen gefertigt. So entsteht ein leuchtendes goldenes Kreuz im Mittelpunkt der Kreuzarme oder besser der Kreuzstrahlen. Diese sind an ihren zwölf Enden ebenfalls vergoldet und leiten das Licht des Zentrums weiter in die Welt.
Die Goldreflexion findet sich auch bei der Custodia, dem Gefäß zur Aufbewahrung des Allerheiligsten, im Zentrum der Sakramentsstele aus Glas.
Die Spannung zwischen Licht und Dunkel wird sichtbar – wie auch im Habit der Dominikaner. Auch sie stehen in diesem Bogen des Lebens und wollen dem Licht Gottes in der



Das Vortragekreuz der Kapelle

Welt weiterhelfen. Möglichst, indem sie es selbst erfahren und weitergeben. Und deutlich machen was Jesus gemeint hat:

Ich bin das Licht der Welt

Jesus sagt: „Ich bin das Licht der Welt“ und er meint für uns alle. Sein Licht scheint für jeden von uns, für jeden in seiner eigenen Farbe. Dadurch wird die Dunkelheit erhellt, die Macht des Todes durch die Liebe überwunden. Das Kreuz wird zum Symbol des Lebens, zum Lichtzeichen der Auferstehung. Es scheint auf im Wechselspiel des Lichtes in den perlfarbenen Flächen und leuchtenden Echtantikgläsern, die schimmern und changieren.
„Gott ist Licht und Finsternis ist nicht in ihm“ (1 Joh 1,5) Das kann in der sterblichen Welt nicht dargestellt werden, aber ich möchte der Sehnsucht nach dem ewigen Licht und der Hoffnung darauf Ausdruck geben. Kunst, die etwas spürbar macht von der Hoffnung, dass die Dunkelheit nicht das letzte Wort hat, sondern dass die Liebe stärker ist als der Tod und in uns und durch uns lebt, als immer neue Auferstehung, schon jetzt, mitten in unserem alltäglichen, sterblichen Leben.

Sein Licht ist ein Schimmern des Himmels und kann uns berühren:

Der Himmel, der ist,
ist nicht der Himmel, der kommt,
wenn einst Himmel und Erde
vergehen.
Der Himmel, der kommt,
das ist der kommende Herr,
wenn die Herren der Erde gegangen.
Der Himmel, der kommt,
das ist die Welt ohne Leid,
wo Gewalttat und Elend besiegt sind.
Der Himmel, der kommt,
das ist die fröhliche Stadt
und der Gott mit dem Antlitz
des Menschen.
Der Himmel, der kommt,
grüßt schon die Erde, die ist,
wenn Liebe das Leben verändert.
Kurt Marti

Ihr seid das Licht der Welt

Die vielfältigen Farben in den Glaswänden leuchten wie die Brechungsfarben des reinen Lichtes im umfassenden Spektrum des Regenbogens. Und sie umfassen die Palette der liturgischen Farben. Sie beinhalten Farben der Freude und des Aufbruchs, des Nach-Sinnens und des In-sich-gehens, und sie enthalten auch Schmerz und Sterblichkeit mitten im Leben.
Damit stehen sie für die Vielfalt der Farben des Lebens und der Menschen: „Ihr seid das Licht der Welt“. Und wir Menschen sind eingeladen und eingewoben. Der Licht-Raum zeigt, dass Gottes Licht uns Menschen scheint – und wir dadurch aufblühen können. Es möchte uns Mut machen. Wir können über uns hinauswachsen. Weit werden.

Lichte Weite – das ist auch und besonders die Sehnsucht der Dominikaner.

Bestärkt durch Sein Licht können wir vielleicht Licht brechen wie das Brot und miteinander teilen. Auch als Einladung, dass sich die Menschen gegenseitig stärken können, nicht nur Schatten zu werfen, sondern auch Licht-Spuren zu hinterlassen. Anderen Sein Licht weitergeben. Gott ist Licht und wir sind in Seinem Licht. Deshalb können wir Lichtblüten werden, Farben im Licht.

Der Mensch im Schatten
der Mensch im Licht
darin muss er
darin kann er leben
Der Mensch gibt Schatten
der Mensch gibt Licht
damit muss er
damit kann er leben
Leben lebendig machen
in seiner Zerbrechlichkeit
hoffnungsvoll
zur Lichtblüte
werden.



Raphael Seitz ist freier Maler und Glaskünstler und lebt und arbeitet in Heilbronn.

Tobias Schrörs OP

Anschauungsunterricht

Aus dem Leben eines Postulanten



„Incarnatio" aus Kreuztrilogie Rosenkranz, Gerd Winner 1986, Dominikanerkirche Braunschweig

„Ihr schaut uns an und wir schauen euch an", so fasste Pater Martin Rosner das Wesen des Postulates bei der Vorstellung der Postulanten in der Braunschweiger Gemeinde zusammen. Und was daraus geworden ist, davon möchte ich hier berichten.

Ihr schaut uns an …

Sechs Männer sind es in Braunschweig, die ein Leben ausdrücklicher Christusnachfolge leben, als Predigerbrüder. Dieser Dienst führt sie in die Gemeinde, an den Altar, auf die Kanzel, zu Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Er führt sie auch in die Beratungsstelle für Eheleute und Familien, ins Krankenhaus und in ihr Bildungshaus. Sie veranstalten Kinoabende, Kunstausstellungen und – sie leben miteinander. Letzteres ist vermutlich das anspruchsvollste Projekt für Ordensleute.

… und wir schauen euch an

Mein Name ist Tobias Schrörs, ich komme aus Leuth, einem kleinen Dorf am linken Niederrhein. Nach Abitur und Zivildienst in einem Altenheim habe ich im September 2009 mit sieben weiteren Postulanten das Postulat mit der Einführungswoche bei P. Ludger Fortmann, dem Postulatsleiter, in Worms begonnen.
Die Biographien waren bunt gemischt; nicht nur klassisch katholisch Sozialisierte, sondern auch zwei Konvertiten. Die Vielfalt war auch fachlich gegeben. Der eine war Musikwissenschaftler und Informatiker, ein anderer Abiturient, Kaufmann, Priester oder Pastoralreferent.

Ankunft in Braunschweig

Nach der Einführungswoche wurden wir auf verschiedene Konvente verteilt. In meinem Fall ging es dann nach Braunschweig, St. Albertus Magnus. Gleich am Bahnhof wurde ich von jemandem angesprochen: „Warte ich auf Sie?", lautete die Frage. Ziemlich selbstsicher wusste ich das zu verneinen. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass ich abgeholt würde. Vorsichtshalber fragte ich dann noch einmal, ob der Wartende Dominikaner sei. Den Rest können Sie sich denken. „Jemand", das war Pater Hans-Albert Gunk, so viel Entgegenkommen!
Begleitet wurde ich von Pater Johannes Witte. Ich erinnere mich an ein Gespräch, in dem ich das Postulat mit einem „Stehen in den Vorhöfen" verglich und möchte dieses Bild jetzt nutzen, um Prozesse, die sich in „Postulanten – Köpfen" abspielen, deutlich zu machen.

Als Postulant steht man vor einem unbekannten und faszinierenden Bezirk, dem Orden. Er ist umgeben von schützenden Mauern. Hinter jedem Tor verbirgt sich ein neuer Vorhof. Das vorletzte Tor ist wohl die Ewige Profess. Ich musste aus meinem gewohnten Lebensumfeld heraustreten, ein Tor aufstoßen, um an einem fremden Tor um Einlass zu bitten.

Das Innere der Kommunität

Das Tor zum ersten Vorhof, den es zu passieren galt, war die Tür zur Klausur. Als Postulant war ich kein Praktikant, aber ich gehörte natürlich auch noch nicht dazu. In Braunschweig achten die Brüder bei aller Verbundenheit mit ihrer Gemeinde, die ein Stockwerk tiefer ihren Platz hat, darauf, diesen Schutzraum zu erhalten. Eine Gemeinschaft braucht ihre Zeiten und Orte, wo sie ungestört zusammenkommen kann. Für eine Kommunität von sechs Leuten ist die vorübergehende Aufnahme von Postulanten sicher eine Herausforderung.
In diesem Vorhof wurde ich in den Lebensrhythmus der Kommunität eingeführt. Die gemeinsamen Laudes, das Frühstück und das Mittagessen mit vorausgehendem Totengedenken, sowie der Dienstagnachmittag, der mit Teambesprechung, Vesper und Konventsmesse ganz der Gemeinschaft gilt, sind Zeiten, die das Zusammenleben prägen. Obwohl die Brüder, mit Ausnahme der Pfarrei, in verschiedenen Seelsorgsbereichen tätig sind, gibt es trotzdem ein „Wir-Gefühl". Alle haben den Anspruch, das Apostolat des anderen als das eigene anzusehen.
So konnte ich erleben, dass die Brüder sich für mein Sozialpraktikum im „Refugium", Beratungsstelle für Flüchtlinge, interessierten und nachfragten. Dann konnte ich vom Deutschunterricht erzählen, den ich geben durfte und von den Begegnungen mit Menschen aus weit entfernten Ländern, die sich hier in Deutschland ein anderes, ein besseres Leben erhoffen und in der Regel feststellen müssen, dass sich wenig für sie ändert. Unter ihnen waren auch junge Männer in meinem Alter. Vor diesem Hintergrund relativierten sich manche Fragen in meinem Leben.

Ordensgeschichte

Ein weiteres, großes Tor ins Zentrum des Ordens ist seine Geschichte. Nicht „nur" die große, bedeutende, von der in Büchern zu lesen ist, sondern auch die Anekdoten, die nicht selten durch das Totengedenken inspiriert, zu Tage traten. Geschichten aus Walberberg und Warburg, Geschichten über den eigenen Konvent und über die „Originale" der Provinz, die in Erzählungen immer wieder einen Platz hatten, machten den Orden plötzlich greifbar.
Die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit, die Vielfalt innerhalb der eigenen Provinz, das ist Stoff für ein ganzes Noviziat; diese „Baustellen" wurden im Postulat erkennbar und zum Teil auch schon aufgerissen. In der zweiten Postulatshälfte in Worms stellte sich im Rahmen der Reflexion der ersten Postulatsphase mit Pater Ludger Fortmann heraus, dass in jedem Konvent in den verschiedenen Bereichen dominikanischer Predigt andere Schwerpunkte gesetzt werden oder durch Sachzwänge gegeben sind.

Was ist dominikanisch?

Die Frage, die sich mir stellte, war und ist folgende: „Was ist dominikanisch?" Eine bestimmte Form offensichtlich nicht. Ein Benediktiner könnte diese Frage für seinen Orden wahrscheinlich sehr viel eindeutiger und einheitlicher geben. Mit der Zeit habe ich eine Idee vom „Dominikanischen" bekommen. Grundsätzlich gibt es eine Offenheit für die Menschen, so wie sie sind; es gibt überall das Bemühen durch Studium und Gebet, Gott in der Welt zu suchen. Ein Wort, das mir gerade in Braunschweig immer wieder begegnete, ist „Biographie": der Versuch die Lebenswege der Menschen nachzuvollziehen und nicht zu verurteilen. Damit wurde mir das Ziel des Ordens bewusst, noch bevor ich die Konstitutionen gelesen hatte. Er ist gegründet zum Heil der Menschen.
Kontrastierend zum Bild einer monastischen Abtei als „Stadt auf dem Berg", empfand ich das Bild der Straße, des Unterwegsseins als gute Annäherung an das Wesen des Ordens der Predigerbrüder. Nicht nur die Versetzbarkeit zeichnet den Dominikaner als Wanderprediger aus, sondern ebenso seine Geisteshaltung. Das Altarbild der Klosterkirche in Braunschweig „Kreuztrilogie Rosenkranz" von Gerd Winner ist mit seinen stilisierten Wegkreuzungen für mich ein Kunstwerk, das den Begriff „dominikanische Spiritualität" bildlich zum Ausdruck bringt.



Fr. Tobias Schrörs ist Novize und lebt im Wormser Dominikanerkonvent.

Christian Johannes Flake OP

Eine Reise durch Neuland

Die Noviziatszeit in Worms



Die Novizen und ihr Magister im Innenhof des Klosters in Worms

Was ist eigentlich „dominikanisch“? Wo und wie arbeiten und predigen die Brüder in unserer Provinz? In welcher Tradition des Ordens und des hl. Dominikus stehen wir? Was ist unsere Spiritualität und welchen Ausdruck findet sie in unserem Ordensleben? Wie regeln und halten die Konstitutionen unser Zusammenleben? Was bedeuten die evangelischen Räte Armut, Keuschheit und Gehorsam für das Leben im Orden und für mich? Was gilt es auszuhalten in der Spannung von Aktion und Kontemplation? Und über allem: Was mache ich hier eigentlich und ist der Orden der Dominikaner mein Ort der Nachfolge?

Fragen und Auseinandersetzen

Das sind einige der Fragen, die im 13-monatigen Noviziat des Ordens im Wormser Konvent zur Sprache kommen. Und damit zur Diskussion, Auseinandersetzung mit mir selbst und den anderen, zur Vertiefung und Anregung. In einer bunt gemischten Gruppe, was Lebensalter, Erfahrung, Charakter und Vorbildung angeht, ist das Herausforderung und Bereicherung zugleich.

Der Alltag ist für uns Novizen von diesen Grundfragen geprägt. Da ist einmal das Kennenlernen, Verstehen und Einüben in das, was uns in dieser Gemeinschaft erwartet, und da ist das Entdecken der eigenen Berufung, die Klärung, ob ich an diesem Ort richtig bin.

Dem nachzugehen ist unsere Aufgabe. Dazu sind wir in Worms, leben und beten mit den Brüdern des Konventes und haben Zeit in einem ruhigen Umfeld, nicht abgelenkt durch andere Aufgaben, zu klären, ob wir uns am Ende in der Profess für drei Jahre an den Orden binden möchten – und der Orden sich an uns.

Dazu gehört in diesem sog. „kanonischen Jahr“ nicht nach Hause oder zu Freunden zu fahren und manches Mal auch auszuhalten, dass ich mich nicht ablenken kann, sobald Anfragen in mir wach werden. Umso schöner ist es dann, wenn Besuch von Freunden oder Familie ins Haus steht, denn bei alldem ist der Noviziatskonvent offen und nimmt Gäste immer sehr herzlich und freundlich auf.

Einüben ins Ordensleben und soziales Engagement

Der Tagesablauf ist geregelt, lässt aber auch Raum zur eigenen Gestaltung.

Neben dem gemeinsamen Chorgebet von Laudes, Sext und Vesper, der Feier der Eucharistie und der stillen halbstündigen Betrachtungszeit, ist der Vormittag dem Unterricht mit dem Magister oder einem anstehenden Arbeitseinsatz in und um das Kloster vorbehalten. Der Nachmittag dient dem Studium. Das kann das selbständige Vertiefen oder Entdecken eines Themas sein, wie auch die Vorbereitung eines Referates für den Unterricht. Aber auch ein Besuch im Schwimmbad, ein Spaziergang durch die Stadt oder ein gemeinsamer Kaffee ist möglich und manchmal auch nötig.
Einmal in der Woche gehen wir am Nachmittag einem sozialen Engagement nach: Hausaufgabenbetreuung in der Spiel- und Lernstube, Besuche im Jugendgefängnis oder im Hospiz, Mithelfen bei der „Tafel“ oder einer anderen Einrichtung.



Unterricht im Noviziat

Kennenlernen der Provinz Teutonia

Neben den eigenen Fragen und dem Einüben in gemeinschaftliches Leben und Beten, lernen wir auch die Provinz und den Orden Schritt für Schritt besser kennen.
Dazu gehören Referenten aus anderen Konventen, die einige Tage mit uns gestalten. Da zeigen sich uns dann nicht nur neue Gesichter, sondern wir werden auch mitgenommen in die bald 800 jährige Tradition des Ordens und der Idee des Dominikus, in die wir uns einreihen, und die wir mitgestalten möchten.
Nun ist es nicht so, dass die ganze Provinz zu uns kommt, sondern wir machen uns auch auf den Weg, Mitbrüder, Konvente, Arbeitsfelder und Sichtweisen kennen zu lernen.
So waren wir in Vechta und am Kolleg St. Thomas, haben verschiedene Schwesterngemeinschaften in Lage / Rieste, Schwichteler und Landsberg besucht, waren beim Ökumenischen Kirchentag in München, zum Gemeindefest in Mainz, waren in Berlin zur Sprecherziehung und zu Besuch im Institut M.-Dominique Chenu, zum Tag der Dominikanischen Familie in Düsseldorf, zu Besuch in Köln, machen ein dreiwöchiges Praktikum in einem bisher uns unbekannten Konvent und begeben uns auch zehn Tage in Spanien auf die Spuren des hl. Dominikus.

Vielfalt dominikanischen Lebens

Bei all dem begegnet uns die Vielfalt dominikanischen Lebens. Sowohl in den Brüdern, dem Leben im Konvent, den Arbeits- und Aufgabenbereichen, Einstellungen und Sichtweisen.
Das Verbindende ist, dass jeder anders die Sendung des Ordens zu füllen versucht und so zum „Heil der Menschen und zur Predigt des Evangeliums“ beiträgt.
Das Noviziat ist tatsächlich eine Reise durch Neuland. Es gibt viel zu entdecken, begibt man sich auf den Weg der Nachfolge: Das Kennenlernen des Ordens, seiner Menschen und seiner Sendung. Eine Reise, die an Grenzen führt und auch mitten in das Ringen um das Verhältnis von eigenem Ideal und dominikanischer Wirklichkeit. Diese Reise ist zwar begleitet, letztlich aber gilt auch hier, was sonst im Orden gilt: Es zählt, was du daraus machst; eine Reise mit hoher Eigenverantwortlichkeit.



Fr. Christian Johannes Flake war vor seinem Ordenseintritt Kaplan und Studentenseelsorger im Bistum Osnabrück und lebt jetzt als Novize in Worms.

Philipp M. König OP

„Verstehst du auch, was du liest?“ (Apg 8,30)

Die Reihe „Bibel entdecken“ des Studentats in Mainz



Komplet in der Hauskapelle

Für viele ist die Bibel ein Buch mit sieben Siegeln. So mancher Text erscheint äußerst schwer verständlich, ohne Bezug zum heutigen Leben. Eine Herausforderung für uns Dominikaner! Wir Brüder im Studentat haben uns dieser Herausforderung im vergangenen Sommersemester 2010 gerne gestellt. Angeregt durch die Initiative von fr. Gregor Naumann wurde eine neue Reihe mit dem Namen „Bibel entdecken” gestartet, die auf diese Art in Mainz zum ersten Mal stattgefunden hat.

Zugänge eröffnen

Unser Ziel war es, durch Vortrag, Gebet und Austausch neue Zugänge zur Heiligen Schrift zu ermöglichen, die „Staubschicht” vom Buch der Bücher abzuwischen und damit ihren Wert

für das persönliche Glaubensleben freizulegen. Dazu war es erst einmal im ganz buchstäblichen Sinne nötig, den Mainzer Klosterkeller von Staub und Schmutz zu befreien und zu einem einladenden Ort für unsere Reihe zu machen. Zu den insgesamt sieben Abenden im Sommer begrüßten wir jedes Mal rund dreißig hochinteressierte Gäste aus verschiedensten Alters- und Berufsgruppen.

Kooperation mit Studierenden der Uni Mainz

Uns war es wichtig, weite Kreise bei der Durchführung der Reihe zu ziehen. Darum freut es uns sehr, dass sich neben uns Brüdern auch weitere Studierende der Theologie aus Mainz durch interessante Vorträge beteiligt haben. Ihnen sei nochmals herzlich gedankt!

Vortrag – Gebet – Austausch

Ein einführender Vortrag zur gesamten Heiligen Schrift eröffnete die erste Reihe, in der wir uns verschiedenen Büchern des Alten Testaments



widmeten – vorzüglich solchen, die weniger bekannt sind: Esra, Nehemia, Richter, Amos, Ezechiel, Hiob und Esther. Die Abende begannen jeweils im Klosterkeller mit einem etwa 20 bis 30 Minuten dauernden Vortrag, an den sich in der Hauskapelle die Komplet, das kirchliche

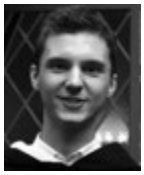


Fr. Dennis im Gespräch mit Besuchern der Veranstaltung

Nachtgebet, anschloss. In der Komplet hielten die Referenten des jeweiligen Abends einen kurzen Impuls zu einer Perikope aus dem von ihnen vorgestellten biblischen Buch, so dass an einer konkreten Textstelle Gestalt annahm, was im Vortrag zuvor allgemein besprochen worden war. Diese Auslegung für das tägliche Leben zeigte nochmals auf, dass die Bibel kein veraltetes Buch ist. Bei einem Glas Wasser oder Wein ließen wir die Abende ausklingen, was eine gute Gelegenheit zum inhaltlichen Austausch, aber auch zum Plaudern bot.

Die Bibel: ein Lebensschatz!

Das kurzweilige Format der Abende, sowie die sehr lebendigen und engagierten Einzelvorträge, in denen die Rednerinnen und Redner auf ihre je eigene Art „ihr" Buch vorstellten, sollten unsere Gäste dazu anregen, immer wieder in der Heiligen Schrift zu lesen und sie als Schatz für ihr eigenes (Glaubens-) Leben zu entdecken. Von allen wurde eine Fortsetzung der Reihe im kommenden Jahr gewünscht, wofür die Planungen bereits auf Hochtouren laufen. Ein lohnendes Projekt, denn nicht leer bleibt Gottes Wort, sondern es bewirkt, was Er will (vgl. Jes 55,11).



Fr. Philipp M. König ist Mitglied des Mainzer Dominikanerkonventes und Student an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität zu Mainz.

Franziskus Knoll OP

Dominikanisches Doktorandenkolloquium

Treffen dominikanischer Komplementärstudenten in Leipzig



Die Teilnehmer am Kolloquium

Die Arbeits- und Lebenssituation von Doktoranden gleicht manchmal dem Lebensentwurf einer Monade: An einem Schreibtisch gefesselt; fremde Gedanken rezipierend und das Eigene durchdenkend; nur zu rein innerlicher Entwicklung befähigt mit wenigen Kontakten zur Außenwelt; lange Arbeitsphasen am Computer und ein ständiges Gefühl der Isolation. Vielleicht waren dies Gründe dafür, warum das Provinzkapitel 2008 eine Empfehlung zur Förderung einer ordensinternen Vernetzung der Komplementärstudenten in einem dominikanischen Kolloquium innerhalb der Provinz oder auf breiterer, europäischer Ebene aussprach. Jedenfalls traf sich nach einem längeren zeitlichen Vorlauf im Frühjahr 2010 erstmalig eine Gruppe von vier Doktoranden resp. Komplementärstudenten, um sich mit dem Studienregens Dr. Thomas Eggensperger OP über die laufenden Forschungsprojekte auszutauschen.
Nach einem Bericht des Regens über den zurückliegenden Regentenkongress in Rom stellten sich die Teilnehmer gegenseitig ihre Arbeiten vor.

Doktorand in der Exegese

Der in Tübingen in Bibelwissenschaften promovierende Osvaldo Robles OP (Konvent Braunschweig/-

Vikariat Bolivien) setzte sich in seinem Beitrag mit dem Terminus Pleroma (= griech. Fülle) in den Paulusbriefen auseinander. Er untersuchte den Begriff im Kolosserbrief (Kol 1,15-20) und überprüfte dessen Wirkungen auf die Abfassung des Epheserbriefes. Stand im Kolosserbrief die ganze, in Christus wohnende Fülle im Zentrum, spricht der Epheserbrief von der Kirche als Fülle Gottes. Insgesamt beschäftigt sich das Dissertationsvorhaben mit der Art und Weise der „Einwohnung der Fülle".

Doktorand in der Moraltheologie

Mit dem Verhältnis zwischen theologischer Wahrheit und diskursiver Ethik befasste sich der in Moraltheologie in Erfurt promovierende Bernhard Kohl OP (Konvent Leipzig / Institut M.-Dominique Chenu Berlin). Dabei ging es insbesondere um eine Reflexion der Möglichkeiten und Grenzen zur Begründung einer christlichen Anthropologie im Kontext des diskursethischen Ansatzes. Obwohl lehramtliche Interventionen den naturrechtlichen Ansatz immer wieder untermauern und mit Hilfe sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse abzusichern suchen, ist, nach Meinung von P. Bernhard, der selbstgesetzte Anspruch zum Scheitern verurteilt, da die christliche Naturrechtsethik u. a. ontologische Dinge zum Faktum stilisierte. Dagegen sollte ein Konzept allgemeiner Moralvorstellungen auch ohne religiöse Voraussetzungen – und zwar mittels rationaler Begründung – einsichtig gemacht werden können. Der diskursethische Ansatz stellt dabei einen möglichen Weg zur Feststellung allgemeiner Normen dar – auch für Christen. Damit eine christliche Partikularethik vermieden wird und normative Handlungsvorgaben unabhängig von individuellen Interessenlagen ihren Geltungsanspruch erheben können, müssen sie argumentativ ausgewiesen werden und sich der Prüfung aller unterwerfen können. Auch eine christliche Ethik ist als Begründung christlicher Lebenspraxis nur dann gerecht, wenn sie dafür gute Argumente liefert. Zwar dient das christliche Menschenbild als Ausgangspunkt, aber auch hier steht eine endgültige Klärung der darin verwendeten Termini (noch) aus.

Doktorand in der Pastoraltheologie

Über die Begründung einer spirituellen Begleitung von kranken Menschen durch Pflegekräfte im Krankenhaus dachte der in Vallendar in Pastoraltheologie promovierende Franziskus Knoll OP (Konvent Köln) nach. Die Datenlage unterschiedlicher Altersgruppen weist darauf hin, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht nur gegenwärtig, sondern auch künftig Religion und Spiritualität im Leben der Menschen eine Rolle spielen wird. Menschsein wird mit dem Überschreiten der Krankenhausschwelle und dem Anlegen des Flügelhemdes nicht einfach abgestreift. Auch innerhalb des Krankenhaussystems bleibt der Patient ein Mensch mit seinen Bedürfnissen und Ausdrucksformen, die es zu integrieren gilt. Sowohl theoretische Entwürfe als auch empirische Arbeiten im In- und Ausland weisen dabei die Erfüllung spirituell-religiöser Bedürfnisse als positive Ressource in der Krankheitsverarbeitung aus. Will sich Pflege als wirkliche Profession erweisen, darf sie ihr Ziel- und Handlungsobjekt nicht aus den Blick verlieren: den Menschen.

Doktorand in der Psychologie

Motiviert von der Fragestellung, warum manche Priester bereits wenige Jahre nach ihrer Weihe ihren Dienst wieder aufgeben, setzte sich der in Rom Psychologie studierende Adhemar Ventura OP (Angelicum / Vikariat Bolivien) mit dem Thema der menschlichen Leidenschaften in der Summa theologiae des Thomas v. Aquin aus psychologisch-moralischer Sicht auseinander. Obwohl viele Priester während ihrer Studien eine hervorragende intellektuelle Ausbildung erhalten, wird die Persönlichkeitsentwicklung im affektiven Bereich vernachlässigt. Untersuchungen belegen einen Durchbruch dieser Leidenschaften gerade nach dem Abschluss der Priesterausbildung. In der Lizentiatsarbeit arbeitet P. Adhemar das Affektivitätsverständnis des Thomas v. Aquin heraus und spricht sich für eine stärkere Integration dieser Thematik in die Priesterausbildung aus.

Trotz der wissenschaftlichen Vertiefung kamen gesellige Anteile im Rahmen des Kolloquiums nicht zu kurz. Insgesamt war das Treffen ein positiver Anstoß für weitere Seminare dieser Art.



P. Franziskus Knoll lebt in Köln, ist Doktorand an der Phil.-Theol. Hochschule in Vallendar und Krankenhausseelsorger in Bergisch Gladbach.

Irmingard Franke-Rademacher

Begleitung wurde zur Erfahrung

Mit zwei US-amerikanischen Theologen auf Studienreise in Deutschland



Diskussion im Institut M.-Dominique Chenu

Es war für mich etwas Besonderes, als ich am 5. September 2009 am Flughafen Leipzig die Pastoraltheologin Frau Professor Celeste Mueller und die Homiletikerin Frau Professor Ann Garrido vom „Aquinas Institut St. Louis USA", begrüßen durfte, um sie auf ihrer 14tägigen Studienreise durch Deutschland zu begleiten. Das „Institut für Pastoralhomiletik" hatte sie eingeladen mit dem Ziel, „die Verkündigung des Ordens in unserer sehr widersprüchlichen und globalen Welt" zu bedenken.

Auf dem Programm standen Ge-

spräche an theologischen Fakultäten, Besuche katholischer Bildungseinrichtungen und ökumenischer Beratungsstellen, Begegnungen mit Hauptverantwortlichen in der Kirche und Treffen mit dem dominikanischen Forschungszentrum „Institut M.-Dominique Chenu“ und dem Hilfswerk Renovabis.
Wir besuchten Leipzig, Dresden, Bautzen, Berlin und Erfurt, Augsburg, Regensburg, München und Freising.

Begegnungen in Ostdeutschland

Auf meine Frage: „Professor Garrido, was war Ihre bedeutsamste Erfahrung auf dieser Studienreise“ antwortete sie: „Es ist die Erkenntnis über die Entwicklung der Gesellschaft in Ostdeutschland. Das Gespräch mit dem Religionssoziologen Professor Dr. Gert Pickel an der Universität Leipzig und die Sitzung mit Philosophie-Professor Dr. Eberhard Tiefensee in Erfurt waren für mich sehr wichtig. Beide klärten mich über den tiefgreifenden Säkularismus in Ostdeutschland auf. Sie halfen mir zu verstehen, welch radikalen Einbruch die Kirchen hier in den letzten Jahrzehnten erlitten hatten.“

Und Celeste Müller ergänzte: „Meine überraschendste Erfahrung in Ostdeutschland war die Begegnung mit Bischof Dr. Reinhard Hauke in Erfurt. Er erzählte uns von seinen Erfahrungen, ’Nicht-Christen‘ und ’Jene ohne ein Gefühl für Religion‘ einzuladen und mit ihnen über ihre Lebenserfahrungen zu sprechen. Von der ’Geburt bis zum Sterben‘ nannte er Beispiele, diesen Menschen auf der Suche nach einem ’Sinn im Leben‘ Raum in der Kirche anzubieten. Er berichtete vom ’Weihnachtsläuten‘ am Hl. Abend auf dem Domberg in Erfurt, von den ’Segnungen der Paare‘ am Valentinstag und von ’Heilungsgottesdiensten für Kranke‘ am Fest Cosmas und Damian. Ohne Druck und ohne zu verurteilen, zeigt er suchenden ’Nicht-Christen‘ neue Wege.“

Aber auch die Gespräche mit P. Clemens Maaß SJ an der Katholischen Akademie Dresden und dem pädagogischen Leiter Dr. Peter Paul Straube am „Bischof Benno Haus“ in Schmochtitz überzeugten. Mit viel Kreativität geben sie den Menschen die Chance, dem Evangelium neu zu begegnen.

Deutsche Geschichte und Kultur

Es war ihr erster Deutschlandbesuch. So sollten unsere Gäste auch Orte deutscher Geschichte und Kultur kennenlernen. Bach und Goethe, Martin Luther und Dietrich Bonhoeffer weckten großes Interesse; ebenso die Frauenkirche in Dresden und Augsburg, die „Stadt der Ökumene“. In Leipzig hielten sie inne an den Orten der „friedlichen Revolution von 1989“. Tiefe Betroffenheit zeigten sie bei den Besichtigungen der Kernpunkte unserer Geschichte in Berlin wie dem Reichstag, dem Brandenburger Tor, dem Denkmal für die ermordeten Juden Europas und der Gedenkstätte Berliner Mauer. Celeste Müller sagte: „Auch wenn ich die Geschichte Deutschlands und dieser Region in der Schule gelernt hatte, verstand ich erst hier die Tiefe der Wunde, die dem Menschen zugefügt wurde. Überzeugend ist für mich der große Mut und die Hoffnung, „die Einheit“ neu zu gestalten. Es ist für mich umwerfend zu sehen, dass das Heilen und Bauen, wie wir es vom Besuch des Hilfswerks RENOVABIS wissen, über die Grenzen Deutschlands hinausgeht.“

Einheit der Kirche

Die Erfahrungen von Ökumene beim Besuch des Bautzener Domes, der ältesten Simultankirche Deutschlands, der gemeinsamen Anstrengungen in den ökumenischen Beratungszentren „Münchener Insel“ unter dem Marienplatz und dem „Moritzpunkt“ in Augsburg vermittelten Hoffnung auf Möglichkeiten zur Einheit der Kirche.

Ja, es war für mich etwas Besonderes, als ich am 21. September am Flughafen München unsere Gäste wieder verabschiedete. Neben ihrer großen Dankbarkeit spürte ich eine große Freude über die Erfahrung: „Unsere dominikanische Gemeinschaft von St. Louis ist größer geworden – in Berlin mit dem Institut Chenu, in Regensburg mit Wissenschaftlern an der Universität und durch die Freunde und Förderer des Institut für Pastoralhomiletik in Köln, Düsseldorf und wo auch immer in Deutschland“.



Irmingard Franke-Rademacher arbeitet als Projektmanagerin für das „Institut für Pastoralhomiletik“.

Richard Nennstiel OP

Einsicht des Verstehens

Festakt zum 50. Jubiläum von WORT UND ANTWORT in Hamburg



P. Paulus Engelhardt OP im Gespräch mit Prof. Jean Grondin

50 Jahre WORT UND ANTWORT: Zu diesem Anlass hat die Zeitschrift am 16. Oktober 2009 zu einem Festakt in die Katholische Akademie Hamburg eingeladen. Zunächst war die Frage, wer der Festredner sein sollte. P. Paulus Engelhardt OP hatte erzählt, dass Hans-Georg Gadamer zu den Philosophentagungen nach Walberberg gekommen ist und für WORT UND ANTWORT geschrieben hat. Daraus entstand die Idee, den kanadischen Philosophen Jean Grondin einzuladen, der an der Universität in Montréal lehrt. Er hat nicht nur eine maßgebliche Biographie über Gadamer geschrieben, sondern beschäftigt sich auch intensiv mit der Frage der Hermeneutik: Was heißt verstehen?

Hermeneutik

Prof. Dr. Grondin kam unserer Einladung gerne nach und war auch bereit, einen Artikel für das Jubiläumsheft zu schreiben. Sein Artikel „Die Einsicht des Verstehens“ ist im Jubiläumsheft 3 / 2009 erschienen.
Als zweiten „Redner“ konnten wir den Hamburger Professor für Ge-



Auf dem Podium: Prof. Christian Rathmann, P. Ulrich Engel OP und Prof. Jean Grondin

bärdensprache Prof. Dr. Christian Rathmann gewinnen. Er verfolgt ein bisher einmaliges Projekt. Er möchte ein Wörterbuch der Gebärdensprache erstellen.

Gebärdensprache

In seinem Vortrag zeigte Jean Grondin auf, dass das Verstehen eine gemeinschaftliche Dimension hat. Sie zielt auf die Übereinkunft unter den Menschen und sie ist an die menschliche Sprache gebunden.
Diese These leitete zum Vortrag von Christian Rathmann über. Was bedeutet menschliche Sprache? Ist sie an das Sprechen gebunden oder gibt es nicht auch eine unausgesprochene Sprache, die Zeichen- und Gebärdensprache. Sein Vortrag wurde von einer Gebärdendolmetscherin übersetzt. Besonders interessant war die Feststellung, dass es auch in der Gebärdensprache „Dialekte" gibt.

An die beiden Vorträge schloss sich eine Diskussionsrunde an, die von P. Ulrich Engel OP geleitet wurde. Die Diskussion war sehr fruchtbar, und das „Gespräch" zwischen den Referenten eröffnete neue Perspektiven zum Thema Sprache und Verstehen.
Nach dem Festvortrag gab es einen Empfang in der Akademie, bei dem die Referenten für weitere Fragen zur Verfügung standen.
P. Paulus Engelhardt OP erzählte im Gespräch mit Jean Grondin von seinem Studien in Freiburg, bei denen er auch noch Martin Heidegger gehört hat.

MedienWirklichkeiten

Am Samstag fand ein Meisterkurs mit Jean Grondin zum Thema „MedienWirklichkeiten" statt, dem Titel des Jubiläumsheftes. 25 Teilnehmer konnten den spannenden Vortrag verfolgen, dem sich eine intensive Diskussion anschloss.
Am Sonntagmorgen musste Jean Grondin schon wieder abreisen, da er am Dienstag zu einer Tagung in Argentinien eingeladen war. Er ist den Dominikanern sehr verbunden, was sich auch an seiner Bereitschaft zeigte, für drei Tage aus Kanada anzureisen.
Der Festakt und der Meisterkurs waren ein würdiger Rahmen zum Jubiläum von WORT UND ANTWORT und haben gezeigt, dass es nach wie vor Interesse an der Zeitschrift gibt – auch in Kanada!



P. Richard Nennstiel lebt im Hamburger Dominikanerkonvent und leitet das „Dominikanische Institut für Christlich-islamische Geschichte".

Bernhard Kohl OP

Das Dominikusforum

Ein Versuch über dominikanische Existenz heute



Die Teilnehmer des diesjährigen Dominikusforum in Leipzig

Ohne Zweifel: Lebensentwürfe, insbesondere die von jüngeren Menschen, werden vielfältiger oder sind es schon. Studien- oder berufsbedingt den Wohnort zu wechseln ist eine Selbstverständlichkeit. Ebenso selbstverständlich ist die Tatsache, dass im beschriebenen Personenkreis eine hohe Dichte an terminlichen Verpflichtungen herrscht: Studium, Praktika, Beruf, Familie, Freundeskreis – all diese Orientierungsmarken des persönlichen Lebens müssen häufig über große räumliche Entfernungen hinweg miteinander vereinbart werden. Dennoch besteht offensichtlich ein Bedürfnis nach einer gewissen geistlichen Beheimatung und Anbin-

dung, verbunden mit einem eher intellektuell ausgerichteten Austausch über religiös-theologische Themen.

Die Idee des Forums

Diese Profilanforderung versucht das 2008 ins Leben gerufene „Dominikusforum" zu füllen. In Anlehnung an die Tradition der Laien im Dominikanerorden wurde ein Angebot für Menschen geschaffen, die unabhängig vom Weg innerhalb des Ordens, an dominikanischer Spiritualität interessiert sind und sich darin verbunden wissen. Hauptziel der Gruppe ist also die persönliche, durchaus verbindliche Zugehörigkeit und Orientierung an dominikanischer Spiritualität und der Austausch darüber. Wichtig ist hierbei auch die Frage, welche Rolle diese Spiritualität über den kirchlichen Rahmen hinaus im gesellschaftlichen Leben bzw. für die eigene Position in der Gesellschaft spielen kann.
Hierzu finden zweimal jährlich Treffen – mit bisher 10–15 Teilnehmern aus verschiedenen universitären und beruflichen Fachbereichen – in wechselnden Konventen des Ordens statt, wodurch eine Verbindung des Forums zu den Konventen der Dominikaner entstehen soll. Da die Grundstuktur des Dominikusforums unabhängig vom Wohnort der einzelnen Mitglieder und überregional angelegt ist – die Teilnehmer stammen bisher aus ganz Deutschland und den Niederlanden – dienen u. a. eine eigene Homepage (www.dominikusforum.de) und virtuelle soziale Netzwerke im Internet als Plattform für den Kontakt und Austausch zwischen den konkreten Gruppentreffen.

Der Ablauf der Treffen

Die Treffen des Dominikusforums beginnen jeweils freitagabends mit einer gemeinsamen Rekreation. Der Samstag ist der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem gewählten Thema gewidmet. Am Sonntag besteht die Möglichkeit die thematische Einheit abzurunden bzw. sich mit forumsinternen und organisatorischen Fragen zu beschäftigen. Den Abschluss bildet eine gemeinsame Eucharistiefeier. Als Impulsgeber während der Treffen dient darüber hinaus eine gemeinsam gestaltete Feier des Stundengebets oder die Teilnahme an der Liturgie der jeweiligen Konvente.

Bisher fanden Foren zu folgenden Themen statt:

- „Formen dominikanischer Spiritualität heute" (29.–30.11.2008 / Leipzig)
- „Lebensstile – Lebensformen" (25.–26.04.2009 / Leipzig)
- „Mystik"(28.–29.11.09 / Vechta, Lage-Rieste)
- „Sprachen der Verkündigung" (25.–27.06.2010 / Leipzig)

Das diesjährige Forum

Für die gewählte thematische Auseinandersetzung des Forums ist eine Verbindung von gesellschaftlich bedeutsamen Themen mit dominikanischer Theologie und Spiritualität interessant. So wurde das Thema des letzten Forumtreffens „Sprachen der Verkündigung" eng an Person und Theologie Edward Schillebeeckx' OP ausgerichtet. Dazu führte Frau Dr. Bernadette Schwarz-Boenneke (Mainz) nach einer biografischen Einführung einen grundlegenden Aufriss der Theologie Schillebeeckx' durch. Der Schwerpunkt lag hierbei vor allem auf dem Erfahrungsbegriff und der Frage nach der Bedeutung von Erfahrung für den christlichen Glauben. In der anschließenden Einheit wurde der Fokus von Dr. Maximilian Halstrup (Münster) auf den Zusammenhang von Verkündigung und zeitgenössischer Kultur gelenkt, um die Frage zu beantworten, ob Edward Schillebeeckx ein „Weggefährte" beim Versuch zeitgenössische Erfahrungen zu verstehen und theologisch zu deuten sein kann. Die Klärung dieser Frage wurde anhand mehrerer Liedtexte u. a. von Herbert Grönemeyer („Hier ist dein Heim, dies unsere Zeit") und Frank White & Godsilla („Vater Unser") diskutiert. In einer abschließenden Runde unter dem Titel „God-talk in film: examples from Youtube" stellte Dr. Ton Zondervan (Deventer / Niederlande) zwei auf der Internet-Plattform Youtube erfolgreiche Kurzfilme („Spin" / „Dangle") vor, um deren teils impliziten, teils aber auch sehr offenen theologischen Bezüge aufzuzeigen.
Das nächste Treffen in Köln zum Thema „Ökonomie und / als Ethik" ist zur Zeit in Planung.



P. Bernhard Kohl ist Promotionsstudent an der Universität Erfurt, Provinzpromotor für Gerechtigkeit und Frieden, Mitarbeiter des Institut M.-Dominique Chenu und Ansprechpartner für das Dominikusforum.

Ulrich Engel OP

„Das Glück meines Lebens!“

Zum Tod von Hanna-Renate Laurien (1928–2010)



2008 im Schloss Bellevue

Keine halben Sachen …

„Sie war eine Frau mit großer Klappe, fromm, durchsetzungsfähig und klug.“ So schrieb der Berliner Kurier. Während der ZDF-Intendant Markus Schächter sie in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung eine „Mutter Courage“ nannte, charakterisierte sie die Berliner Zeitung als „Die Altmodische“ – und meinte dies gar als Kompliment. Der Berliner Tagesspiegel erkannte in ihr eine durch und durch authentische Person: „Politiker wie sie nennt man heute ‚authentisch‘ – mit hohem Respekt, weil sie so selten geworden sind.“ Möglicherweise deshalb auch ließ sich die unkonventionelle Frau „nur schwer in das Links-Rechts-Schema einordnen“, wie die Süddeutsche Zeitung festhielt. Und die Frankfurter Allgemeine Zeitung eröffnete ihren Nachruf mit dem Satz: „Halbe Sache machte sie nicht“. Gemünzt waren all diese Aussagen auf die Berliner Landespolitikerin und Laiendominikanerin Dr. phil. Dr. theol. h.c. Hanna-Renate Laurien – im Volksmund, wie die BZ erinnerte, „liebevoll ‚Hanna Granata‘ genannt“. Am 12. März 2010 verstarb sie im Alter von 81 Jahren in einer Pflegeeinrichtung der Aquinata-Schwestern.

Politische Karriere

Bekannt geworden war die am 15. April 1928 geborene engagierte Pädagogin und streitbare CDU-Politikerin in den verschiedenen öffentlichen Ämtern, welche sie seit Mitte der 1960er Jahre bekleidete, u.a. als Landtagsabgeordnete in Mainz, als Staatssekretärin und schließlich als Rheinland-Pfälzische Kultusministerin im Kabinett von Bernhard Vogel – mit dem sie bis zu ihrem Tod freundschaftlich verbunden blieb. 1981, nach seiner Wahl zum Regierenden Bürgermeister von Berlin, holte Richard von Weizsäcker die gebürtige Danzigerin an die Spree. Als Schul- und Jugendsenatorin, ab 1986 auch als Bürgermeisterin, wirkte sie in der geteilten Stadt. 1991 wurde sie als erste (und bis dato einzige!) Frau zur Präsidentin des Abgeordnetenhauses von Berlin gewählt.

Protestantisch frei und katholisch erlöst

In die evangelische Kirche getauft und 1952 zum Katholizismus konvertiert lebte Hanna-Renate Laurien ihren Glauben öffentlich – und wenn nötig auch kontrovers: als Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken, als langjährige Berliner Diözesanratsvorsitzende, in ihrer leidenschaftlichen Unterstützung der Schwangerenkonfliktberatung im Verein „Donum Vitae“ oder auf dem Ulmer Katholikentag 2004 als Moderatorin zwischen Hans Küng und Kardinal Karl Lehmann. Im Rahmen eines Dinners, dass der Bundespräsident 2008 anlässlich des 80. Geburtstags von Frau Laurien im Schloss Bellevue gab, bemerkte Horst Köhler über ihr im christlichen Glauben wurzelndes Engagement: „In dieser Haltung spiegelt sich Ihr Glaubensweg wider, der Sie aus einem protestantischen Elternhaus in die katholische Kirche geführt hat: Sie leben die protestantische ‚Freiheit des Christenmenschen‘ – und zugleich sind Sie auf eine sehr katholische Weise geborgen und erlöst. Ihr Engagement in Kirche, Gesellschaft und Politik ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür, dass beides nicht im Widerspruch steht, sondern sich wechselseitig stützt und beglaubigt.“

In Verantwortung vor Gott und dem Menschen

Ebenso gründete Hanna-Renate Lauriens Engagement gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit sowie für

HIV-Infizierte und MS-Kranke in ihrer unerschütterlichen Glaubensüberzeugung. In einem Interview für den Bayerischen Rundfunk vom 20. September 1999 antwortete sie auf die Frage nach dem Verhältnis von Politik und Religion so: „Nehmen Sie das Grundgesetz: ‚In Verantwortung vor Gott und dem Menschen …' Das ist nicht anti-atheistisch, das ist nicht pro-christlich, sondern das begrenzt die staatliche und menschliche Macht gegenüber einer anderen Instanz." Religion, so Laurien in diesem Gespräch weiter, sei jedoch keineswegs Privatsache. Vielmehr habe sie „einen Öffentlichkeitsanspruch: auch im Bündnis von Christen, Juden und Moslems. Warum? Ich zitiere hierfür Küng und Barth, den großen evangelischen Theologen: Weil nur derjenige, der sich an ein Absolutes bindet, fähig ist, alles auf dieser Welt relativ zu sehen. Er nimmt dann eben nicht mehr die eigene Ideologie, die Partei, die eigene Meinung oder meinetwegen die Zeitung für absolut. Stattdessen wird das relativiert vor einer Wirklichkeit, die diese messbare, zählbare und anfassbare Wirklichkeit übersteigt. Darin wurzelt der Öffentlichkeitsanspruch von Religion."

Mitarbeit bei „Wort und Antwort"

Viele Jahrzehnte lang war Hanna-Renate Laurien dem Dominikanerorden verbunden. Vom 1. Jahrgang 1960 an bis Ende 1965 gehörte sie – u. a. gemeinsam mit Pirmin Lenz OP, Lambert Schmitz OP und Fidelis Schmelzer OP – der Schriftleitung von „Wort und Antwort" an. In ihrem ersten Beitrag für unsere Zeitschrift rezensierte sie ein Buch zur „Selbsterziehung der Frau" [1 (1960), 82-83]; ihr letzter Text erschien fast ein halbes Jahrhundert später: „Der Heilige Paulus und das Schweigen der Frau in der Kirche" [49 (2008), 119-123]. Beide Aufsätze lohnen das Wiederlesen!

Erinnerungen an Düsseldorf

1960 legte Hanna-Renate Laurien im damals so genannten „Dritten Orden" der Dominikaner ihr Versprechen „usque ad mortem" ab. Über Pirmin Lenz OP, ihren geistlichen Begleiter und Freund, sagte sie Jahrzehnte später in dem schon erwähnten Interview u. a.: „Das war eine wichtige Person für mich – auch wenn ich manchmal frech zu ihm gewesen bin." Ihre weitere Erinnerung an die Düsseldorfer Zeit gibt einen humorvollen Einblick in die sie tragende Spiritualität: „Ich war zu der Zeit in Düsseldorf unter Kultusminister Werner Schütz im Kultusministerium angestellt. Damals ging ich jeden Morgen um sieben Uhr bei den Dominikanern in die Messe. Da ich dann immer schon um viertel vor acht im Ministerium war, hatte ich beim Minister einen unglaublich guten Ruf. Bis er dann einmal gemerkt hat, warum das bei mir so war: dass das eben nicht an meinem Diensteifer lag. Ich habe dabei natürlich zu Hause jeden Morgen vorher kräftig gefrühstückt, denn ich hatte ja immer noch meinen ganzen ‚Dienst-Tag' vor mir. Pater Pirmin sagte aber deswegen zu mir: ‚Hör mal zu, also du mit deinem vollen Frühstück.' Denn ab Mitternacht durfte damals ja keiner mehr etwas essen oder trinken. Wenn man da einen Priester eingeladen hatte, dann war klar, dass der nach zwölf Uhr keinen Schluck Wein mehr getrunken hat. Deshalb sagte er mir: ‚Nimm doch wenigstens etwas zu dir, bei dem der Löffel noch drin umfällt.' Daraufhin sagte ich ihm aber: ‚Nun hör mal zu, bei mir nicht! Bei mir muss der liebe Gott über etwas anderes als über einen nicht umfallenden Löffel kommen!' Später, nach dem Konzil, gab es aber endlich eine Änderung dieser Regelung. Er hat dann in der Kirche gesagt – ich war zufällig anwesend, aber vielleicht hat er es auch nur deshalb gesagt, weil ich da war –, dass manche Laien das Konzil schon vorweggenommen hätten."

Berliner Begegnungen

Auch in Berlin hat Laurien ihre Kontakte zum Dominikanerorden weiter gepflegt, sei es bei den jährlichen Treffen der Familia Dominicana in Sankt Paulus in Moabit oder im Rahmen der regelmäßigen Einladungen zum Abendessen in ihr Haus, denen wir – Thomas Eggensperger und ich – seit 2003 zusammen mit Professor Klaus Kliesch und Pfarrer Michael Schlede nachkommen durften. In einem kurz vor ihrem Tod an das Institut M.-Dominique Chenu adressierten Brief beschreibt sie ihre damalige Entscheidung, dem Predigerorden beizutreten, so: „Das Glück meines Lebens!"

Möge Hanna-Renate Laurien in Frieden ruhen.



P. Dr. habil. Ulrich Engel, Berlin, ist Direktor des „Institut M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin" und vertritt den Lehrstuhl für Dogmatik an der Universität Münster.

Judith Moormann OP

Drei Tage im Kloster

Schülerinnen-Besinnungstage in Bethanien-Waldniel



Der Apfel – Symbol der Sündenfallgeschichte aus dem Buch Genesis

Stressfreie Tage oder Gott suchen?

Jedes Jahr schickt die Maria-Goretti-Schule in St. Vith / Belgien ihre Oberstufenschülerinnen in ein dreitägiges Praktikum. Sie können wählen zwischen einem sozialen oder einem kaufmännischen Einsatz – oder auch drei Tage in einem Kloster verbringen. Und jedes Jahr kommen auch ein oder zwei Gruppen dieser Schülerinnen zu uns. Die Motivation ist unterschiedlich: manche denken, im Kloster brauchen sie nicht so viel zu tun, das werden drei stressfreie Tage, manche kommen mit, weil ihre Freundin (nen) sich dafür entschieden haben und viele, die anfangs angeben, überhaupt keine Erwartungen zu haben, wünschen sich, irgendwie mit Gott oder dem Göttlichen in Kontakt zu kommen. Es ist schwer geworden, in dieser Welt – und auch in kirchlichen Einrichtungen – diesen Wunsch zu äußern. Wo gibt es noch Räume, über den eigenen, ganz persönlichen Glauben, die eigenen, ganz persönlichen Erfahrungen mit Gott zu sprechen? Aber was geschieht mit Erfahrungen, die nicht ins Wort gebracht werden können? Sie können nicht mehr eingeordnet werden ins Gesamte des Lebens und werden dadurch bedeutungslos. Wie schade!

Religiöse Themen mit Alltagserfahrungen konfrontieren

So nutzen wir diese Tage ganz bewusst, um explizit religiöse Themen mit den Schülerinnen anzusprechen und diese mit ihren scheinbar banalen Alltagserfahrungen zu konfrontieren. Im Januar zum Beispiel hatten wir das Thema „Sünde“, ein Begriff, mit dem wenige noch etwas anfangen können und der beinahe nur noch auf Fragen der (Sexual-) Moral reduziert wird.
Ausgangspunkt unserer Überlegungen war eine Geschichte von Albrecht Gralle „Die Mauer des Paradieses“. Eva widersteht der Versuchung der Schlange und statt den Apfel zu essen, wirft sie ihn der Schlange lachend an den Kopf. Jahre später kommt Gott und lädt Adam und Eva ein, nun endlich von dem Baum zu essen: wenn sie mehr von dieser Welt entdecken, brauchen sie seine Weisheit, müssen sie Gut und Böse unterscheiden können, ja, müssen sie auch Leid und Tod erfahren, um in das wahre Paradies einzugehen. Adam und Eva sind geschockt. Wie kann Gott von ihnen verlangen, was er verboten hat? Und sie weigern sich. Lieber bauen sie eine Mauer um den Garten und ziehen einen Zaun um den Baum. Gott segnet sie, aber – „Beschwert euch nicht, wenn dieses eingemauerte Leben euch eines Tages nicht mehr befriedigt und die lange, ereignislose Zeit euch wie ein Feind umschleicht.“
Mit dieser Gegengeschichte im Kopf lasen wir die altbekannte Sündenfallgeschichte aus der Genesis neu. Und die Schülerinnen entdeckten: die eigentliche Sünde ist das Misstrauen gegen Gott. In beiden Geschichten. Die Unterstellung, dass Gott es nicht

gut meinen könnte, seinen Menschen irgendetwas Lebenswichtiges oder auch nur Beglückendes nicht gönnen könnte. Dasselbe Misstrauen zerstört auch die Beziehung zwischen Adam und Eva: sie erkennen, dass sie nackt sind und schämen sich. Jetzt, wo sie dem anderen nicht mehr vertrauen, müssen sie sich voreinander schützen. Eine existentielle Geschichte, die jede und jeder schon erfahren hat. Sünde ist eben nicht so sehr eine Frage der Moral, sondern der Beziehung. Vertrauensbruch und Misstrauen zerstören jede Freundschaft. Und dann – so die Erfahrung der Schülerinnen – hat man sich entweder gar nichts mehr zu sagen, oder man erinnert sich, was der andere einem alles bedeutet und geht trotz der Verletzung wieder auf ihn zu. Und das Wunder: wenn wirklich Aussprache, Vergebung und Versöhnung gelingen, dann ist diese Freundschaft ungleich tiefer als vor dem Bruch. Dann gibt es einen neuen Blick auf den Freund / die Freundin, der sie so sieht, wie sie in sich selbst ist – nicht nur, was sie für mich sein kann. Wie erschütternd, die Geschichten der Bibel einmal unter diesem Blickwinkel zu lesen! Gott versucht wieder und wieder auf die Menschen zuzugehen, die Beziehung wieder herzustellen, bis dahin, dass er sich ihnen in Jesus ganz und gar und völlig wehrlos in die Hände gibt.

Da wir gerade noch in der Weihnachtszeit standen, feierten wir den abschließenden Gottesdienst unter den Zeichen von Äpfeln: der Apfel vom Baum der Erkenntnis, an dem das Misstrauen der Menschen Gott gegenüber deutlich wurde und die Äpfel am Weihnachtsbaum, Symbol das Gott uns nichts vorenthält, in Jesus selbst Mensch und unser Freund



Meditation in der Kapelle

geworden ist und – „wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ (Römer 8, 32)

Freie Zeit genießen …

Natürlich meditieren wir nicht die ganze Zeit. Immer steht ein halber Tag Einsatz im Kinderdorf auf dem Programm und die Aktionen mit den Kindern machen den Schülerinnen immer richtig Spaß. Außerdem haben wir in Waldniel eine Menge Freizeiteinrichtungen: Billardraum, Schwimmbad, Pferde, jede Menge Spiele für drinnen und draußen: da kommt schon jede auf ihre Kosten und sie genießen es.

… und auch das Klosterleben kennenlernen

Um das Klosterleben ein bisschen kennen zu lernen, kommen sie zu den Gebets- und Mahlzeiten mit in die Schwesterngemeinschaft, wo sie auch schon mal die Verantwortung für das Kochen übernehmen (eine intensive Gruppenerfahrung!) und den Gottesdienst mitgestalten. Aber der Grund, weswegen sie wiederkommen wollen (und einige auch schon über Jahre immer wieder kommen): sie haben einen neuen Zugang zur Bibel bekommen. Sie haben entdeckt, dass Gott etwas mit ihnen ganz persönlich zu tun haben will und hat. Und sie haben erfahren, dass sie miteinander darüber sprechen können. Ist doch toll, dass die beste Freundin einen nicht für blöd hält, weil man sich nach mehr sehnt, sondern diese Sehnsucht teilt …



Sr. Judith Moormann ist Noviziatsleiterin bei den Dominikanerinnen von Bethanien in Schwalmtal-Waldniel.

Ursula Hertewich OP

Das Kostbare mit den Menschen teilen

Arenberger Dominikanerinnen erfolgreich mit Internet-Blog



Das Blogger-Team

Wie kommt eine halbwegs normale junge Frau dazu, in eine Ordensgemeinschaft einzutreten? Was sind das für Menschen, die ihr Leben freiwillig hinter Klostermauern verbringen? Was bewegt sie, woran glauben sie, wie sieht ihr Alltag aus? Was sind die großen Herausforderungen im Gemeinschaftsleben? Armut, Gehorsam und Jungfräulichkeit - muss man mit der Ablegung der Profess nicht auf alles verzichten, was das Leben schön und liebenswert macht? Und was hat das alles mit Gott zu tun?

Ein Schritt nach vorn

Es sind Fragen dieser Art, mit denen wir, das Noviziat und Juniorat der Arenberger Dominikanerinnen, immer wieder konfrontiert werden, und die uns im vergangenen Jahr dazu motivierten, einen Schritt nach vorn zu wagen und den Menschen etwas von unserem Leben zu erzählen. Als geeignetes Medium erschien uns dabei ein Blog (ein von mehreren Schwestern geführtes Internettagebuch), da wir hier ohne großen technischen Aufwand einfach losschreiben konnten. Es war uns ein großes Anliegen, zu vermitteln, dass wir hier im Kloster kein Inseldasein fristen, sondern mit beiden Beinen in der Welt stehen, ohne allerdings dabei den Blick „nach oben“ zu verlieren. Nein, wir sind im Kloster nicht eingesperrt, wir haben uns alle ganz freiwillig und mit Begeisterung und Liebe für diesen Weg mit Gott entschieden und haben diese Entscheidung in großer Freiheit getroffen. Wir bleiben (Gott sei Dank) genauso wenig verschont von den Härten des Lebens wie alle anderen Menschen auch und sind (leider) auch kein Hauch besser als der Rest der Welt.

Neue Kontakte durchs Internet

Im März 2009 fiel der Startschuss, und seitdem haben wir uns über 250 mal zu Wort gemeldet – neben Posts (zu deutsch „Beiträgen“) zu alltäglichen Begebenheiten und Erfahrungen, Berichten über unsere großen Ordensfeste und manchmal auch nicht ganz ernst zu nehmenden Beiträgen, sind es vor allem die geistlichen Impulse, die auf große

Resonanz stoßen. Derzeit zählen wir etwa durchschnittlich 5000 Zugriffe pro Monat – Tendenz steigend. Als pures Geschenk betrachten wir, dass über den Blog viele neue Kontakte zu Menschen entstanden sind, die nach ihrer Berufung fragen und die ähnliche Fragen bewegen wie uns.
Dass aber ausgerechnet auch unsere älteren Mitschwestern zu den treusten Lesern zählen, hätten wir anfangs niemals erwartet. Selbst die Schwestern, die sich nicht mehr an den Computer wagen, erhalten die Posts regelmäßig in gedruckter Form, und in manchen unserer Konvente werden ausgesuchte Beiträge sogar während den Mahlzeiten als Tischlesung verwendet. So dient der Blog inzwischen nicht nur als Instrument der Verkündigung nach außen, sondern fördert auch gleichzeitig den Generations-übergreifenden Dialog und das Verständnis innerhalb unserer eigenen Gemeinschaft.
„Wer in Gott eintaucht, taucht bei den Menschen wieder auf" hat einmal jemand gesagt. Ich persönlich betrachte das Bloggen als eine sehr schöne Auftauchmöglichkeit, die es uns ermöglicht, etwas von dem Kostbaren zu teilen, womit unser guter Gott uns Tag für Tag so überreich beschenkt.



Sr. M. Ursula Hertewich, Apothekerin, gehört zur Gemeinschaft der Arenberger Dominikanerinnen, Mitarbeit in Seelsorge und Kräuterei von Kloster Arenberg.

Die Internetadresse:
www.op-jugend.blogspot.com



Lebensfreude im Kloster



Schwester beim Surfen

Die für uns lebten

Fr. Dr. Ambrosius M. Eßer OP
19.11.1932 – 12.04.2010

Fr. Ambrosius Eßer wurde am 19. November 1932 in Düsseldorf geboren und auf die Namen Klaus Jakob Oskar getauft. Bedingt durch den beruflichen Einsatz seines Vaters in Oberschlesien, besuchte er zunächst die Elementarschule in Großgeismannsdorf bei Neiße. Nach der Rückkehr in den Westen zog die Familie nach Euskirchen. Dort machte er im Jahre 1952 sein Abitur,
Am 1. Juni 1952 trat er in das Noviziat in Warburg ein und legte am 2. Juni 1953 seine Einfache Profess ab. Von 1953 bis 1960 studierte er an der Albertus-Magnus-Akademie in Walberberg seine philosophischen und theologischen Studien, die er mit dem Lektorat in Theologie abschloss. Im Dom zu Köln wurde er am 2. Februar 1959 durch Kardinal Frings zum Priester geweiht. 1960 nahm er in Rom das Weiterstudium am Pontificio Istituto Orientale (an der Jesuitenuniversität Gregoriana) auf.
Zeit seines Lebens galt sein Interesse der Geschichte und der Spiritualität der Orthodoxie. 1962 bestand er die Lizentiatsprüfungen am Angelicum mit Auszeichnung. Parallel zu seinem Studium absolvierte er den Kurs an der Archivschule des Vatikans (1965/66) und lernte am Päpstlichen Bibelinstitut orientalische Sprachen (1967/68). Im Juni 1969 wurde er mit summa cum laude zum Doktor der Wissenschaft der orientalischen Kirchen (Dr. scient. eccl. orient.) promoviert. Er wurde 1964 Mitglied des Historischen Instituts des Dominikanerordens. 1972 erfolgte seine Bestellung zum Professor für Kirchengeschichte und Patristik am Angelicum. Gleichzeitig leitete er als Geschäftsführender Direktor das römische Institut der Görres-Gesell-



schaft (1972–75). Die von ihm selbst im Oktober 1976 zusammengestellte Publikationsliste weist bereits mehr als 50 in mehreren Sprachen verfasste Monographien, Artikel, Rezensionen, Lexikonbeiträge, Übersetzungen auf.
Mit der Ernennung zum Konsultor der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungen 1979 eröffnete sich für ihn ein weiteres, die folgenden dreißig Jahre bestimmendes Schaffensfeld. 1983 zum Relator der Kongregation bestellt und erfolgte 1990 seine Installation als Generalrelator. In dieser Funktion wirkte er an einer Vielzahl von Selig- und Heiligsprechungen mit: Edith Stein, Papst Johannes XXIII, Josemaría Escrivá, Restituta Kafka, Eustachius Kugler. Mit besonderem Interesse begleitete er den Fortgang des Seligsprechungsprozesses für P. Titus M. Horten. Er verfasste mehrere wissenschaftliche Werke zur Theologie der Heiligsprechungen und zum Wunderbegriff, und organisierte einen bei der Kongregation angesiedelten Kurs zur Ausbildung für Vizepostulatoren.
Für seine Verdienste um die wissenschaftliche Erforschung der Ordensgeschichte verlieh ihm 1996 der Ordensmeister den Titel „Magister der hl. Theologie“. Im Laufe der Jahre wurden ihm viele Auszeichnungen von staatlicher und kirchlicher Seite zuteil: u. a. das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland (1973); Komtur des Ritterordens vom hl. Georg (1985); Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst erster Klasse der Republik Österreich (1996); Großes Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich: Orden „Pro Ecclesia et Pontifice“ (2008).
Im Jahre 2008 endete die Amtszeit als Generalrelator und er kehrte wenige Monate später nach Deutschland zurück, auf eigenen Wunsch in den Dominikanerkonvent Sankt Paulus in Berlin. Hier beabsichtigte er, noch

das ein oder andere wissenschaftliche Werk zu verfassen, Vorträge zu halten und in der Seelsorge mitzuhelfen. Im Februar 2010 zog er sich eine schwere Lungenerkrankung zu und verbrachte die letzten Wochen in der Virchow-Klinik in Berlin. Dort verstarb er am 12. April 2010. Er wurde auf dem St. Sebastian-Friedhof in Berlin-Reinickendorf beigesetzt.
Fr. Ambrosius verstand sich selbst nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch und vor allem als Seelsorger. Er widmete sich der geistlichen Begleitung von Einzelpersonen und einer größeren Zahl von Schwesterngemeinschaften. Als Historiker und Theologe verband er wissenschaftliche Kompetenz und unermüdliches Schaffen mit einem wachen und kritischen Interesse für die gegenwärtigen Entwicklungen in Kirche und Orden. Seine Briefe und Wortmeldungen lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig – doch waren sie oft verbunden mit einer Prise seines rheinischen Humors verbunden.

Fr. Dr. Edgar Nawroth OP
02.11.1912 – 22.05.2010

Fr. Edgar Nawroth wurde am 2. November 1912 im schlesischen Görlitz geboren. Er war Schüler am Kolleg in Vechta und machte dort 1933 sein Abitur. Im gleichen Jahr trat er in Warburg in den Orden ein. Er legte am 26. Mai 1934 die Einfache Profess ab und studierte dann an der Hochschule in Walberberg. Am 25. Juli 1939 wurde er zum Priester geweiht. Während des Zweiten Weltkriegs diente er als Sanitäter und geriet in Gefangenschaft. Nach 1945 wirkte er als Volksmissionar in Düsseldorf und redigierte die Ordenszeitschrift „Gottesfreund". In dieser Zeit arbeitete er mit Eberhard Welty OP zusammen. Fr. Edgar folgte den Spuren seines Lehrers Welty und führte die dominikanische Tradition der an Thomas von Aquin orientierten Sozialethik fort. Zu diesem Zweck studierte er von 1953 bis 1959 in Fribourg Sozialphilosophie, Volkswirtschaft und mittelalterliche Philosophie und auch deutsche Literatur. Seine philosophische Doktorarbeit hatte die „Sozial- und Wirtschaftsphilosophie des Neoliberalismus" zum Gegenstand.
1960 begann seine akademische Lehrtätigkeit an der Philosophisch-Theo-



logischen Hochschule in Walberberg. Parallel dazu übernahm er 1963 in der Nachfolge von Joseph Höffner an der Theologischen Fakultät Trier bis 1985 einen Lehrauftrag. Viele Theologiestudenten hat er in Walberberg und Trier mit sozial-ethischen Methoden, Fragestellungen und Problemlösungen vertraut gemacht. Sein Vortragsstil war erfrischend nüchtern. Ein Dominikaner „alter Schule", Thomist aus Überzeugung, Asket mit „teutonischer" Disziplin und Systematiker mit Sachlichkeit und einem Schuss Ironie und Sarkasmus.
Einen Namen machte sich Fr. Edgar auch als Chefredakteur der Zeitschrift „Die Neue Ordnung", die er von 1965 bis 1984 redigierte. Seine Bibliographie umfasst zahlreiche Aufsätze, Beiträge und Bücher. Er widmete sich nicht nur sozialphilosophischen Grundsatzfragen auf abstrakt metaphysischer Ebene. Er war immer auch an praktischen Themen und aktuellen Herausforderungen von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik interessiert.
Als sozialpolitischer Spezialist äußerte er sich zu Fragen der Mitbestimmung und Sozialpartner-schaft, der Vermögensbildung und der Sozialversicherungen. Seine sozialethische Geradlinigkeit und Unbestechlichkeit standen außer Zweifel. Einerseits gehörte er zu den Beratern der Katholischen Arbeitnehmerbewegung und war den Gewerkschaften ein gern gesehener Ratgeber. Anderseits beriet er auch Unternehmer und führte mit ihnen fruchtbare Gespräche.
Seit 1984 lebte Fr. Edgar im Dominikanerkonvent in Vechta, wo er seine wissenschaftliche Kompetenz weiter in Predigt und Vortragstätigkeit sowie in die Seelsorge einbrachte. Daneben fand er dort Gelegenheit, seine Begeisterung für die Natur und das gärtnerische Tun mehr Zeit zu widmen. Seit dem Frühsommer 2009 lebte er im Pflegeheim „Haus Teresa" in unmittelbarer Nähe des Klosters. Dort konnte er bei noch recht guter Gesundheit sein 75jähriges Professjubiläum und sein 70jähriges Priesterjubiläum begehen. Er verstarb am 22. Mai 2010 und wurde auf dem Friedhof in Vechta beigesetzt.

Orden in der Welt









Als Professor in Rom

Interview mit Carsten Barwasser OP



P. Dr. Carsten Barwasser, ist seit 2008 Professor am Angelicum für Fundamentaltheologie und Dogmatik. Wir haben mit ihm über seine Tätigkeit gesprochen.

Wie bist Du nach Rom gekommen?

Am Anfang steht eigentlich mein Mitbruder P. Walter Senner, der ebenfalls Professor im Angelicum ist. Bei einem Vortrag am Bonner Albertinum 2007 – ich hatte meine Promotion gerade abgeschlossen – fragte er mich, ob ich mir denn vorstellen könnte, am Angelicum zu lehren. Ich habe damals gesagt, dass ich es mir überlegen würde. Keine Woche später hatte ich eine E-Mail des Dekans der theologischen Fakultät im Postfach. Ihm waren offenbar mehrere Leute abgesprungen, und so fragte er, ob ich nicht schon 2008 kommen könnte. Nach dem Einverständnis der Oberen bin ich erst einmal für ein Jahr zur Probe gekommen. Und bin nun schon im dritten Jahr hier …

War Dir klar, was Dich erwartet?

Ja! Ich wusste, dass es hier nicht wie an einer deutschen staatlichen Fakultät läuft. Die Mittel sind hier begrenzter. Es handelt sich eigentlich um eine klassische Ordenshochschule, an der man alles selber macht, ohne Assistenten, ohne studentische Hilfskräfte. Meine Arbeit sieht aber letztlich dann doch genauso aus wie bei einem Dozenten in Deutschland: Ich biete Vorlesungen und Seminare an, und zwar in Fundamentaltheologie und Dogmatik.

Wer studiert am Angelicum?

Zunächst einmal würde ich sagen: Die halbe Welt! Ich glaube, es gibt keinen Erdteil, von dem wir nicht Studenten hätten, und auch nur wenige Länder, die wir nicht mit Studenten abdecken. Ein Unterschied ist auch, dass hier weniger Laien studieren als an deutschen Fakultäten, die dort ja das Gros der Studenten stellen. Die

Mehrzahl der hier eingeschriebenen 1300 Studenten sind Seminaristen, Ordensmänner und -frauen und Priester. Es ist schon interessant, wie viele unterschiedliche Ordensgemeinschaften hier vertreten sind, von denen ich noch nie etwas gehört habe – teilweise recht exotische Varianten, aber auch sehr viele Priesteramtskandidaten aus den Diözesen. Durch die englischsprachige Sektion, an der ich lehre, haben wir viele Priesteramtskandidaten aus den USA. An der sozialwissenschaftlichen Fakultät sind die meisten Laien.

Sind Deine Studenten gut?

Es gibt einen großen Unterschied zwischen den Studenten des ersten Zyklus (die ersten fünf Jahre) und denen des Lizentiatsstudiengangs (zweiter Zyklus). Im zweiten Zyklus sind viele, die schon pastoral gearbeitet haben, die Interesse haben, ihr Studium zu vertiefen. Mit denen macht es richtig Spaß zu arbeiten. Im Grundstudium sind auch Studenten – und da ist es nicht anders als in Deutschland – die da sind, weil sie müssen und die halt schauen, dass sie durchkommen.
Dazu kommt, dass die Voraussetzungen, mit denen die Studenten kommen sehr unterschiedlich sind: Ein Student aus den USA, der an einer Highschool und einem College war, kommt mit anderen Voraussetzungen, als eine Ordensschwester aus Burkina Faso. Dann kommen auch sehr unterschiedliche Mentalitäten zusammen. Wer aus westlichen Ländern kommt, der ist es gewohnt, zu reden und selbstbewusst aufzutreten, während in anderen Ländern man sich eher zurücknimmt. Gerade



bei Ordensschwestern sehe ich das: Wenn Männer da sind, und vielleicht noch Priester, dann reden die keinen Ton, obwohl sie etwas wissen. Für mich ist es dann schwierig zu prüfen. Ich versuche zwar die Leute zu ermuntern zu reden, weiß aber auch, dass es da kulturelle Grenzen gibt.

Und das berücksichtigst Du bei der Notengebung?

Ich kann nur bewerten, was ich vor mir habe. Und ich tu alles, damit die Leute ihr Bestes geben. Aber wenn nichts kommt, dann fällt jemand schon mal durch.

In Deutschland heißt es manchmal, dass in Rom Schmalspurtheologie betrieben würde. Als einer, der nun mittendrin ist und beide Seiten kennt: Ist das wahr?

Ich glaube schon, dass die Ausbildung in Deutschland – weltweit gesehen – sehr gut ist. Ich will aber auch nicht sagen, dass die Ausbildung in Rom schlecht ist. Sie ist anders und setzt andere Schwerpunkte. Zum Beispiel wird im ersten Zyklus mehr Wert auf breite Wissensvermittlung gelegt, und es passiert nicht, wie noch zu meiner Zeit in Münster, dass ein Starprofessor seinen Studenten im ersten Semester sein theologisches

Gebäude verkauft. Hier wird versucht, die Grundlagen zu legen, es wird die Geschichte der Theologie gelernt. Wer sich darauf einlässt, kann hier eine sehr solide Grundausbildung bekommen und verstehen, was katholische Theologie ausmacht. Wenn es um die spannenden, kontroversen Fragen geht, da ist die Theologie in Deutschland oder auch im angelsächsischen Raum interessanter, weil da die Bandbreite größer ist.

Macht die Arbeit denn Spaß?

Nun, ich hätte Theologie nicht weiterstudiert, wenn mich das Fach nicht interessieren würde. Insofern entspricht die Aufgabe hier schon dem, was ich machen wollte. Mir macht das Lehren Spaß, und ich habe auch den Eindruck, dass ich Theologie vermitteln kann, dass ich die Studenten erreiche, obwohl ich in Englisch und nicht in meiner Muttersprache Deutsch unterrichte! Mir ist es jedenfalls ein Anliegen, dass die Studierenden Freude an der Theologie und am Durchdenken ihres Glaubens haben; dass sie sehen, dass das etwas mit ihrem Leben zu tun hat und dass es wichtig ist, den Glauben auch kommunikabel zu machen. Wenn das gelingt, bin ich zufrieden.

Das Angelicum heißt ja offiziell „Päpstliche Universität zum Hl. Thomas von Aquin". Welche Rolle spielt Thomas hier?

Wir haben hier natürlich einen Thomas-Schwerpunkt, wir haben eine thomistische Sektion, wir haben ein eigenes Thomasinstitut, das P. Walter Senner leitet. Ich finde es wichtig, dass der in unserer dominikanischen Tradition bedeutende Theologe Thomas vorkommt, auch als einer der klassischen Theologen, von denen wir heute noch etwas lernen können. Nun bin ich von meinen eigenen Studien her nicht sehr von Thomas geprägt, bin da also selber noch vor allem Lernender.



Ich halte mich aber auch für einen Theologen der Zeitgenossenschaft. Bei aller hohen Wertschätzung für Thomas glaube ich nicht, dass sich ihm alles unterzuordnen hätte: Ich bewege mich also nicht nur im engen Rahmen des klassischen Thomismus. Aber es gibt hier auch noch Professoren, die noch ganz klassisch-thomistisch ihre Traktate lehren, was es in Deutschland so gar nicht mehr gibt. Übrigens gibt es hier eine Zusammenarbeit mit dem Melanchtoninstitut, das Austauschprogramme an Päpstlichen Universitäten für protestantische Theologiestudenten organisiert: Eine ganze Reihe von ihnen kommen explizit ans Angelicum, um Thomas zu studieren! Das finde ich sehr spannend. Thomas ist weiterhin ein Pfund, mit dem wir wuchern können.

Aber bist Du in Rom wirklich frei in der Lehre? Direkt unter den Augen der Glaubenskongregation?

Nun fließt zwischen der Glaubenskongregation und dem Angelicum noch der Tiber. Außerdem versuche ich schon, katholisch zu lehren: Nicht weil ich es müsste, sondern weil ich es glaube. Ich habe bis jetzt jedenfalls auch noch keinen Ärger gehabt. Im letzten Semester habe ich beispielsweise ein Seminar zur theologischen Postmoderne gehalten. Da wird natürlich auch kontrovers diskutiert. Ich glaube, wir sind „katholisch" im guten Sinne, und „päpstlich" im guten Sinne – eine Theologie, die eine gewisse katholische Breite mit sich bringt. Es ist viel mehr theologisch möglich, als viele glauben – im Bereich Ökumene, interreligiöser Dialog beispielsweise.

Beneiden Dich Deine Freunde darum, dass Du in Rom leben kannst?

Ja natürlich!

Zu Recht?

Nein! Ich sage immer, Rom ist für ein oder zwei Wochen Urlaub ganz schön. Hier zu leben ist anstrengend, finde ich! Ich bin zwar von der Düsseldorfer Altstadt schon einiges gewohnt, aber was die Touristenmassen angeht, wird das hier noch einmal deutlich getoppt! Es gibt kaum einen Innenstadtbereich, in dem man



nicht von einer japanischen Touristengruppe eingekeilt wird. Es ist eine chaotische Stadt, es ist laut, der Verkehr… Aber das war schon im antiken Rom so. Schon unter Augustus gab es dieselben Beschwerden, da hat sich seitdem also nicht viel geändert.

Bist Du römischer geworden?

Was immer „römisch" heißt … Es ist schon wahr, dass man hier eine andere Perspektive hat und sich Probleme anders darstellen. Und wenn man hier etwas „näher dran" ist, dann sieht man, dass auch der Vatikan nur mit Wasser kocht und viele Vorstellungen in Deutschland nicht stimmen. Aber „römischer"? Was soll das sein?

„Papsthöriger" halt …

Zum Papst als Theologen habe ich eine dezidierte Meinung, über die ich auch in eine Debatte mit ihm treten würde. Da gehört Ratzinger als Theologe und Wissenschaftler auch hin und unterliegt dort der Frage nach dem besseren Argument. Ich hätte da schon meine kritischen Anfragen – und er ermuntert ja auch dazu, wie er es in seinem Jesusbuch schreibt. Als Papst hat er aber natürlich eine andere Funktion, er symbolisiert in einer sehr konkreten Weise die Einheit der Kirche und hat damit natürlich eine Relevanz für Katholiken: Das ist klar! Was einen nicht davon abhält, eine eigene Meinung zu haben.

Das klingt relativ entspannt …

Ich finde, ein Blick in die Kirchengeschichte – gerade in Rom – relativiert vieles und bewahrt vor einer Überhöhung des Papstamtes. Aber mit Blick auf die Weltkirche sieht man natürlich, dass es dieses konkrete Amt der Einheit braucht. Die Frage ist, wie man dieses Amt im 21. Jahrhundert füllt angesichts der Anforderungen der Gegenwart, den Hypotheken der Vergangenheit und der Notwendigkeit, die Zukunft zu gestalten.

Wie lange wirst Du in Rom bleiben?

Mein Pensionsalter ist 75. Ich persönlich will nicht so lange bleiben. Das sagt man so, und ich kenne einige Mitbrüder, die seit zwanzig Jahren sagen, dass sie im nächsten Jahr gehen und die immer noch hier sind. Es wäre schön, irgendwann doch wieder nach Deutschland zurückzukehren.

Das Gespräch führte P. Max Cappabianca OP.

Uwe Augustinus Vielhaber OP

Willkommen – Bienvenue – Benvenuti

Vom Zeugnis der Nachfolge im Freijahr an der Université Fribourg



Die Université Fribourg am Standort Miséricorde

Der Begriff Zeugnis ist ein „Urwort“ des Christentums und gehört zum Kernbestand echten religiösen Lebens. Im Zeugnis zeigt sich die Wirklichkeit des Glaubens. Praxis und Lehre des Christentums machen beide sein Profil aus. Es geht um das rechte Miteinander von Glaubensakt und Glaubenswissen. Dass Spiritualität nicht draußen vor der Universitätstür bleiben muss, erfahre ich in meinem akademischen Freijahr an der Theologischen Fakultät der Université Fribourg in der Schweiz. Was wir Studierende im Zeugnis der Hochschullehrer lernen können, ist, aus den Prinzipien des wissenschaftlichen und christlichen Lebens schlüssige Lebensgestalten zu formen mit dem Ziel, selber Zeugnis zu geben. Thomas von Aquin kommt im Traktat De veritate XI zu folgendem Ergebnis: „Er (der Schüler) lernt vom Lehrer nicht die Prinzipien, sondern allein die Schlussfolgerungen.“ Selbstredend stehen die Schlussfolgerungen im Modus des Angebots vor den Stu-

denten, die keinesfalls mit fertigen Lösungen gefüttert werden sollen.

Die Theologische Fakultät Fribourg

Als ERASMUS-Stipendiat der Europäischen Union und des Deutschen Akademischen Austauschdienstes – DAAD studiere ich seit November 2009 als ordentlicher Student der Johannes Gutenberg-Universität Mainz drei Semester Theologie an der renommierten Schweizer Universität Fribourg und lebe mit den Brüdern im Dominikanerkonvent Saint-Hyacinthe. Die Theologische Fakultät ist die größte der Schweiz und eine der zwei katholisch-theologischen Fakultäten, die in eine staatliche Universität integriert sind. Sie unterliegt staatlichem Recht wie die übrigen Fakultäten der Universität, besitzt aber zugleich die Anerkennung kirchlicher Autoritäten und wird vom Dominikanerorden und der Schweizer Bischofskonferenz mitgetragen. Großkanzler ist der jeweils amtierende Ordensmeisters des Dominikanerordens, der aktuell etwa ein knappes Drittel der Professorenschaft stellt.

Bilinguales Studium und weltoffene Katholizität

Die Theologische Fakultät ist vollständig zweisprachig ausgerichtet, was in Europa wohl einmalig ist: Ein voller theologischer Studiengang wird in französischer und deutscher Sprache angeboten. Als Student hat man die Möglichkeit, in beiden Sprachen Fächer zu belegen und bei entsprechenden Proportionen der Studienleistungen einen zweisprachigen Studienabschluss zu erwerben. Über die Hälfte der Professorenschaft und fast die Hälfte der Studierenden stammen aus dem Ausland. Der Geist einer weltoffenen Katholizität prägt die Fakultät und das universitäre Leben und gibt dem beschaulichen Städtchen Fribourg mit seinem herausragenden Bestand an Kunstdenkmälern aus vielen Epochen der Kunstgeschichte als Studienort eine internationale Bekanntheit und Anerkennung. Eine wachsende Zahl reformierter und orthodoxer Studierender beweist den ökumenischen Geist der Ausbildung. Der hohe Anteil von Doktoranden und Doktorandinnen unter den Studierenden zeugt von der Stärke der Fakultät im Bereich Forschung.

Dominikaner in der Schweiz

Die Schweizer Dominikaner-Provinz zählt gegenwärtig rund 40 Mitglieder und hat sechs Niederlassungen in der Schweiz, von denen der Konvent in Fribourg der größte ist. Als Studienhaus der Provinz hat der Konvent Saint-Hyacinthe internationalen Charakter, weil dort auch Brüder aus anderen Provinzen ihre Ausbildung machen. Momentan leben, studieren und arbeiten in Saint-Haycinthe neben den Mitbrüdern aus der Schweiz Studierende aus Deutschland, Italien, Kroatien, Österreich, dem Kongo, Polen und den USA. Die Arbeitsgebiete der Dominikaner sind so vielfältig wie die Anforderungen in Seelsorge und Universität sowie die Neigung und Eignung der Brüder es möglich machen. Der Konvent Saint-Hyacinthe in Fribourg ist traditionell frankophon ausgerichtet, was die Umgangssprache und das Gepräge im Haus ausmacht. Das gemeinschaftliche Leben der Brüder äußert sich nicht zuletzt in der Feier der Heiligen Eucharistie am Morgen, der Pflege des Stundengebetes und darüber hinaus bei den täglichen Rekreationen nach dem Mittagessen und am Samstagabend.

Persönliches Zeugnis

Neben dem regulären Studium der Theologie und dem Gemeinschaftsleben mit den Brüdern im Konvent Saint-Hyacinthe arbeite ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Professor Dr. Michael Felder am Lehrstuhl für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik. Im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsprojektes in Zusammenarbeit mit dem Pastoralsoziologischen Institut der Schweiz in St. Gallen untersuchen wir im theologisch-pastoralen Horizont die Migrationswirklichkeit von Menschen, die fern der Heimat leben. Das Thema Mobilität und Migration betrifft heute beinahe jeden Bereich des Lebens auf individueller wie auf institutioneller Ebene. Die andauernde Einwanderung führt zu einer verstärkten Differenzierung der religiösen Landschaft der Aufnahmeländer. Die Einwanderer tendieren nämlich dazu, die religiösen Bräuche ihrer eigenen Herkunftsländer mitzubringen. Die Konsequenzen werden nicht nur in der Errichtung neuer Tempel, Moscheen oder „ethnischer" Kirchen sichtbar, sondern zeigen sich auch in veränderten Pastoralkonzepten der christlichen Gemeinden, sei es die Beziehung zu anderen Religionen betreffend, sei es bezüglich der Begegnung mit Mitchristen aus fremden Ländern und Kontinenten.



Das Studentat zu Besuch bei den Dominikanerinnen in Estavayer-le-Lac

Katholizität in der Schweiz

Die Schweiz versteht sich dabei als ein Land mit multikulturellen Glaubensgemeinschaften, das sich der neuen Realität öffnen will. Seitens der theologischen Wissenschaften geht es hierbei nicht nur um die Fragen der pastoralen Methoden der Ortskirchen. Die Mobilität fordert dazu heraus, die Communio und die Katholizität bewusster zu leben. Angesichts der Wandlungen der Gesellschaftsstrukturen in Richtung Multikulturalität ist es wichtig, sich bewusst zu werden, wie die Theologie in der Vergangenheit das Thema Migration angegangen ist, und ob sie heute dabei ist, neue Betrachtungsweisen und Deutungsstrategien zu entwickeln. Die Bildung einer multikulturellen Glaubensgemeinschaft ist kein neues Phänomen. Schon in der Urkirche war dieses Thema von Brisanz. Paulus schreibt dazu: „Ihr seid alle durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus (als Gewand) angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid »einer« in Christus Jesus“ (Gal 3, 26-28).



Fr. Uwe Augustinus Vielhaber ist Mitglied des Mainzer Dominikanerkonventes St. Bonifaz und Student an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität zu Mainz.

Thomas Dienberg OFMCap/Ulrich Engel OP

„Woran glaubt Europa?“

Kapuziner und Dominikaner organisierten Symposium in Madrid



In Europa verlieren die christlichen Wurzeln und die christliche Identität heute unzweifelhaft an Einfluss. Gleichzeitig jedoch entwickelt sich der Kontinent zunehmend zu einem Gebilde, das verschiedenste Religionen nicht nur beherbergt, sondern mehr und mehr von diesen mit bestimmt wird. Und im privaten Sektor wird Religion zu einer Frage der Wahl, wobei ganz unterschiedliche Kriterien in der Auswahl eine Rolle spielen; so genannte Patchwork-Religiosität entsteht. Vor diesem Hintergrund stellt sich (nicht nur den Ordensgemeinschaften) die Aufgabe, wie die Entwicklungen theologisch zu bewerten und wie ihnen pastoral und spirituell zu begegnen ist.

Europa zwischen Säkularisierung und Rückkehr des Religiösen

Fast 100 Teilnehmer, zumeist Kapuziner aus ganz Europa, beschäftigten sich vom 4. bis 8. November 2009 inmitten des Spannungsfeldes zwischen Säkularisierung und Rückkehr des Religiösen mit der Frage: „Woran glaubt Europa?“ Auf Initiative der Konferenz der Nordwesteuropäischen Kapuzinerprovinzen (CENOC) hatte eine Vorbereitungsgruppe, bestehend aus dem Provinzialminister der Westfälischen Kapuzinerprovinz und zugleich CENOC-Vorsitzenden Christophorus Goedereis OFMCap, aus Thomas Eggensperger OP und Horst Wieshuber seitens des Institut M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin sowie den beiden Autoren des vorliegenden Textes ein entsprechendes theologisches Symposium in Madrid geplant und organisiert. Dem Generalminister Mauro Jöhri OFMCap war die Auseinandersetzung mit dem Säkularisierungsthema ein so zentrales Anliegen, dass er mit einem großen Teil seiner Ordensleitung die gesamten Tage über in Madrid anwesend war.

SEHEN: gesellschaftliche Wahrnehmungen

Das Vorbereitungsteam entschied, die Thematik im bewährten Dreischritt von Sehen, Urteilen und Handeln anzugehen. Dementsprechend galt es zunächst die Wirklichkeit hinsichtlich der Säkularisierung so wahrzunehmen, wie sie sich darstellt – so ungleichzeitig das in den verschiedenen Ländern auch ist. Dazu präsentierte der Freiburger Religionssoziologe Michael N. Ebertz umfangreiches empirisches Material, das den Teilnehmern des Symposiums die in jedem Land ganz spezifisch verlaufende Entwicklung vor Augen führte. Der Pariser Verleger Jean-Louis Schlegel konnte zeigen, wie die in Frankreich charakteristische Frage nach dem Verhältnis zwischen laizistischem Staat und den Religionen (im Plural!) heute



Bei der Moderation

diskutiert wird. Abgerundet wurden diese Analysen durch ein Statement des in Chicago lehrenden Theologen Robert J. Schreiter CPPS, der die in den USA so völlig anders gelagerte Relevanz des Religiösen und die daraus resultierende Wettbewerbssituation der Kirchen (im Plural!) beleuchtete.

URTEILEN: theologische Reflexionen

Gibt es theologische Entwürfe, die einen Weg aufzeigen, wie die Säkularisierung in theologisches Denken positiv Einzug gehalten hat? Erik Borgmann OPL (Utrecht), Ulrich Engel OP (Berlin), Stefan Knobloch OFMCap (Mainz) und Ricardo de Luis Carballada OP (Salamanca) versuchten Antworten zu geben, deren inkarnationstheologischer Grundtenor lautete: Die Säkularisierung ist Nährgrund unserer Theologie. Gott ist in seinem Sohn in eindrücklicher Weise in die Welt gekommen. Die säkularisierte Welt als Ort der Kenosis ist der Raum der Gegenwart Gottes. Dem gilt es gerade auch in der Verkündigung gerecht zu werden.

Exkurs(ion): Kunst als gesellschaftlicher Seismograph

Eine Exkursion ins Madrider Museum Reina Sofia für Moderne Kunst mit Führungen von Michael Throm (Pforzheim), Thomas Eggensperger OP (Berlin), Thomas Dienberg OFMCap (Münster) und Ulrich Engel OP thematisierte vor allem, wie einzelne Künstlerinnen und Künstler unter dem Einfluss der Säkularisierung mit der Gottesfrage oder mit der jüdisch-christlichen Tradition umgehen. Die Kunst ist ein Seismograph der Zeit und des Zeitgeschehens, auch in Bezug auf die Säkularisierung.

HANDELN: Franziskanische Sendung

Der dritte und letzte Tag stand unter dem Motto des Handelns. „Die Welt ist unser Kloster", so formulierten die Brüder mit Franziskus ihre Antwort auf die Frage der Herrin Armut im „Sacrum Commercium": „Wo ist euer Kloster? Zeigt es mir!" Eine eindeutige und in der Auseinandersetzung mit der Säkularisierung richtungsweisende Aussage. Die Welt ist der Ort Gottes und der Ort unserer Lebensweise als Franziskanische Menschen. In die Welt gesandt sein heißt dementsprechend Verantwortung übernehmen – solidarisch, in Gerechtigkeit und Frieden. Der Einsatz für die Schöpfung, angesichts des Weltklimagipfels sehr aktuell, fordert heraus. Wie wird diese Verantwortung gelebt?
Dieser und anderer Fragen stellten sich in ihren Symposiumsbeiträgen der New Yorker Theologe Michael Blastic OFM, der Rektor der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Münster, Thomas Dienberg OFMCap sowie Niklaus Kuster OFMCap (Olten / CH) und Paolo Martinelli OFMCap (Rom). Insbesondere die Aspekte Gemeinschaft und Sendung (gerade in ihrem unhintergehbaren Zueinander) wurde von allen betont.
Franziskus stand vor 800 Jahren als Laie mit lauter Laien vor Papst Innozenz III. In einer Moderne, die in kritischer Spannung zur Institution Kirche nach Sinn, Spiritualität und ganzheitlichen Visionen sucht, ergibt sich heute die Aufgabe für die Franziskanische Bewegung, den „Laiencharakter" ihrer ersten Inspiration neu zu entdecken.
Im Herbst 2010, knapp ein Jahr nach dem Symposium in Madrid, erschien ein umfangreicher Kongressband, der alle Beiträge des Symposiums auf Deutsch und Englisch zugänglich macht.



Br. Dr. theol. Thomas Dienberg ist Rektor der Phil.-Theol. Hochschule der Kapuziner in Münster und dort Professor für Theologie der Spiritualität.



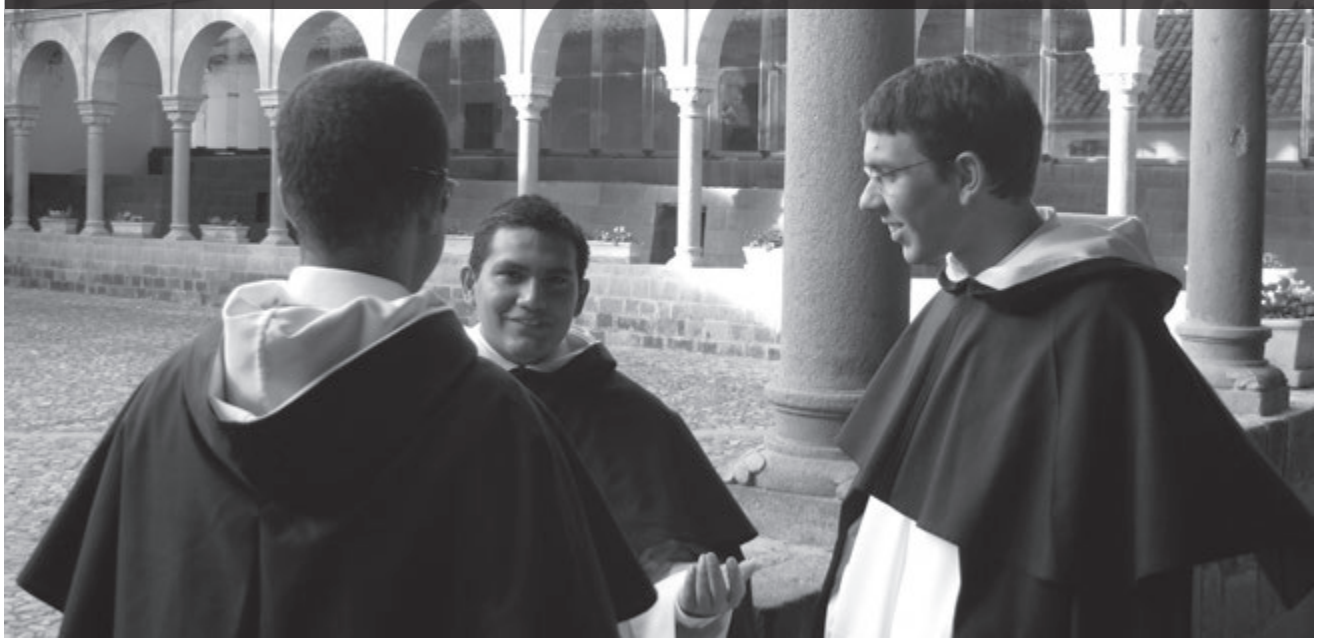
P. Dr. theol. habil. Ulrich Engel ist Direktor des Institut M.-Dominique Chenu in Berlin und vertritt den Lehrstuhl für Dogmatik an der Universität Münster.

Thomas Dienberg / Thomas Eggensperger / Ulrich Engel (Hrsg.), Woran glaubt Europa? Zwischen Säkularisierung und Rückkehr des Religiösen?, Münster 2010, 316 Seiten.

Dícter Sánchez Pérez OP

Besuch im Noviziatskonvent in Cusco

Eine Reise übers Land



Brüder im Kreuzgang des Noviziatskonventes in Cusco

Anlässlich seines letzten Besuchs hier in Bolivien empfahl P. Provinzial den mit der Ausbildung des Nachwuchses beauftragten Brüdern in den beiden bolivianischen Vikariaten wenigstens zweimal im Jahr unsere Novizen in Cusco (Peru) zu besuchen. Zusammen mit Fray Fernando Delgado Flórez, dem Studentenmagister, machte ich mich auf den Weg.
Über Land reisten wir im April zunächst nach La Paz und von dort direkt nach Cusco. Das war zwar eine lange, aber wunderschöne, eindrucksvolle Fahrt, besonders die Strecke durch die bolivianisch-peruanische Hochebene (Altiplano).

Ankunft in Cusco

In Cusco haben uns die Brüder herzlich empfangen. Die Architektur des Konventes selbst hat uns sehr überrascht. Er ist auf den Fundamenten eines alten Inkatempels erbaut worden. Man riecht förmlich die historische Mischkultur mit Elementen sowohl der Inkazeit als auch der spanischen Kolonialepoche.
Wir nahmen sofort Kontakt mit unseren Novizen auf. Wir wohnten auch in ihrem Bereich. Sie informierten uns über die abgeschlossene erste Etappe ihrer Zeit der Prüfung und über die anstehende zweite, in der sie mit strengeren Anforderungen konfrontiert werden würden.

Gespräche mit dem Novizenmeister und unseren bolivianischen Brüdern

Der Novizenmeister Fray Luis Galindo stellte uns auch alle übrigen Brüder des Konventes vor, und wir



S. Domingo in Cusco – Noviziatskonvent



S. Domingo in Cusco – Blick durch die alte Mauer aus der Inka-Zeit in den Kreuzgang



Fr. Elbio Herández Castro am Tag seiner Einfachen Profess

konnten mit ihnen ins Gespräch kommen. Wir erklärten das Ziel unseres Besuches, und gemeinsam tauschten wir Informationen über das Leben und die Arbeit der Brüder in Peru und in Bolivien aus.

Fray Luis sprach mit uns sehr offen über den Stand der Dinge im Noviziat, besonders über die Fortschritte unserer bolivianischen Brüder. Es sind augenblicklich vier; einer von ihnen wird noch in diesem Jahr die Einfache Profess ablegen. Fray Luis fand sehr lobende Worte über die kleine Gruppe der Bolivianer. Das weckte in uns eine große Hoffnung für die Zukunft der Dominikaner in Bolivien, zumal im vergangenen Jahr die Dinge nicht so gut gelaufen waren.

Natürlich führten wir auch wichtige und offene Gespräche mit unseren Novizen selbst. Wir gewannen den Eindruck, dass sie sehr zufrieden sind und entschlossen, den einmal beschrittenen Weg fortzusetzen. Wir versuchten ihnen klar zu machen, dass sie sich nicht auf einem Abstellgleis fern der eigenen Heimat befinden, sondern in lebendigem Kontakt mit den Brüdern in Bolivien, wenn auch nicht immer „hautnah“, so doch im Gebet und im gemeinsamen Bemühen um eine persönliche Begegnung mit dem Herrn.

Die alte Stadt erkunden

Während unseres Aufenthaltes nutzen wir die Gelegenheit, die alte Stadt Cusco (sie liegt über 3000 m ü. M. und hat ein recht kühles Klima) und ihre Umgebung mit den vielen historischen Sehenswürdigkeiten näher kennen zu lernen. Wir besuchten auch die dominikanischen Nonnen und feierten mit ihnen die Eucharistie.
Nach den zwei Tagen mit unseren Brüdern in Cusco ging es heim nach Bolivien, ebenfalls über Land. Es war zwar ein recht kurzer Besuch, aber unsere Verpflichtungen im bolivianischen Vikariat forderten die Rückkehr.

Was hat uns der Besuch gebracht?

Zunächst einen durchweg positiven Eindruck vom Konvent in Cusco, insbesondere vom Noviziat und vom Befinden unserer jungen bolivianischen Brüder dort. Die Ausführungen des Novizenmeisters haben uns sehr beeindruckt. Eine Sache ist, über die Dinge in Cusco nur zu hören, eine andere, sie auch zu sehen und leibhaftig zu erfahren. Fray Luis gab uns auch einige Ratschläge, worauf wir in der Ausbildung während der langen Zeit des Postulats mit mehr Sorgfalt und Nachdruck achten sollten; Kernpunkte: das brüderliche Zusammenleben sowie eine bessere Einführung in die spirituelle und religiöse Welt.

Ich hoffe, dieser Bericht über das Noviziat unserer jungen Brüder in Cusco wird nicht der letzte sein.



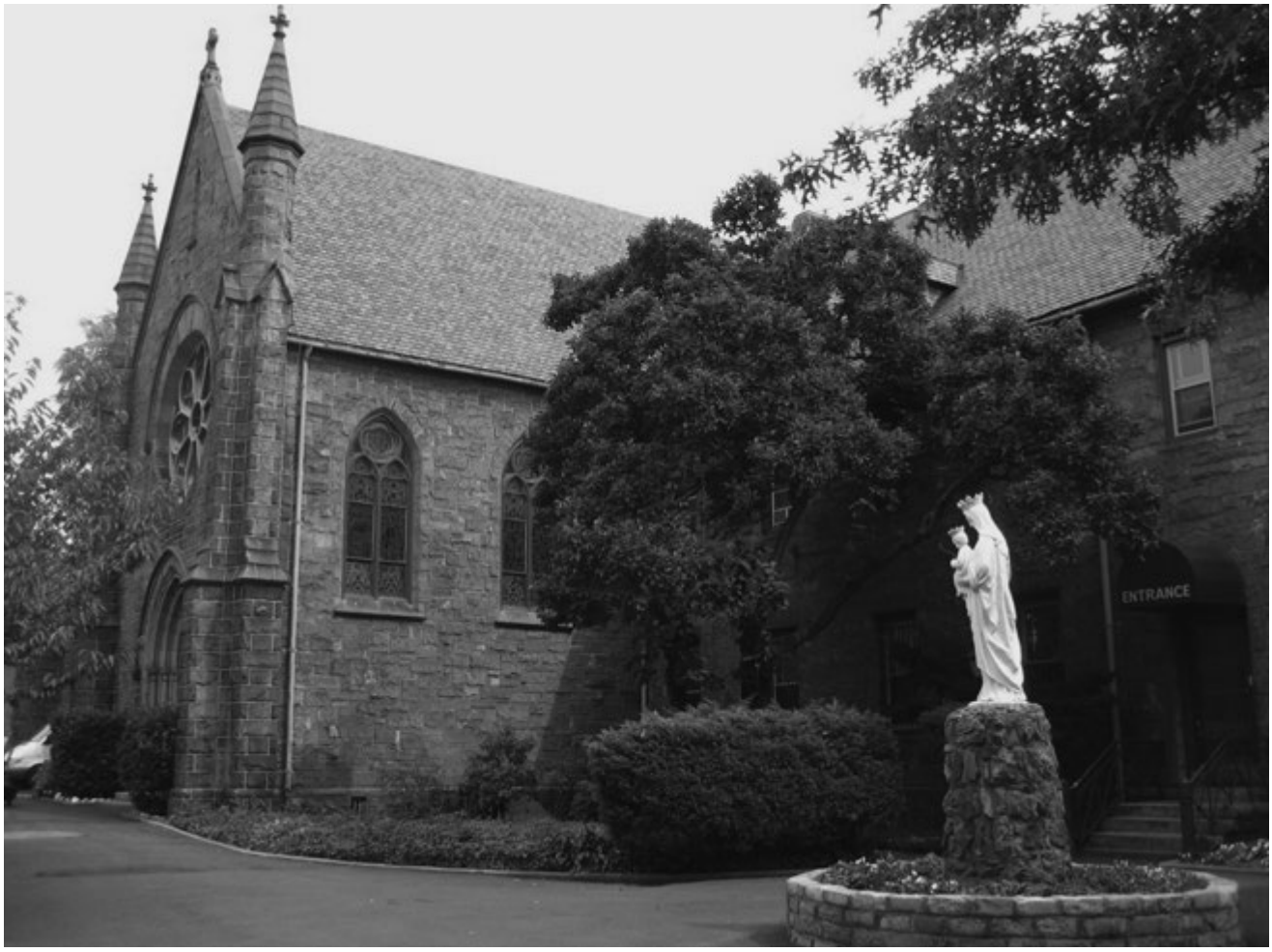
P. Dícter Sánchez Pérez ist Postulatsleiter im bolivianischen Vikariat und lebt im Haus Antonio de Montesinos in Cochabamba.

Übersetzung: P. Manfred Gerigk OP.

Manuel Merten OP

Dominikanernonnen mitten in der „Bronx“

Das Corpus Christi Monasterium in New York



Eingang zu Kloster und Kapelle

Wenige Wochen ist es her: Ich sitze mit den Nonnen des Corpus Christi Monasteriums beim Essen. Aktuelle Tischlektüre ist ein Buch des neuen Erzbischofs von New York, Timothy Dolan. Sr. Marie liest:
„Als ich vor vielen Jahren Pfarrer in der Erzdiözese St. Louis war, wurde ich einmal zu einem Mitglied unserer Gemeinde ins Krankenhaus gerufen. Der Mann war Mitte Sechzig, prominent, reich und von ziemlichem Ein-



Sr. Mary Imelda, die älteste Schwester der Kommunität



Die jüngste der Kommunität, die Aspirantin Veronique

fluss. Als ich ankam, saß er in seinem Bett, von seinen fünf Söhnen umgeben. Er ließ uns wissen, dass ihm eine lebensbedrohliche Gehirnoperation bevorstehe. Als sorgfältiger Mann begann er, seinen Söhnen Aufträge zu erteilen:
„Al, du bist Anwalt, ich möchte, dass du dir umgehend mein Testament anschaust. Michael, du bist Steuerberater. Schau dir die Bücher an, damit es keine Lücken gibt. Larry, du hast dich um die Kapitalanlagen gekümmert. Unterziehe das Portfolio einer Überprüfung. Josef, du übernimmst die Sorge für Mutter und hältst Kontakt zum behandelnden Arzt. Tony, du bist mein Versicherungsfachmann. Sieh zu, dass ich für die Zeit meiner möglichen Wiedergenesung versichert bin."
Ich stand dabei und fühlte mich überflüssig. Ich fragte: „Und was tue ich?" Zwölf Augen starrten mich an. Der Vater sagte ohne jedes Zögern: „Sie, Father, Sie beten natürlich" – und seine Söhne nickten in tiefem Einverständnis." „Sie, Father, Sie beten natürlich." … In den Augen der Menschen sind wir Priester die „offiziellen Beter". Nicht von ungefähr ist die häufigste Bitte, die Menschen an uns herantragen: „Bitte, Father, beten Sie für mich."

Für das Beten zuständig

„Offizielle Beter" – an dieser Formulierung des Bischofs blieb ich hängen. Sie gefiel mir, weil sie einen Wesenszug der Kirche in den Blick nimmt, der uns abhanden zu kommen droht. Mir kam das Gespräch mit einer Kirchbesucherin im Zusammenhang mit den Missbrauchsskandalen in den Sinn. Sie hielt mir vor: „Wie kommt Ihnen ein Satz über die Lippen wie: Ich glaube an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche – wo ist diese Kirche denn bitte schön 'heilig'?"
Natürlich hatte ich Verständnis für das Anliegen der Frau, auch für ihren „heiligen Zorn". Und doch weisen ihre Worte genau auf das Abhandenkommen des Bewusstseins für eine Dimension der Kirche hin, die keine großen Schlagzeilen macht, ohne die sie aber nicht „heilige Kirche" ist. Ich möchte Sie deshalb hinter die Mauern eines Klosters mitnehmen, zu Nonnen, die in sogenannter „päpstlicher Klausur" leben, zu den Dominikanerinnen des Corpus Christi Monasteriums in New York (Bronx).
Vor einigen Jahren ernannte mich der Ordensmeister zu seinem Vikar (Stellvertreter) für dieses Monasterium. Dazu muss man wissen, dass der Ordensmeister der unmittelbare Höhere Obere jeder Dominikanernonne (nicht der „aktiven" Schwestern des Dominikanerordens, die haben ihre jeweils eigenen Generaloberinnen!) und jedes Dominikanerinnenklosters mit päpstlicher Klausur ist (weltweit ca. 240 Klöster mit etwa 3500 Nonnen). Darauf, dass das so ist, sind die Nonnen nicht nur stolz, dafür haben sie sich gegen Päpste, Bischöfe und Konzilsbeschlüsse zur Wehr gesetzt: Sie wollten und wollen den jeweiligen Nachfolger des hl. Dominikus als den, auf den sie ihre Profess ablegen und über dessen Person ihre Einheit mit dem Orden gewahrt ist und ein Gesicht hat.

Inmitten der Kirche

Was geschieht hinter den Mauern? Die Nonnen selbst formulieren es

so: „Unsere Berufung platziert uns “In medio ecclesiae”, ins Herz der Kirche, ins Herz des Ordens. Durch Gebet, Studium, Gemeinschaftsleben und Gastfreundschaft eingewurzelt in Gottes Wort, haben wir Anteil an der universellen Sendung des Ordens und umfangen im innersten Heiligtum unseres Mitleids die Nöte der gesamten Menschheitsfamilie.“

Gebet, Studium, Gemeinschaftsleben und Gastfreundschaft – das sind die Koordinaten eines dominikanischen Lebens „hinter Klostermauern“. Ein Blick auf die Tagesordnung macht schnell klar, dass die meiste Zeit des Tages dem Gebet gehört: Feier der Eucharistie, vollständiges Stundengebet, die Zeit der Meditation, das persönliche Gebet, die Anbetung vor dem Allerheiligsten, das fürbittende Gebet in den Anliegen der Kirche und der Menschen. Um dieses andauernden Betens willen, so sagen es ihre Konstitutionen, „sind wir wahrhaftig Nonnen des Predigerordens“.

Wir sind es gewöhnt, Menschen über ihre Arbeit zu definieren. „Was tun Sie denn jetzt?“ war die Frage, die ich am häufigsten gehört habe, nachdem meine Tätigkeit an der Ordenskurie beendet und ich wieder in Deutschland war. Unsere Nonnen in der Bronx, die Nonnen in den 239 anderen Klöstern unseres Ordens müssten antworten: „Wir beten.“ Punkt.

„Ich glaube an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“ – dass ich diesen Satz des Glaubensbekenntnisses ohne innere Sprachhemmungen beten kann, hat nicht zuletzt mit unseren Nonnen und all den vielen offiziellen und inoffiziellen Beterinnen und Betern zu tun. Als Individuen sind sie kleine, viel-



Klosterinnenhof mit Teil des Kreuzgangs



Sr. Mary Sacred Heart in der Küche

leicht sogar größere Sünder. Aber betend besorgen sie das „Geschäft der Heiligkeit", indem sie Verbindung zu Christus herstellen, „der das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist, das Haupt des Leibes. Der Leib aber ist die Kirche." (vgl. Kol 1, 15 ff.)

In der Feier der Liturgie, im Gebet der Gläubigen erweist sich die „Kirche" als Sakrament. Über das Haupt Jesus Christus kommt die Versöhnung zu uns, den Gliedern seines Leibes. Wenn wir von der „Heiligkeit der Kirche" sprechen, schauen wir darauf, wie Gott in der Kirche und durch sie wirken will, auch noch angesichts von Sünde und Schuld. Damit dieser heilige Zusammenhang aufrecht erhalten bleibt, beten unsere Nonnen in der Bronx, darum gibt es die Feier der Liturgie allüberall, das ist der Sinn eines „offiziellen Gotteslobs" im Stundengebet der Kirche.

Engagiert im Gebet – engagiert in der Bronx

Zurück zu den Nonnen in der Bronx. Erstmals besuchte ich sie 2003. Für den 15. August war mein Weiterflug geplant, aber am Abend des 14. gab es einen großflächigen Stromausfall. Einem Freund der Nonnen gelang es, mich durch gespenstisches Dunkel zum Flughafen La Guardia zu fahren, wo er mich absetzte. Das war ein Fehler. Der Flug, auf den ich gebucht war, wurde wegen der Auswirkungen des Stromdebakels gecancelt. Wie jetzt zurückkommen? Ich gehe zu einem bereitstehenden Taxi und zeige dem Fahrer die Adresse. Der schaut mich groß an: „Da fahre ich nicht hin." So geht es mit drei anderen Taxis. Ich wende mich an den Verantwortlichen: „Das müssen Sie verstehen, in der Bronx wird gerne mal ein Taxi überfallen und der Fahrer ausgeraubt. Er geht mit mir zu einem dunkelhäutigen Fahrer. Der fährt mich zurück.
Als ich das den Nonnen erzähle, antworten sie: „Darum steht unser Kloster hier. Ein solcher Ort braucht das Gebet mehr als andere." Und dann erzählen sie, dass gleich an ihren Klostergarten ein Jugendgefängnis grenzt. Eine Gruppe sozial verantwortlicher Menschen hat einen Besuchsdienst organisiert. Die Hälfte dieser Gruppe geht ins Gefängnis, um die jungen Straftäter zu besuchen, die jeweils andere Hälfte kommt in die Kapelle, um während dieser Zeit zusammen mit den Nonnen vor dem ausgesetzten Allerheiligsten zu beten. Einmal dabei, vom „Genius des Ortes" zu erzählen, höre ich die Geschichte von einer ehemals drogenabhängigen Frau, die irgendwann mal im Besuchszimmer des Klosters auftauchte und mit Hilfe der Nonnen und durch das gemeinsame Gebet mit ihnen „die Kurve gekriegt" hat. – In einem nicht benötigten Anbau des Klosters ist eine Armenküche eingerichtet. „Betrieben" wird sie von Menschen, die mit den Nonnen befreundet sind und gemeinsam mit ihnen beten. – Geschichten über Geschichten von Menschen in Not, immer, wenn sie sich wendet, war „Gebet im Spiel".
Die offiziellen und die inoffiziellen Beter tragen Sorge dafür, dass das Gesicht der Kirche Gott zugewandt bleibt. Als Dominikaner danke ich dafür besonders den Nonnen unseres Ordens in aller Welt.



P. Manuel Merten lebt in Düsseldorf, ist dort Prior und Rector Ecclesiae von St. Andreas. Im Auftrag des Ordensmeisters ist er Vikar für das Monasterium Corpus Christi in New York (Bronx).

Monika Hüppi OP

Realistisch, mutig und voll Hoffnung

Vollversammlung von „Dominican Sisters International“ in Rom



Ca.120 Schwestern nahmen am 6. Treffen von DSI teil – Aula des Tagungsortes

Vor 15 Jahren fand zum ersten Mal ein weltweites Treffen der Oberinnen der dominikanischen apostolischen Kongregationen statt. Die Idee zu einer globalen Vernetzung der Schwesternkongregationen entstand unter anderem durch den Irak-Krieg. „Wir haben Schwestern im Irak“, dieses Wort gab die Motivation für die Solidarität untereinander. Es ging und geht darum, einander zu unterstützen in unserem Auftrag als Verkünderinnen, wo immer Schwestern sich befinden. Der damalige Ordensmeister Timothy Radcliffe, zusammen mit Sr. Margareth Ormond, haben daher die Vollversammlungen von „Dominican Sisters International“ (= DSI) ins Leben gerufen. Die Tagung findet alle drei Jahre statt. Aus jedem Kontinent ist eine Koordinatorin im

Leitungsteam vertreten. Für Europa („Dominican Sisters Europe" = DSE) gibt es wegen der Sprachvielfalt sechs Sprachregionen.
Vom 14.–19. Mai 2010 fand die 6. Vollversammlung von „Dominican Sisters International" bei den Karmelitern etwas außerhalb von Rom statt. Etwa 120 Schwestern, Generaloberinnen oder deren Delegierte aus allen Kontinenten nahmen daran teil. In den vergangenen 15 Jahren ist das Zusammengehörigkeitsgefühl mehr und mehr gewachsen. Es geht um das Miteinander der Schwestern in ihren Sorgen und Nöten – weltweit. Das zeigte sich in diesen Tagen der Vollversammlung. Deshalb ist es wichtig, dass sich die Schwestern der Kontinente und Regionen immer wieder treffen und miteinander verbindlicher vernetzen.

Einstimmung in die Tagung

Zwei grundlegende Vorträge führten in das Tagungsthema ein. Anhand von zwei Texten aus dem Neuen Testament, die blutflüssige Frau und die Frau am Jakobsbrunnen, sprach Sr. Viviana Ballarin aus Italien über die Sehnsucht, von Jesus berührt und verändert zu werden. Erst durch unsere Armut, wie immer sie aussieht, wird diese Sehnsucht geweckt, die Hoffnung und Zukunft in sich birgt. P. Felicisimo Martinez aus Spanien legte in seinen Ausführungen dar, dass persönliche Sinnfindung und Erfüllung im Ordensleben nur in der Treue zu Christus geschehen kann. Dies erstreckt sich über alle Bereiche: im persönlichen, gemeinschaftlichen sowie beruflichen und missionarischen Leben. Erfüllt von dieser Aufgabe wird es möglich sein, am Ende sagen zu können: „Gott, unser Leben auf Erden war nicht umsonst."

Realistisch und mutig Zukunft gestalten

Die verschiedenen Berichte aus den Kontinenten zu Beginn der Tagung zeigten, dass jeder Konvent ein eigenes Gesicht, eigene Probleme hat, dass aber einige Themen von inzwischen weltweiter Bedeutung sind:

- Die Zahl der Berufungen nimmt in der ganzen Welt, mit wenigen Ausnahmen (Philippinen und Vietnam), ab.
- Das wirft überall die Frage auf, ob unser Leben noch glaubwürdig ist, welche Elemente wesentlich zum dominikanischen Leben gehören und welche wir stärken müssen.
- Wie leben wir unser Dominikanerinnen-Sein und die vier „Säulen" des dominikanischen Lebens: Kontemplation, Gemeinschaft, Studium und Verkündigung?
- Wie können wir gewährleisten, dass Gemeinschaftsleben möglich und überzeugend ist?

Das Verlangen nach Zusammenarbeit, und zwar um der Sendung willen und nicht nur zur Rettung der eigenen Werke und Häuser, kann sehr unterschiedlich konkret werden. Wie können wir da neue, kreative Weg und Formen finden? Eines wurde klar: die Jüngeren müssen die Gelegenheit haben, sich zu treffen, Netzwerke zu bauen, Ausbildungszeiten miteinander zu verbringen.
Darum waren aus allen Kontinenten je eine jüngere Schwester unter 40 Jahren eingeladen, mit denen wir die Herausforderungen erörtern konnten, die sich den Schwestern auf ihrem Kontinent stellen. Unser Leben als Predigt braucht Studium, Beweglichkeit und Zusammenarbeit, insbesondere auch unter den jüngeren Schwestern, um an einer gemeinsamen Zukunft bauen zu können. Den Armen, Notleidenden und Ausgebeuteten müssen wir unsere prophetische Stimme leihen, uns einsetzen für die Schöpfung Gottes. Damit Neues geschehen kann, müssen wir manches loslassen, Entscheidungen wagen.
Es war gut, dass die jungen Schwestern während der Tagung zu Wort kommen konnten, denn bei ihnen liegt die dominikanische Zukunft. Sie werden das dominikanische Leben in den nächsten Jahren prägen. Ebenso ist es für die jüngere Ordensgeneration wichtig zu spüren, dass sie Unterstützung erhalten, zugleich aber auch Verantwortung tragen.

Sr. Donna Markahm aus den USA formulierte Visionen für die Zukunft:

Was wäre, …

… wenn wir als apostolische Schwestern uns zu einer globalen Familie vereinen, über Nationen, Kontinente, Strukturen und Regierungen hinaus, damit wir Zeugnis geben in die zerbrochene und geteilte Kirche und Gesellschaft hinein?

… wenn eines Tages auch wir Dominikanerinnen nicht mehr in 150 Kongregationen aufgeteilt sind, sondern ähnlich wie die Brüder eine gemeinsame Leitung haben? Geschieht nicht schon etwas durch „Dominican Sisters International"?



Der neue Koordinationsrat von Dominican Sisters International

… wenn wir miteinander als Einheit unsere Kräfte und Ressourcen bündeln und Veränderungen zulassen, um wirksamer zu sein und um als Verkünderinnen / Predigerinnen zu wirken?

… wenn wir auf das Wirken des Heiligen Geistes im Orden und in unsere konkreten Kongregationen vertrauen und der Traum eines Tages wahr wird?

Besuch des Ordensmeisters

Am Sonntag besuchte uns der Ordensmeister zusammen mit Brüdern aus dem Konvent Santa Sabina. In seiner Ansprache ermutigte er uns, mit Realismus und voll Hoffnung in die Zukunft zu gehen. Als Schwestern des hl. Dominikus und der hl. Katharina von Siena sollen wir Dominikanerinnen an den verschiedenen Orten in aller Welt wirken und dadurch den Armen und Bedürftigen ganz nah sein. Es brauchte diese Nähe, damit unser Leben eine Predigt im wahrsten Sinn sei und das Zeugnis glaubwürdig bleibe. Der Ordensmeister äußerte sich sehr erfreut über die Zusammenarbeit, die Koordination, die Solidarität unter den Schwestern, die in den vergangenen 15 Jahren so großartig gewachsen ist.

Im Verlauf der Tagung wurden die Koordinatorinnen der Kontinente für weitere drei Jahre gewählt.
Sr. Sara Böhmer, Generaloberin der Dominikanerinnen von Bethanien von Venlo, wurde als Koordinatorin für Europa wieder gewählt.

Persönliche Anmerkung

Diese Tage in Rom waren sehr reich gefüllt, ermutigend, hoffnungsvoll und zukunftsweisend. Ich bin sehr dankbar für diese Erfahrung und stolz, Dominikanerin zu sein. Die Behandlung der verschiedenen Themen und Anliegen, sowie die vielen Begegnungen haben mein Leben bereichert und mich gestärkt, auf diesem dominikanischen Weg weiterzugehen.
Für meine Aufgabe als Delegierte der deutschen Sprachgruppe von „Dominican Sisters Europe" bin ich froh, diesen ganzen Prozess der Vollversammlung miterlebt zu haben. Er wird für meine weitere zukünftige Arbeit in den Sprachregionen motivierend und sehr hilfreich sein.



Sr. Monika Hüppi lebt und arbeitet in Ilanz / Schweiz. Sie gehört zur Kongregation der Ilanzer Dominikanerinnen und ist Vertreterin der deutschsprachigen Dominikanerinnen bei „Dominican Sisters Europe".



Sarah Böhmer OP

Apostel der Gefangenen

Pater Lataste kurz vor der Seligsprechung

Im Herbst 2010 fand in dem kleinen Dorf Mont in der Nähe von Besançon / Frankreich ein Ereignis statt, das mancher Zeitgenosse wohl als „makaber" einstufen würde: die Exhumierung der sterblichen Überreste von P. Johannes Josef Lataste und ihre Wiederbestattung in einer neuen Kapelle. P. Lataste ist der Gründer der Dominikanerinnen von Bethanien und geistlicher Vater zahlreicher geistlicher Gemeinschaften und Bewegungen.

Es ist bereits das drittemal, dass P. Lataste eine neue Ruhestätte erhält: 1871 nahmen die Schwestern seinen Leichnam in ihr neues Kloster in Mont mit, 1937 fand die Übertragung vom Friedhof in die Kapelle statt. Im Zuge des Prozesses zur Seligsprechung und angesichts der großen Verehrung, die P. Lataste vor allem in Frankreich genießt, war es nun erforderlich, seine sterblichen Überreste erneut umzubetten, um den vielen Pilgern ebenso gerecht zu werden wie den Schwestern, die dort leben. Wage da noch jemand von „letzter Ruhestätte" zu sprechen!

Barmherzigkeit und Würde

Dieser häufige „Umzug" unseres Gründers hat etwas sehr Tiefsinniges. Große Menschen, Heilige oder Selige des Ordens kennzeichnen sich dadurch aus, dass sie uns in Bewegung halten. Da bekommt die Umbettung der sterblichen Überreste von P. Lataste etwas Symbolisches. Als sei es mehr denn je an der Zeit, ihn der Welt neu zugänglich zu machen. Denn seine Ideale haben der Welt etwas zu sagen, davon sind alle, die P. Lataste und seine Spiritualität kennen gelernt haben, zutiefst überzeugt.
Der Dominikaner gründete 1866 eine neue Gemeinschaft, mittlerweile berufen sich zwei Ordensgemeinschaften und eine dominikanische Laiengemeinschaft auf ihn als ihren Gründervater. Diese Gemeinschaften sind aber nur Mittel, kein Selbstzweck. Wenn das Seligsprechungsverfahren dieses großen Mitbruders bald abgeschlossen sein wird, dann wird der Titel, der ihm vor allem zukommen wird, „Apostel der Gefangenen" sein.

Friedhof von Mont

Bekehrung im Knast

Schauen wir in die Zeit der Gründung. P. Johannes Josef Lataste, 1857 in den Orden eingetreten, wurde im Jahre 1864 erstmals in das Frauenzuchthaus in Cadillac in der Nähe von Bordeaux geschickt, um dort Exerzitien für die 400 Inhaftierten zu geben. Nicht, dass er über die-



Schwesterntreffen der beiden Kongregationen von Bethanien

sen Auftrag begeistert war! Und er ahnte auch nicht, dass er während dieser Exerzitien eine tiefgreifende Erfahrung mit Gott machen würde, die sein Leben und das vieler anderer Menschen nachhaltig verändern sollte.

Von Anfang an ließ P. Lataste sich ganz ein auf die Menschen vor ihm, und aus einer tiefen Einsicht heraus sprach er die Inhaftierten an als das, was sie von Gott her für ihn waren: „Meine lieben Schwestern!“ Ungekannte Töne an einem solchen Ort und für Menschen, die oft genug erfahren hatten, dass man sie mit Füßen tritt. Diese Anrede voll Respekt und Wertschätzung hinderte P. Lataste nicht, die Straftaten der Frauen als solche zu benennen, aber sie ermöglichte es den Frauen, die Barmherzigkeit Gottes zu erfahren, der jedem Menschen zu jeder Zeit eine neue Chance gewährt, sofern er / sie bereit ist, sich von ihm berühren zu lassen und sich zu bekehren.

Seine eigene „zweite Bekehrung“ erlebte P. Lataste dann selbst in der Nachtanbetung: Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, der große Allmächtige, war sich nicht zu schade, die ganze Nacht bei diesen Frauen zu bleiben, sich ihnen auszusetzen, egal was sie getan hatten. Dies traf P. Lataste bis ins Mark. In der Beichte hörte er die Kontrasterfahrung: die Menschen in der Gesellschaft waren sich in der Regel zu schade, sich mit den Frauen abzugeben, wenn sie aus dem Gefängnis entlassen waren.

Vor Gott zählt das Heute

Er fand unter den Gefangenen etliche, die durch ihr Schicksal eine tiefe Bekehrung vollzogen hatten. Für sie wollte er eine Ordensgemeinschaft gründen, in der Frauen ungeachtet ihrer Vergangenheit als Schwestern leben konnten, geschützt nach außen: keiner sollte wissen, wo jemand herkam. Wir Menschen wollen einander so gern kategorisieren und verwechseln das oft genug mit Transparenz.



Friedhof von Mont

Aber vor Gott zählt nur, was heute ist, und nicht, was gestern war. Diese Botschaft hat die Kraft, die Welt zu verändern, zumindest dort, wo wir gerade leben und aus dem Geist von P. Lataste zu leben versuchen.
Die Art unseres Lebens hat sich an unterschiedlichen Orten unterschiedlich konkretisiert, so wie auch das Grab von P. Lataste immer wieder den Umständen und Erfordernissen angepasst werden musste. Wichtig ist, dass der Kern bleibt. Die Hülle ist veränderbar.

Durch sein Charisma berührt

Heute versuchen unterschiedliche Gemeinschaften, dem Charisma von P. Lataste Gestalt zu geben: die ursprüngliche Kongregation der Dominikanerinnen von Bethanien von Mont, die Kongregation der Dominikanerinnen von Bethanien von Venlo, zu denen ich selbst gehöre, und etliche Gruppierungen vor allem in Frankreich.
Eine besondere „Blüte“ ist die dominikanische Laiengemeinschaft in Norfolk / USA: die überwiegende Mehrheit der Mitglieder dieser Gemeinschaft ist inhaftiert (Siehe den Bericht von P. David Kammler) in diesem Heft. Die Männer haben im Gefängnis, unter härtesten Bedingungen, den Gott der Barmherzigkeit gefunden, der sie nicht fallen lässt, weil er sie vorbehaltlos annimmt und liebt. Am 5. September, dem Geburtstag von P. Lataste, legten mehrere Männer in Norfolk ihre Ewige Profess als Laiendominikaner ab, andere machten erste Profess oder begannen das Noviziat. Am selben Tag wurde der neue Ordensmeister in Rom gewählt. Bethanien ist urdominikanisch!
Möge sein Charisma noch viele Menschen berühren und auf den Weg bringen, an einer Welt der Barmherzigkeit mit zu arbeiten.



Sr. Sara Böhmer ist seit 2005 Generalpriorin ihrer Kongregation. Seit 2007 ist sie überdies die europäische Koordinatorin für Dominican Sisters International.

Ende dieses Jahres wird im Benno – Verlag eine neue Biographie über P. Lataste erscheinen.

www.dominikanerinnen-von-bethanien.de
www.kloster-bethanien.ch
www.bethanyhouseministry.com

David M. Kammler OP

Jeder Heilige hat eine Vergangenheit – jeder Sünder eine Zukunft

Laiendominikaner – lebenslänglich „in Klausur"



Dominikanische Freundschaft über Gefängnisgrenzen hinweg

Selbst dominikanische Experten verbinden mit „lebenslanger Klausur" gewöhnlich nur den kontemplativen Zweig unseres Ordens, die etwa 3000 Nonnen, verteilt auf weltweit 235 beschauliche Klostergemeinschaften. Dass es auch „klausurierte" Dominikanische Laien gibt, wissen die wenigsten. Zur Ehrenrettung der Unwissenden sei gesagt: Es gibt die in den weltweiten Dominikanerorden integrierte Laiengruppe auch erst seit zehn Jahren. Der Schlüssel zu ihrer speziellen „Klausur" steckt allerdings nicht von innen, vielmehr von außen: Es handelt sich um Langzeit-Gefangene, als Insassen einer Strafvollzugsanstalt in Norfolk / Massachusetts zu lebenslänglicher Haft verurteilt.

Der historische Ursprung selbst liegt in der Vision des französischen Gründers der Dominikanischen Kongregation von Bethanien, Fr. Jean-Joseph Lataste (1832–1869). Als „Apostel der Gefängnisse" gründete er – anfangs unter großem Bedenken seiner eigenen Mitbrüder und der offiziellen Kirche – zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert eine Gemeinschaft, in der strafentlassene Frauen als Schwestern unter Schwestern leben können. Dem besonderen apostolischen Auftrag der religiösen und sozialen Rehabilitation durch die barmherzige Vergebung Gottes fühlen sich bis heute die Mitglieder dieser dominikanischen Gemeinschaft verpflichtet. Auf Schwestern von Bethanien geht auch die Gründung in Norfolk im Nordosten der USA zurück.

Die Anfänge der Gemeinschaft

Nachdem im Jahr 1987 die Schwestern der Dominikanerinnenkongregation von Bethanien sich aus dem östlichen US-Bundesstaat nach Frankreich zurückzogen, übernahm Ruth Raichle als ehemaliges Mitglied die Gefängnisseelsorge in der staatlichen Strafvollzugsanstalt der Kleinstadt Norfolk im Bundesstaat Massachusetts. Im Jahr 1997 sammelten sich die ersten Mitglieder unter den Langzeit-Insassen als „Bethanien-Norfolk"-Gemeinschaft. Gefördert besonders durch den damaligen Ordensmeister Fr. Timothy Radcliffe, entstand eine Gruppe von Gefangenen als dominikanische Laien in Ausbildung.

Nach einigen Jahren der Formation konnten die ersten Mitglieder ihre Versprechen ablegen. Offiziell wurde die Gemeinschaft im Jahr 2005 als Fraternität / Chapter anerkannt. Sie ist in ständigem Wachstum begriffen: Heute gehören ihr mehr als 45 Mitglieder an. Anfragen aus anderen

Gefängnissen nach Gründungen gleicher Art anderswo treffen immer wieder ein. Was macht das Besondere dieser Gemeinschaft aus, und was teilt sie mit anderen Dominikanischen Laiengemeinschaften weltweit?

Predigt hinter Gittern

„An die Grenzen gehen" ist nach Aussage der Generalkapitel nach dem II. Vatikanischen Konzil eine der Herausforderungen des Predigerordens. Die dominikanischen „Grenzgänger" im Gefängnis Norfolk wissen wohl, dass sie in ihrem Verhalten von den anderen Insassen genau beobachtet werden; gleichsam ein Dauertest der Glaubwürdigkeit ihrer Predigt, dem die klausurierten Ordensmitglieder sich allerdings zuversichtlich stellen. Sie konnten nach großen Irrwegen in ihrem Leben die vergebende Liebe Gottes handgreiflich erfahren und teilen im Gefängnisalltag diese Werte miteinander. Sie sind, wie es einmal Fr. Timothy Radcliffe formulierte, selbst „lebendige Worte der Hoffnung" in einer Atmosphäre von Gewalt und Hoffnungslosigkeit.
Kraft finden die Laiendominikaner während ihrer streng geregelten und kontrollierten Tagesordnung im liturgischen Stundengebet auf ihrer Zelle, zweimal bis fünfmal täglich. Einige finden in ihrer freien Zeit Gelegenheit zum betrachtenden Gebet, Rosenkranz und anderen Formen der Meditation. Jeder der Gefangenen hat seine täglichen Arbeiten zu erledigen, aber alle wissen sich vereint im Gebet. Das ist das Zentrum ihres Lebens und kann nicht vom täglichen stimmungsmäßigen Auf und Ab infrage gestellt werden. Jeden Sonntag und zweimal im Monat zusätzlich wöchentlich können die Gruppenmitglieder sich zum gemeinsamen Gottesdienst und zur ordensspezifischen Aus- und Weiterbildung treffen. Einige nehmen außerdem an verschiedenen Gebetsgruppen, Bibelstudien und Diskussionsgruppen teil bzw. leiten diese. Manche der Gefangenen nehmen an theologischen Fernkursen teil, studieren Latein und sind auch auf dem Gebiet der künstlerischen Gestaltung aktiv.
Die Dominikaner in Norfolk fragen nicht danach, wie es in der Bethanien-Kongregation ungeschriebenes Gesetz ist, welches Verbrechen sie hierher gebracht hat. Allein die Gegenwart und Zukunft zählen. Unter den begrenzten Gegebenheiten einer Justizvollzugsanstalt leben somit die dominikanischen Gefängnisinsassen, wie auch die Laienmitglieder außerhalb, auf ihre besondere Weise die allgemein verbindlichen drei bzw. vier Grundpfeiler des dominikanischen Lebens: Gebet, Studium, Gemeinschaft, die letztendlich alle auf das Apostolat hinführen.

Kontakte zur Außenwelt

Dabei sind die Dominikaner hinter Gittern „ganze Kerle" geblieben – bzw. durch die Erfahrung von Gottes Vergebung solche geworden! Ich konnte mich bei meinen Besuchen in den letzten Jahren persönlich davon überzeugen. Ein eigener Chor und eine „Band" sorgen dann mit zündenden Texten und Rhythmen für die emotionelle Seite der Frohen Botschaft. Der gemeinsame Gottesdienst mit den klausurierten Brüdern und die anschließenden Gespräche gehören jeweils zu den bewegendsten Erlebnissen in meinem Dienst als Generalpromotor der Dominikanischen Laien. Bei meinem ersten Besuch vor zwei Jahren gestaltete eine Gruppe in meditativem Tanz (!) in bodenständiger, männlicher Art und Weise die neun Gebetsweisen des hl. Dominikus. Beim letzten Treffen überreichte mir einer der gefangenen dominikanischen Brüder, wie bereits im Jahr zuvor, ein selbstgemaltes Bild, das unseren Ordensgründer in Betrachtung zeigt, mit der Schädelstätte Golgotha im Hintergrund.
Die dominikanischen „Knasti's" von Norfolk sind mittlerweise meine besonderen Freunde geworden. Der gegenseitige Kontakt wird durch Briefverkehr und das Teilen von Informationen lebendig erhalten. Regelmäßige Verbindung zur Außenwelt vor Ort übernimmt auch das im Jahr 2005 gegründete Chapter „Our Lady of Hope", das aus „normalen" dominikanischen Laien besteht, gemischt mit ehemaligen Gefangenen, die nach Jahrzehnten im zivilen Leben nach ihrer Entlassung eine neue berufliche Existenz und Heimat finden. Das Motto der Bethanien-Gruppen innerhalb und außerhalb des Bundesstaats-Gefängnisses in Norfolk ist für unsere gesamte Ordensfamilie eine glaubwürdige dominikanische Predigt: „Jeder Heilige hat eine Vergangenheit und jeder Sünder eine Zukunft"!

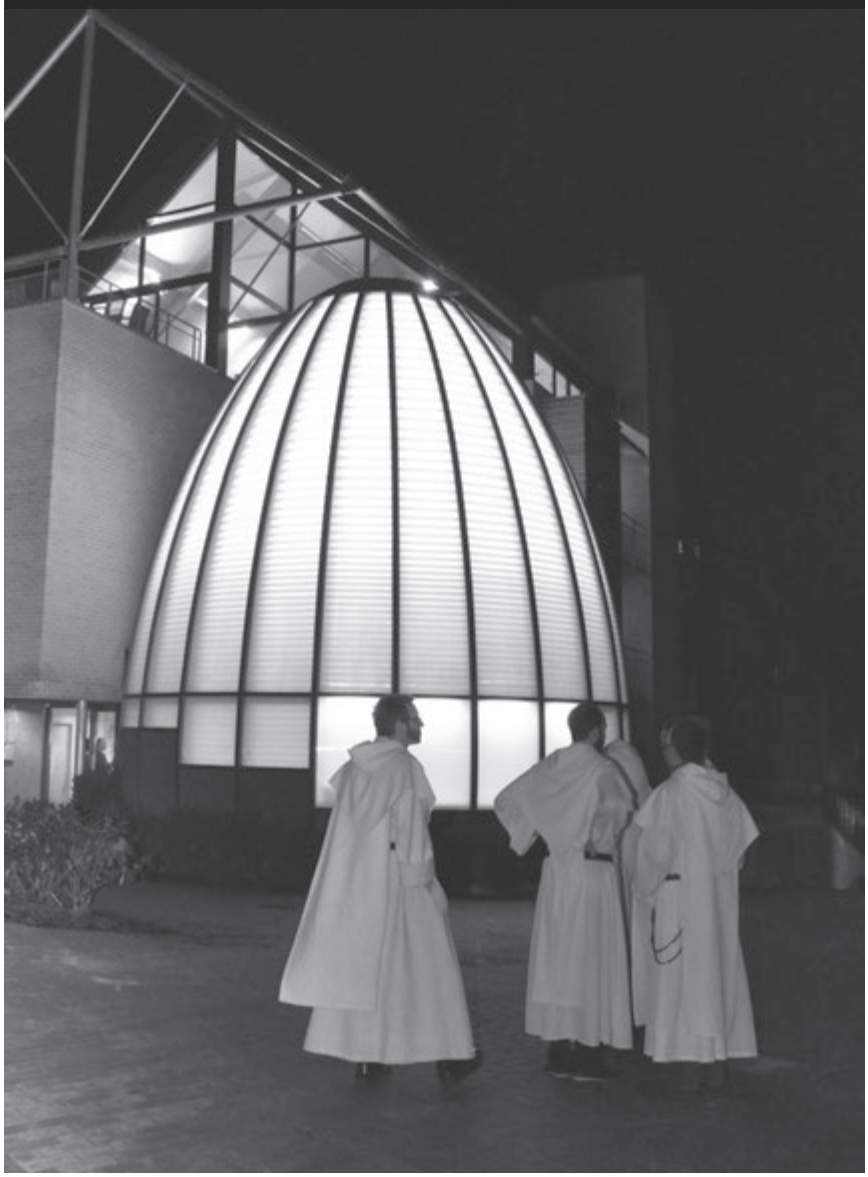


P. David M. Kammler ist Generalpromotor der Dominikanischen Laiengemeinschaften des Ordens und lebt in Rom.

Pierre-Yves Materne OP

Vom Pub zum Ei

Ein neuer Konvent in Louvain-la-Neuve



Seit Februar 2010 bewohnen die Dominikaner einen modernen Konvent im Herzen des Studentenviertels von Louvain-la-Neuve (30 km südlich von Brüssel). Schon seit einigen Jahren unterhalten und animieren die Brüder dort einen öffentlichen Irish Pub, der sich aber besonders an Studenten wendet, die diskutieren wollen. „The Blackfriars" hat den Dominikanern in Belgien eine unverwechselbare Sichtbarkeit verliehen. An das Lokal ist ein Kulturzentrum („Espace Radcliffe") und ein Wohnheim für etwa dreißig Studierende („Collège International Timothy Radcliffe") angeschlossen, beide benannt nach dem englischen Mitbruder, der die Dominikaner von 1992–2001 als Ordensmeister geleitet hat.

Ein dominikanisches Spezifikum

Besucher äußerten in der Vergangenheit allerdings ihr Bedauern, dass die Brüder nicht vor Ort wohnten, um hier zu arbeiten und zu beten. Ist es nicht Berufung der Predigerbrüder, im Herzen der Universitätsstädte zu sein? Die Anfrage ließ die Brüder nicht gleichgültig. Es gab Ehrenamtliche, aber es brauchte noch ein Grundstück und das nötige Geld für den Bau eines Konvents. Die Ausstrahlung der apostolischen Arbeit der Brüder am universitären Ort hat die Aufmerksamkeit wohlhabender Personen auf sich gezogen. Dank der Hilfe von zwei Mäzenen rückte die Verwirklichung ihres Traums näher.

Ein Hauch von Wagemut

Die Dominikaner des Generalvikariats Belgien-Süd nahmen also das Risiko einer neuen Gründung auf



Glaskunst von Kim En Joong OP

sich. Fast gleichzeitig entstanden zwei neue Gemeinschaften: Eine in Lüttich (Couvent St Albert le Grand) und eine weitere in Louvain-la-Neuve (Couvent Fra Angelico). Dieser Schritt des Vikariats machte aber auch ein Opfer notwendig: Der Couvent Dominique Pire in Froidmont (Rixensart), der sich im Laufe seiner dreißigjährigen Existenz ein großes Renommee erworben hatte, musste aufgegeben werden. Mit einem Hauch von Wagemut optierten die Brüder für das Unbekannte in zwei expandieren Städten mit ganz unterschiedlichen Profilen.

Eine ungewöhnliche Architektur

Der Bau des Konvents verdankt viel der Zusammenarbeit zweier ambitionierter junger Architekten (Société AGDA, Genval) mit dem Dominikaner Stéphane Braun, der ebenfalls Architekt ist und zu unserer Kommunität gehört. Bei der Entstehung des Baus sind Kreativität und Strenge eine Verbindung eingegangen. Zehn Brüder finden nun in dem funktionalen und ökologischen Gebäude („Niedrigenergiehaus“) Platz. Meist erregt die große Terrasse im letzten Stock (auf der Ebene der Gemeinschaftsräume) die Aufmerksamkeit der Passanten, und noch viel mehr die eiförmige Konventskirche.
Die Architektur dieser Kapelle besticht durch ihre harmonische Form und ihr transluzides Ambiente. Nachts, wenn sie erleuchtet ist, strahlt die Kapelle in die Stadt hinein. Das Innere ist von hellen Hölzern geprägt und empfängt ihr Licht von vier Glasfenstern, die der Dominikaner Kim En Joong (Paris) gestaltet hat. Vier rechteckige Fensterbilder symbolisieren die vier Evangelien; dazu kommt ein sehr schönes hängendes Glaskreuz in der Mitte des Raumes. In der Kirche finden bis zu 80 Personen Platz, wenn man die mobile Trennwand zur Halle öffnet, die ebenfalls ein großes Glasbild des koreanischen Bruders ziert.

Ein Ort des Studiums …

Die Kommunität besteht derzeit aus acht Brüdern aus fünf Nationen (Belgien, Frankreich, Polen, Kolumbien, Rwanda). Der Konvent betrachtet es als seine Berufung, auswärtige Dominikanerbrüder aufzunehmen, die an der katholischen Universität von Louvain studieren. An dieser traditionsreichen Universität (1425) gibt es Fakultäten aller Wissenschaften von zumeist internationaler Bedeu-



Eine internationale Kommunität

tung. Doch die katholische Identität der Universität bedeutet nicht, dass Abstriche an der Freiheit der Wissenschaft zu befürchten wären.

… und der Begegnung

Die Brüder profitieren von ihren guten Beziehungen zur Universität für ihr eigenes intellektuelles Leben. Aber zugleich finden sie hier auch leicht zahlreiche Dialogpartner. Außerdem haben die Brüder den seligen Fra Angelico zum Patron des Konvents erwählt. Die Wahl ist verständlich mit Blick auf die künstlerische Dimension des Ortes; aber man muss wissen, dass sich der Konvent im Künstlerviertel befindet – man merkt dies, wenn man den Straßennamen Beachtung schenkt (René Magritte, Constantin Meunier …). So wird der Konvent in sich zum Ort der Begegnung von Kunst und Spiritualität.
Über den Pub hinaus entwickeln die Brüder weitere apostolische Projekte für Jugendliche (geistliche Einkehrtage), für Künstler (Musik, Malerei) und für die akademische Welt, nicht zu vergessen die Einzelseelsorge (oft in Verbindung mit der Feier der Sakramente). Jeden ersten Sonntag im Monat wird die Eucharistiefeier durch die Präsenz eines professionellen Musikers bereichert. Jeden ersten und dritten Dienstag des Monats laden die Brüder einen Gast ein, um vor unterschiedlichem Publikum Fragen des Lebens und der Theologie zu diskutieren. Die Veranstaltungen werden regelmäßig auf der Website www.dominicains.be angekündigt.



P. Dr. Pierre-Yves Materne arbeitet als Postdoktorand am Institut Catholique (Paris), ist Mitglied des Institut M.-Dominique Chenu und Studienregens des Generalvikariats Belgien-Süd.

Übersetzung: P. Max I. Cappabianca OP

Jean-Paul Vesco OP

Den Blick für Unbekanntes eröffnen

Dominikaner in Algerien



Seit der Unabhängigkeit Algeriens im Jahre 1962 besteht die dominikanische Präsenz im Land aus einer ganz kleinen Kommunität von Brüdern, die sich der Herausforderung stellt, freundschaftlich und positiv zugewandt inmitten einer fast ausschließlich muslimischen Gesellschaft zu leben. Sie macht sich damit die grundsätzliche Entscheidung zu Eigen, die die Kirche auf Betreiben ihres Oberhirten Kardinal Duval fällte, als das Land unabhängig wurde. Damals gingen fast alle Christen europäischer Herkunft – seit mehreren Generationen hatten die sogenannten „pieds noirs“ hier gelebt – ins Exil. Die Kirche hingegen entschloss sich zu bleiben.

„Schwarzes Jahrzehnt“

Im Kontext einer ganz kleinen Kirche, die vor allem von Priestern, Ordensmännern und -frauen geprägt ist, kann sich das dominikanische Charisma – ähnlich ergeht es auch den anderen Orden hier – nicht in den ordenstypischen Apostolaten und Aufgaben ausdrücken. Unser Hiersein bereichert hingegen die unterschiedlichen Sensibilitäten, die unterschiedlichen Weisen zu sein und zu denken. Unter den Brüdern, die das Leben der Kirche von Algerien geprägt haben, ist besonders Pierre Claverie OP zu nennen, der am 1. August 1996 umgebracht wurde. Er war Bischof von Oran im so genannten „schwarzen Jahrzehnt“: 200.000 Menschen starben in jenen Jahren. Der Mord an ihm war für die Dominikanerprovinz von Frankreich der unmittelbare Impuls, die Präsenz des Ordens in Algerien neu zu beleben.

Unterschiedliche Charismen

Heute besteht die Kommunität aus nur vier Brüdern, jeder mit einer anderen Geschichte und sehr unterschiedlichen Apostolaten, die sich

letztlich sehr gut ergänzen. Zwei wohnen in Algier, die Brüder François Chavanne und Dominique Motte. P. François, unser Nestor, lebt seit fast 60 Jahren in Algerien und ist ein großer Fachmann für Albert Camus, den in Algerien geborenen Literaturnobelpreisträger, dem die Algerier in einer Mischung aus Stolz und Unverständnis verbunden sind. Mit Vorträgen und zahlreichen Veröffentlichungen setzt er sich trotz seines hohen Alters unermüdlich dafür ein, die Wahrheit über den intellektuellen und spirituellen Weg Albert Camus' ans Licht zu bringen.
P. Dominique hingegen engagiert sich sehr für gute Beziehungen zu den evangelikalen Christen. Er ist außerdem verantwortlich für den diözesanen Seligsprechungsprozess für die 19 Ordensleute, die zwischen 1994 und 1996 umgebracht wurden, unter ihnen Pierre Claverie und die sieben Mönche von Thiberine.

Als Migrant unter Migranten

Zwei andere Brüder wohnen in Tlemcen in der Diözese Oran im Westen des Landes. P. Gérard Jeanningros, der in Frankreich 33 Jahre lang in einer Fabrik mitten unter maghrebinischen Immigranten als Arbeiterpriester lebte, und der zur Pensionierung den Wunsch äußerte, seinerseits „Immigrant" in dem Land derjenigen Menschen zu sein, mit denen er sein ganzes Arbeitsleben geteilt hat. Er unterhält zahllose, enge Kontakte: Es sind Freundschaften, die er sorgsam pflegt. Es wird ihm hundertfach vergolten. Der zweite ist Fr. Jean-Paul Vesco, der am bischöflichen Ordinariat von Oran als Generalvikar und Diözesanökonom arbeitet.

Ein Tropfen im Ozean

Man fragt uns oft: „Was macht ihr eigentlich in Algerien?" Es geht bei unserer Präsenz darum, durch unser Handeln und ohne Proselytismusabsichten einen Gott der Liebe zu bezeugen, der für alle Menschen gleich welcher Rasse und Religion da ist. Auch wollen wir Zeugnis dafür ablegen, dass man jenseits religiöser Unterschiede brüderlich miteinander leben kann: Der „Andere" sein, der durch seine bloße Präsenz zur Frage wird, allein durch Differenz. Unsere Präsenz ist also wichtig, weil wir durch sie die Menschen in Frage stellen. Ähnlich vielleicht wie die Berufung zum Ordensleben als solche wichtig ist: Das Ordensleben wird zur Frage wegen des Blicks, den diese Lebensweise auf jenes „Unbekannte" eröffnet. In der jetzigen Zeit, die geprägt ist von Verhärtungen und von der Instrumentalisierung religiöser Grenzen, wird unsere Mission von Tag zu Tag schwieriger. Aber sie wird auch jeden Tag unersetzlicher, auch wenn wir nur ein Tropfen Wasser sind in einem Ozean des Nichtverstehens.

Wachsende Gemeinden

Aber es gibt in diesem Land auch Christen. Unter ihnen sind die Einheimischen zwar nur eine kleine Minderheit – aber die Gemeinde wächst durch die Präsenz von Studenten aus den Ländern südlich der Sahara jedes Jahr stärker. Sie sind meist überrascht, hier eine lebendige Kirche vorzufinden, und sie machen unsere kleinen Pfarreien zu richtigen „Studentengemeinden" voller Leben. Es ist eine Freude, diese jungen Menschen in dieser entscheidenden Etappe ihres Lebens zu begleiten.

Enttäuschte Träume

Eine weitere wichtige Gruppe von Christen stellen die illegalen Migranten dar, die aus ganz Afrika ins Land strömen, um das Mittelmeer zu überqueren. Sie hängen nun im Maghreb fest als Opfer von Menschen, die ihnen gegen Geld einen Traum versprochen hatten. Beim Versuch hier irgendwie zu überleben, werden sie erneut zu Opfern. Diesmal von Menschen, die ihnen gegen Geld etwas Schlaf versprechen, und die sie in winzige „Hotels" einpferchen.

Jenseits der Grenzen

Die kleine christliche Gemeinschaft ist jedenfalls sehr lebendig. Vom 7. bis 15. August 2010 fand in Tlemcen ein Taizétreffen statt, an dem zur großen Freude der Gemeinschaft von Taizé 150 Studenten teilgenommen haben. Im vergangenen Juli haben 80 algerische Kinder glückliche Stunden bei einer Kinderfreizeit erlebt. Und im Laufe des Jahres nutzen nicht weniger als 4000 Studenten die Bibliothek des Bistums Oran zum Arbeiten, die nach dem Willen von Pierre Claverie zu einer „Plattform der Begegnung" geworden ist. Grenzen sind dazu da, überwunden zu werden.



P. Jean-Paul Vesco gehört zur Dominikanerprovinz von Paris. Er arbeitet am Bischöflichen Ordinariat von Oran als Generalvikar und Diözesanökonom und lebt in Tlemcen.

Übersetzung: P. Max. I. Cappabianca OP.

Karl Meyer OP

Dominikaner wird Erzbischof von Prag

P. Dominik Duka OP – Nachfolger von Miroslav Kardinal Vlk



Bischof Dominik Duka während der Feierlichkeit im Prager Veitsdom

P. Dominik Duka OP, seit 1998 Bischof von Hradec Kralove (Königgrätz), wurde am Samstag in der Osteroktav, 10. April 2010, im Prager Veitsdom in sein neues Amt als sechsundreißigster Erzbischof von Prag eingeführt.

Dominikaner und Priester im Geheimen

Die Wege, die Gott beschreitet, bis er an sein Ziel kommt und Menschen an ihren Platz bringt, sind erstaunlich. Geboren ist Duka 1942 in Königgrätz. Beeinflusst und begeistert haben den jungen Mann gewiss die großen Brüder aus dem Widerstand gegen die Nazis und Kommunisten P. Habáň Metoděj und Ambrož Svatoš. Seit 1948 waren in der CSSR nämlich alle Klöster aufgelöst und deren Mitglieder in „Konzentrationsklöster“ verbracht worden. Bei der ersten Lockerung des stalinistischen Regimes im Prager Frühling durfte Duka Theologie studieren, ist geheim in den Dominikanerorden eingetreten und wurde 1971 in Leitmeritz zum Priester geweiht. Bei der erneuten zunehmenden Verhärtung des Systems nach der Besetzung der CSSR durch die Staaten des Warschauer Paktes 1968 war er für die damaligen Machthaber viel zu aktiv in der Glaubensverkündigung. Ihm wurde 1975 darauf die Lizenz zum priesterlichen Dienst entzogen, und er musste als technischer Zeichner bei den Skoda-Werken in Pilsen arbeiten. Natürlich hat er in dieser Zeit seinen priesterlichen Dienst heimlich fortgesetzt, hat als Novizenmeister junge Männer in den Orden aufgenommen und sich intensiv um deren theologische Ausbildung gekümmert. Durch die Unachtsamkeit eines Besuchers wurde der Staatssicherheit bekannt, dass P. Dominik Duka eine Hauskapelle hatte. Das brachte ihm 1981 eine 10-monatige Gefängnisstrafe ein, die er gemeinsam mit dem Vorkämpfer der

Charta 77, Vaclav Havel verbüßte. Seitdem sind die beiden Männer freundschaftlich verbunden.

Provinzial der Tschechoslowakischen Provinz

Nachdem P. Dominik informell die Ordensprovinz schon länger geleitet hatte, wurde er 1986 vom Ordensmeister offiziell (trotzdem natürlich geheim) zum Provinzial der Tschechoslowakischen Provinz bestellt. Formell als Skoda-Arbeiter auf Ferienreise konnte er 1989 am Generalkapitel unseres Ordens in Oakland /Kalifornien teilnehmen. Bald nach der samtenen Revolution in der Tschechoslowakischen Republik wurde er Vorsitzender der Ordensoberen–Vereinigung seines Heimatlandes. Da gelang ihm die Rückgabe der von den Kommunisten eingezogenen Klöster durch den Staat. Er war zudem Dozent an der Theologischen Fakultät in Olmütz.

Bischof in Königgrätz

1998 wurde er Bischof seiner Heimatstadt Königgrätz und war die letzten Jahre stellvertretender Vorsitzender der Bischofskonferenz. Schon länger sprach man davon, dass er, wenn Miloslav Kardinal Vlk die Altersgrenze erreicht hätte, dessen Nachfolger werden würde. Das trat wirklich ein und wurde gebührend gefeiert.

Inthronisation des neuen Erzbischofs von Prag

Prag war an diesen Samstag der Osteroktav mit schönem Wetter gesegnet, aber mit kaltem Wind bedacht, der Veitsdom war licht und schön, aber eiskalt. Mit Klerus und Volk war die Kathedrale bis zum letzten Platz gefüllt. Die gesamte Spitze des Staates war versammelt, allen voran Vaclav Havel und der jetzige Staatspräsident Vaclav Klaus. Selbstverständlich waren viele Dominikaner zugegen, auch die Nonnen von Prag-Lysolaje durften dafür die Klausur verlassen. Aus Deutschland waren P. Manuel Merten und P. Karl Meyer dabei. Als Provinziale der Teutonia in den Jahren von 1979 – 2000 hatten sie die Kontakte nach Tschechien gefördert. Offiziell an der Feier beteiligt war der Orden, indem der Provinzial der Tschechischen Provinz die Ernennungsurkunde des Papstes vortragen durfte. Natürlich waren Christoph Kardinal Schönborn OP aus Wien und Joachim Kardinal Meisner aus Köln (früher Weihbischof in Erfurt) und manch andere Gäste aus der alten DDR dabei.

Spannungen hatten sich seit längerer Zeit zwischen Staat und Kirche aufgebaut um die Rückgabe des von den Kommunisten enteigneten Veitsdoms an die Kirche, und die Weigerung des Staates, das zu tun; einige Kirchenleute wünschten, der neue Erzbischof würde in dieselbe Kerbe wie sein Vorgänger hauen. Er „schlug auch auf den Tisch“, denn als er bei seiner Antritts-Predigt den Ambo etwas intensiver berührte, fiel dieser auseinander, und auch das Predigtmanuskript verteilte sich auf dem Boden. Das war zu der Stelle, bei der der neue Erzbischof die Einheit der Nation im Glauben beschwor und festhielt, dass der Veitsdom ein nationales Symbol sei und die Kirche in ihm den entscheidenden Platz habe. Die anschließenden Feiern im bischöflichen Palais waren reich besucht und reich bestückt mit den kulinarischen Kostbarkeiten Böhmens. Manche Wiederbegegnungen erfreuten das Herz.

Der Erzbischof unter den Brüdern des Ordens

Am nächsten Tag war der neue Erzbischof (mit Ordenshabit und Bischofskreuz) bereits zum Besuch bei seinen Brüdern im Dominikanerkloster St. Jilji (Ägidius) in der Altstadt. Er hielt zusammen mit dem Apostolischen Nuntius Diego Caüsero das Hochamt. Dabei erwähnte er auch die Hilfe der alten Freunde P. Michael Mroczkowski aus Polen und P. Karl Meyer aus Deutschland. Gerade das kirchlich relativ freie Polen war zu kommunistischer Zeit ein entscheidender Rückhalt für die schwer bedrängte Kirche in der Tschechoslowakei. Nach einem Empfang im wiederhergerichteten barocken Refektorium des Klosters war Erzbischof Duka zum Essen im Konvent und saß noch lange mit den Brüdern in der Rekreation.

Durch die internationale Presse ist es inzwischen gegangen: Der Streit um den Veitsdom ist bereits zu beiderseitiger Zufriedenheit gelöst. Für Erzbischof Duka ist die Frage viel wichtiger: Wie können wir das religiöse Vakuum füllen, das in Tschechien herrscht?



P. Dr. Karl Meyer lebt im Hamburger Konvent. Er ist Supprior und Seelsorger für Priester und pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Erzbistum Hamburg.

ALBERTUS MAGNUS, *Über die fünfzehn Streitfragen. Lateinisch – Deutsch* (Herders Bibliothek der Philosophie des Mittelalters Bd. 23), Verlag Herder Freiburg / Br. 2010, 317 S., € 40,00.



In seinem Text „De XV problematibus" nimmt Albert Stellung zu 15 philosophischen Thesen, die Ende des 13. Jahrhundert gelehrt wurden. In der hier erstmals vorgelegten deutschen Übersetzung seines Werkes gelingt es ihm, jeden der 15 Artikel mit ausschließlich philosophischen Argumenten zu widerlegen.

GEORGE AUGUSTIN u. a. (Hrsg.), *„Christus – Gottes schöpferisches Wort"* (FS Christoph Kardinal Schönborn OP), Verlag Herder Freiburg / Br. 2010, 639 S., € 39,95.



Anlässlich des 65. Geburtstags des Wiener Erzbischofs erschien diese Festschrift. Viele Beiträger kommen aus dem Predigerorden: Carlos Azpiroz Costa OP, Johannes B. Brantschen OP, George Kardinal Cottier OP, Gilles Emery OP, Richard Schenk OP und Guido Vergauwen OP.

CARSTEN BARWASSER OP, *Theologie der Kultur und Hermeneutik der Glaubenserfahrung. Zur Gottesfrage und Glaubensverantwortung bei Edward Schillebeeckx OP* (Religion – Geschichte – Gesellschaft Bd. Bd. 47), Lit Verlag Berlin 2010, 472 S., € 44,90.



In seiner Dissertation betrachtet C. Barwasser den Ansatz von Edward Schillebeeckx (1914–2009) unter dem Aspekt einer Theologie der Kultur. Er zeichnet Schillebeeckx' Entwicklung von einer transzendentalen Analyse der menschlichen Existenz zu einer praktischen Hermeneutik der Glaubenserfahrung nach.

CHRISTIAN BAUER OPL / MICHAEL SCHÜSSLER (Hrsg.), *Jeder Fluss hat seine Strudel. Praktisch-theologische Interventionen von Ottmar Fuchs,* Matthias-Grünewald-Verlag Ostfildern 2010, 136 S., € 19,90.



Aus Anlass des 65. Geburtstags des Tübinger Pastoraltheologen Ottmar Fuchs versammelt der Band 16 Texte des zu Ehrenden. Zusammengestellt wurden sie von zwei Fuchs-Schülern.

BENOÎT BOURGINE / THOMAS EGGENSPERGER OP / PIERRE-YVES MATERNE OP (Hrsg. / Éds.), *Theologische Vernunft – Politische Vernunft. Religion im öffentlichen Raum / Raison théologique – raison politique. La religion dans l'espace public* (Kultur und Religion in Europa Bd. 8), Lit Verlag Berlin 2010, 199 S., € 19,90.



Der Platz der Religion im öffentlichen Raum ist Teil einer Debatte in einem europäischen Kontext, in dem die politische wie die religiöse Sphäre sowohl rasche als auch unvorhersehbare Entwicklungen erfahren. Das Buch versammelt die Beiträge des IV. Theologischen Symposiums für Dominikaner / -innen in Europa.

JOHANNES B. BRANTSCHEN OP, *Warum gibt es Leid? Die große Frage an Gott* (Herder spektrum Bd. 6056), Verlag Herder Freiburg / Br. 2009, 128 S., € 7,95.



Das Leiden unschuldiger Geschöpfe lässt sich nur schwer mit dem Glauben an einen guten und allmächtigen Gott vereinbaren. Der Schweizer Dogmatiker J. B. Brantschen fragt: Was sagt Leid über Gott aus? Wie können wir mit der Erfahrung des Leids umgehen?

JOHANNES B. BRANTSCHEN OP, *Leben vor und nach dem Tod. Die Hoffnung der Christen* (Topos Taschenbücher Bd. 699), Topos Verlagsgemeinschaft Kevelaer ^{2}2010, 120 S., € 8,90.



Gibt es ein Leben nach dem Tod? Wie steht es mit der Hölle, müssen wir uns Gott als Sadisten vorstellen? Der Autor gibt ehrliche und überzeugende Antworten. Dieser Band verwandelt alte Vorstellungen wieder in eine lebendige und befreiende Botschaft der Hoffnung für heute.

MARIANO DELGADO / OLIVER KRÜGER / GUIDO VERGAUWEN OP (Hrsg.), *Das Prinzip Evolution. Darwin und die Folgen für Religionstheorie und Philosophie* (Religionsforum Bd. 7) Kohlhammer Verlag Stuttgart 2010, 310 S., € 39,00.



Die Autoren dieses Bandes fragen nach, wo das Prinzip Evolution im Bereich der Religion seine Spuren hinterlassen hat. Sie beschäftigen sich mit dem Evolutionsgedanken im Christentum und Islam sowie in der Philosophie und Religionstheorie.

MARIANO DELGADO / ANSGAR JÖDICKE / GUIDO VERGAUWEN OP (Hrsg.), *Religion und Öffentlichkeit. Probleme und Perspektiven* (Religionsforum Bd. 4) Kohlhammer Verlag Stuttgart 2009, 270 S., € 29,00.



Die Beiträge dieses Bandes gehen den verschiedenen Aspekten des Phänomens nach und versuchen Perspektiven für den Umgang der Öffentlichkeit mit den Religionen und der Religionen mit der Öffentlichkeit zu skizzieren.

THOMAS EGGENSPERGER OP / ULRICH ENGEL OP, *Dominikanerinnen und Dominikaner. Geschichte und Spiritualität* (Topos Taschenbücher Bd. 709), Topos Verlagsgemeinschaft Kevelaer 2010, 216 S., € 10,90.



Die Brüder und Schwestern des Dominikanerordens können nicht nur auf eine große Tradition zurückblicken, sondern stellen sich auch den Anforderungen der Gegenwart, wie etwa in der Arbeit mit sozialen Randgruppen oder in der „Dritten Welt“ und in der Wissenschaft.

ULRICH ENGEL OP, *Gott der Menschen. Wegmarken dominikanischer Theologie,* Matthias-Grünewald-Verlag Ostfildern 2010, 176 S., € 19,90.



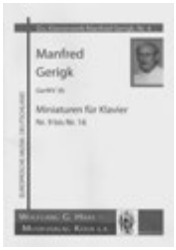
Die nun bald 800 Jahre währende Geschichte des Dominikanerordens ist auch eine Geschichte des Ringens darum, wie Barmherzigkeit und Menschenfreundlichkeit Gottes angemessen verkündet werden können. Theologen wie Thomas von Aquin, Albertus Magnus, Marie-Dominique Chenu oder Edward Schillebeeckx sind Zeugen für dieses Ringen.

ULRICH ENGEL OP, *Europa als Versprechen. Philosophisch-theologische Debattenbeiträge (Passagen Philosophie),* Passagen Verlag Wien 2010, 126 S., € 13,90.



Mit Jacques Derrida kann die Identität Europas als Versprechen bestimmt werden. Im philosophisch-theologischen Angang wird eine offene, gleichsam performative Identitätskonzeption für Europa vorgeschlagen. Ihre theologische Reflexionsgestalt findet sie im Rückgriff auf die Negative Theologie.

MANFRED GERIGK OP, *Sonate für Horn und Piano. Sonate für Horn und Klavier (GerWV 4),* € 42,50; Das Klavierwerk Manfred Gerigk, Nr. 2. Klaviersonate Nr. 2 (GerWV 2), € 34,50; Das Klavierwerk Manfred Gerigk, Nr. 3. Miniaturen 1-8 (GerWV 3a), € 16,50 – Alle: Köln Wolfgang G. Haas-Musikverlag 2010.



Die Miniaturen für Klavier sind in den Jahren 2006–2007 entstanden. Sie enthalten improvisationsartige Stücke, kleine Fugen, Rondos, vorwiegend zwei- oder dreistimmige Sätze, Scherzos und Variationen. „Musik ist für mich Spiel, an dem ich meine Freude habe. An dieser Freude möchte ich Anteil geben." (M. Gerigk)

BENEDIKTA HINTERSBERGER OP / AURELIA SPENDEL OP u.a., *Bitt Gott für uns, Maria: Maiandachten aus Klöstern,* St. Benno Verlag Leipzig 2010, 128 S., € 6,50.



Die 11 neuen Marienandachten dieser Sammlung, die regelmäßig in deutschen Klöstern gebetet werden, meditieren die wichtigsten Zeugnisse der Heiligen Schrift und bringen Maria in neuen Gebeten, Gedichten, Liedern und Meditationen näher.

BENEDIKTA HINTERSBERGER OP / JUDITH MOORMANN OP / AURELIA SPENDEL OP u.a., *Ave Maria. Neue Maiandachten aus Frauenklöstern,* St. Benno Verlag Leipzig 2010, 128 S., € 6,50.



Die 14 neuen Marienandachten dieser Sammlung werden regelmäßig in deutschen Frauenklöstern gebetet. Die bekannten Autorinnen finden eigene, persönliche Worte, in denen sie sich Maria nähern.

BENEDIKTA HINTERSBERGER OP / AURELIA SPENDEL OP u.a., *Deine Liebe hat die Welt erlöst. Kreuzwegandachten aus Klöstern,* St. Benno Verlag Leipzig 2010, 124 S., € 6,50.



Die neuen Kreuzwegandachten in diesem Buch stammen von bekannten Ordensfrauen / -männern und werden durch passende Lieder, Fürbitten und Gebete ergänzt.

BENEDIKTA HINTERSBERGER OP / AURELIA SPENDEL OP u.a., *Neue Rosenkranzandachten aus Klöstern,* St. Benno Verlag Leipzig 2010, 124 S., € 6,50.



Die neuen Rosenkranzandachten in dieser Sammlung stammen aus der Feder bekannter Ordensleute. Die Andachten werden regelmäßig in Klöstern gebetet. Ergänzt werden sie durch passende Lieder, Meditationen und Gebete.

BENEDIKTA HINTERSBERGER OP / ANDREA KETT / HILDEGUND KEUL / AURELIA SPENDEL OP (Hrsg.), *Du bist der Atem meines Lebens. Das Frauengebetbuch,* Schwabenverlag Ostfildern 2010, 191 S., € 9,90.



Beten heißt, das Leben vor Gott bringen. Weil Frauen heute anders leben, beten sie anders. Sie suchen nach angemessenen Bildern und wollen ihre Erfahrungen neu ins Wort bringen

RUFUS U. KELLER OP, *Eine Fahrt bis zum Ende der Welt.* Roman, Verlag Haag + Herchen Frankfurt / M. 2009, 148 S., € 16,00.



Alfred Metts Welt zerbricht, als seine Frau Christel ihm eröffnet, dass sie sich scheiden lassen will. Sie geht und Alfred stürzt ab … Als er unheilbar an Leukämie erkrankt, sucht er Zuflucht in einem sterbenden Kloster und verbringt dort sein letztes Jahr.

CORDULA M. KESSLER, *Gotische Buchkultur. Dominikanische Handschriften aus dem Bistum Konstanz* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens Bd. 17), Akademie Verlag Berlin 2010, 399 S., € 69,80.



Ausgangspunkt und Zentrum der Arbeit bilden sieben für die dominikanische Liturgie bestimmten Handschriften aus der Biblioteca Apostolica Vaticana, die größtenteils zwischen Mitte des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts entstanden sind. Es handelt sich um durchwegs Codices.

CLAUDIA NIETSCH-OCHS / AURELIA SPENDEL OP, *Komm näher, Leben! Frauenadventskalender,* Schwabenverlag Ostfildern 2010, 28 S., € 12,90.



Jeder Tag ist ein Geschenk und birgt die Chance eines neuen Anfangs. Der neue Frauenadventskalender lädt ein, dem Leben und der Menschwerdung Gottes jeden Tag ein wenig näher zu kommen.

OTTO HERMANN PESCH, *Katholische Dogmatik aus ökonomischer Erfahrung. Bd. 2: Die Geschichte Gottes mit den Menschen,* Matthias-Grünewald-Verlag Ostfildern 2010, 1047 S., € 78,00.



Die mit diesem 2. Teil nun vollständig vorliegende Dogmatik von O. H. Pesch ist Glaubens-, Lehr- und Fachbuch in einem – für theologisch Interessierte, Studierende und Lehrende der Theologie. Ein eigenes Literaturverzeichnis beschließt jeden Traktat.

CHRISTOPH SCHÖNBORN OP, *Die Freude, Priester zu sein.* Mit einem Vorwort von Papst Benedikt XVI., Verlag Herder Freiburg / Br. 2010, 120 S., € 12,95.



Der Wiener Erzbischof behandelt in seinem neuen Buch die Themen der priesterlichen Berufung, der Barmherzigkeit, des Gebets, der Eucharistie, der Mission sowie der Bedeutung Mariens im Leben eines Priesters.

BERNADETTE SCHWARZ-BOENNEKE, *Erfahren in Widerfahren und Benennen. Zu Verständnis und Relevanz von Erfahrung in den christologischen Prolegomena von Edward Schillebeeckx* (Studien zur systematischen Theologie und Ethik Bd. 48), Lit Verlag Berlin 2009, 344 S., € 39,90.



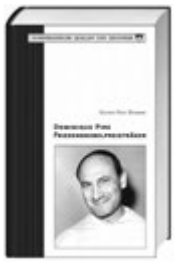
E. Schillebeeckx OP (1914–2009) erkannte den Bruch zwischen dem verkündigten Glauben und den lebensweltlichen Erfahrungen als wichtige theologische Herausforderung und entwickelt ein neues Erfahrungsverständnis zwischen Widerfahren und Benennen.

GERD THEISSEN / HANS U. STEYMANS OP / SIEGFRIED OSTERMANN u. a., *Jerusalem und die Länder. Ikonographie – Topographie – Theologie (FS Max Küchler)* (Novum Testamentum Et Orbis Antiquus. Studien Zur Umwelt des Neuen Testaments), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 2009, 277 S., € 80,00.



Leitmotivisch zieht sich Jerusalem wie ein roter Faden durch den Band und bündelt die Beiträge thematisch. Jerusalem wird als geographischer Ort, aber auch als theologischer und politischer Topos bedacht.

GUIDO VAN DAMME OPL, *Dominique Pire. Friedensnobelpreisträger.* Mit einem Nachwort von Bernhard Kohl OP (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 14), St. Benno-Verlag Leipzig 2010, 200 S., € 12,50.



1958 erhielt der belgische Dominikaner Dominique Pire (1910–1969) den Friedensnobelpreis zugesprochen. Ausgezeichnet wurde vor allem sein Engagement für die Vertriebenen und Marginalisierten im Nachkriegseuropa.

WOLFGANG W. MÜLLER OP (Hrsg.), *Alter und Bildung.* Academic Press Fribourg 2010, 264 S., € 34,00.



Der Umgang mit Alter und Bildung wird zu einer Frage der Gesellschaften in Europa. Das Lesebuch behandelt die Fragen durch Forschende unterschiedlicher Disziplinen und umfasst einen Spannungsbogen vom Recht auf Faulheit im Alter bis zur Frage der geistigen Fitness.

MANFRED ENTRICH OP, *Taxi to Heaven. Man kann über alles reden,* Pattloch Verlag München 2010, 192 S., € 14,99.



Wenn Manfred Entrich in Priesterkleidung Taxi fährt, dann ergeben sich für ihn häufig die interessantesten Gespräche über die wirklich wichtigen Dinge des Lebens. Das Buch erzählt von solchen Begegnungen: ein schnelles, kurzweiliges Roadmovie, das zum Nachdenken und zur eigenen Standortbestimmung einlädt.

RÜDIGER VON VOSS / GERHARD RINGSHAUSEN (Hrsg.), *Die Predigten von Plötzensee. Zur Herausforderung des modernen Märtyrers,* Lukas Verlag Berlin 2009, 250 S., € 19,80.



Das Buch enthält eine Auswahl der von 1954 bis 2008 gehaltenen Predigten in den Gedenkgottesdiensten an der Gedenkstätte Plötzensee. Darunter sind auch Predigten von Odilo Braun OP und Karl Meyer OP.

RUDOLF STERTENBRNIK OP, *Gottes Wort auf der Spur. Literarische Inspirationen für Predigt und Verkündigung* (mit CD), Verlag Herder Freiburg/Br. 2010, 360 S., € 29,95.



Ein unerschöpflicher Fundus an Inspirationen für die Predigt aus Literatur und Theologie. Rudolf Stertenbrink hat Texte und Anregungen zu über 270 Stichwörtern rund um den Glauben zusammengetragen.